



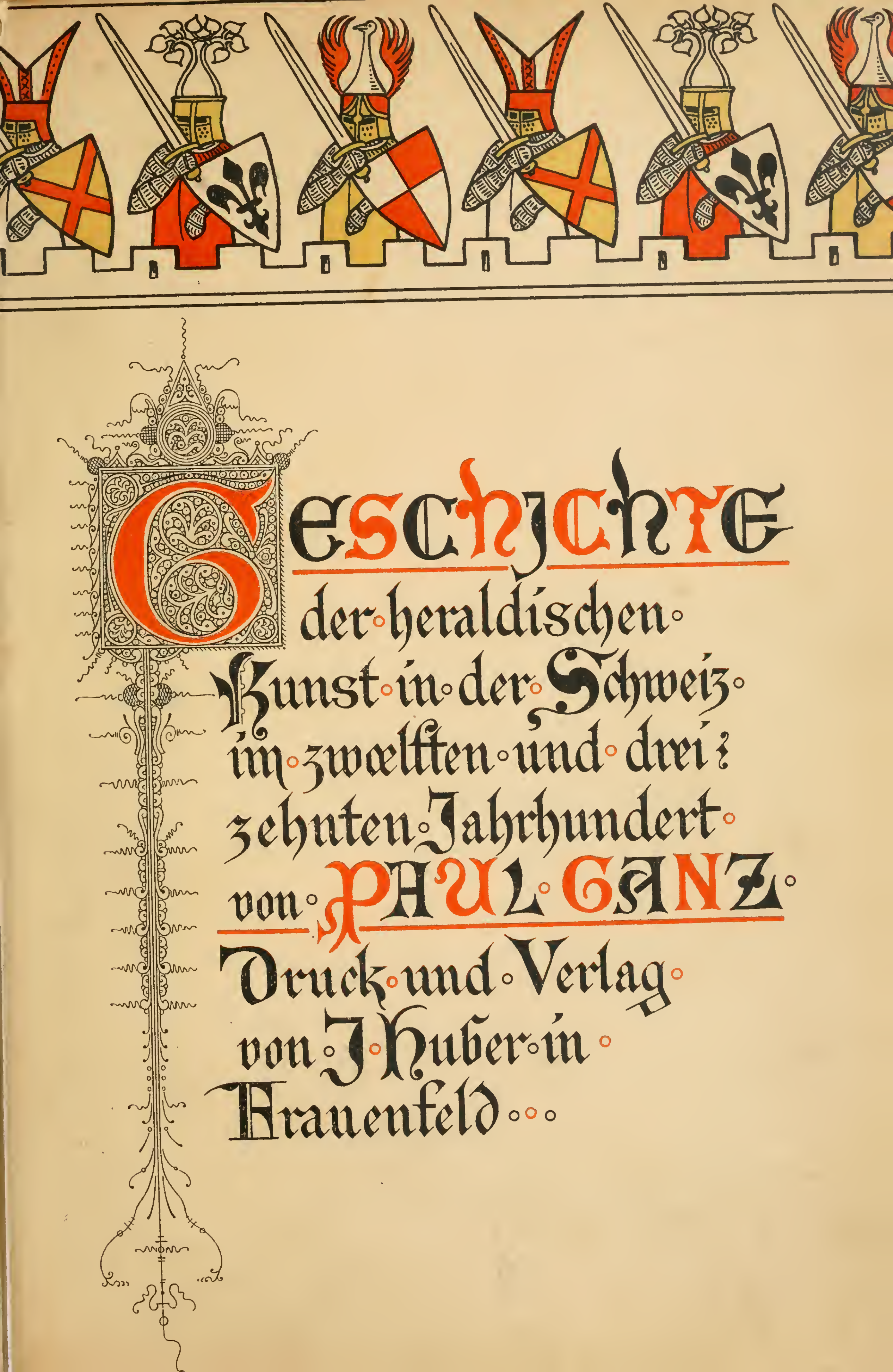

GEN




ALLEN COUNTY PUBLIC LIBRARY
3 1833 00675 2312
GENEALOGY
929.79
G15G






Geschichte
der heraldischen
Kunst in der Schweiz
im zwölften und drei-
zehnten Jahrhundert
von Paul Ganz
Druck und Verlag
von J. Huber in
Frauenfeld



A. Taillefer.

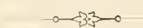


Geschichte

der

Heraldischen Kunst in der Schweiz

im XII. und XIII. Jahrhundert.





Geschichte

der

Heraldischen Kunst in der Schweiz

im XII. und XIII. Jahrhundert.

Von

Paul Ganz.

Mit 101 Abbildungen im Text und 10 Tafeln.

Frauenfeld.
Verlag von J. Huber.
1899.



Herrn

Professor Dr. J. R. Rahn

gewidmet.



VORWORT.

Die vorliegende Arbeit behandelt zum ersten Male die Anfänge und die Entwicklung der Heraldik im Rahmen der Kunst- und Kulturgeschichte. Es wird darin versucht, die Wappenkunst als eine durch die Sitten und Gebräuche der Völker bedingte Erscheinung in Verbindung mit der allgemeinen Formwandlung in der Kunst zu schildern, frei von den Angehängseln einer barocken Wissenschaft und ohne die den Leser hindernde Terminologie der Neuzeit. Vermöge der engen Beziehung des Wappens zum Individuum gewährt die Heraldik einen gründlichen Einblick in das alltägliche Leben und Treiben der verschiedenen Stände im Mittelalter und eröffnet, sowohl in sachlicher als in formaler Hinsicht, ein bisher wenig beachtetes Gebiet.

Die geschichtliche Seite ist nur insoweit berührt, als die Ereignisse bestimmend auf die Entwicklung der Wappenkunst eingewirkt haben oder als es zur Orientierung über die allgemeinen Zustände nötig erschien.

Die lokale Begrenzung des Materiales ermöglichte es allein, dieses gründlich zu verarbeiten und übersichtlich zu gruppieren.

Der Verfasser hat das Gebiet der heutigen Schweiz zu dieser Untersuchung gewählt, weil sich hier die Entwicklung der Heraldik unter dem Einflusse französischer und italienischer Kulturströmungen frühzeitig und rasch vollzogen hat und weil das Land reich an heraldischen Denkmälern ist. Wo dieselben fehlten, sind fremde Beispiele herangezogen, wie denn überhaupt in den Anmerkungen meistens außerschweizerisches Material angeführt wird, um die weitestgehende Vergleichung zu ermöglichen.

Zum Schlusse erwähne ich dankbar die vielfachen Unterstützungen, welche mir von Freunden und Fachgenossen zu teil geworden sind.

Zürich, im März 1899.

Paul Ganz.



Inhalts-Uebersicht.

EINLEITUNG.

Politische und gesellschaftliche Umwandlungen pflegen sich in der Kunst wiederzuspiegeln, indem sie dieselbe mit den Erzeugnissen eines neuerweckten Geistes befruchten und zu neuer Blüte treiben. In der Kunst werden die unmittelbarsten Aeußerungen der Epoche aufgenommen und zu einem Gesamtbilde vereint, aus dem uns das Geistesleben frischer und ungetrübter entgegentritt, als aus den schriftlichen Ueberlieferungen, die Parteihaß und persönlicher Vorteil so oft gefärbt oder gar gefälscht haben. Nicht nur der monumentalen Kunst kommt diese Bedeutung zu, sondern auch manchen, bis anhin stiefmütterlich behandelten Kleinkünsten, die gerade vermöge der allgemeinen Anwendung aufs engste mit dem Kulturwesen verbunden sind. Dazu muß vor allem die heraldische Kunst gezählt werden, obwohl sie in der Folge in Malerei und Plastik zur größten Formvollendung gediehen ist. In ihr hat sich der ritterliche Kastengeist, der Hang nach Farbenpracht und äußerem Dekorum, das mittelalterliche Fühlen und Denken überhaupt, am frühesten geäußert. Im Rahmen der Kleinkunst war die Mitwirkung primitiver Kräfte möglich, indem der Raum durch die Natur der Sache beschränkt und die Formen von größter Einfachheit waren. Die rasche Popularisierung der Heraldik hat den Entwicklungsprozess stark beschleunigt und in ihr den Gipfelpunkt der dekorativen Kunst des Mittelalters geschaffen. So lange die Heraldik dem Geiste der Zeit entsprach, ein unentbehrliches Stück mittelalterlicher Ausstattung und ritterlichen Prunkes bildete, so lange hat sie sich auf natürlichem Wege entfaltet, gleich den übrigen Künsten. Aber beim Zusammenbruch des Rittertums sind auch die treibenden Faktoren der Heraldik zu Grunde gegangen, und die sie erhaltenden Beweggründe waren nicht stark genug, die Entwicklung fortzuführen.[1] Die späteren Zeiten haben sie ohne Sinn und Verständnis in das Modekleid des jeweils herrschenden Stiles gesteckt und aufs traurigste zugeschnitten, gekürzt und umgemodelt. Von unserem Jahrhundert ist die Heraldik als tote, verknöcherte Wissenschaft übernommen und verachtet

[1] Es kann daher von einer lebenden und einer toten Heraldik gesprochen werden.

worden, und erst die neueste Zeit hat den Versuch gemacht, ihr durch Verpflanzung auf den Boden der Kunst wieder neue Lebenskraft zu geben.

Die Heraldik gehört in das Gebiet der Kunst und der Geschichte, denn der äußeren, rein dekorativen Form entspricht ein innerer, politischer und rechtsgeschichtlicher Gehalt. Ihre ältesten Vorläufer sind in dem Bestreben des Menschen zu suchen, Körper, Wehr und Waffen zu schmücken und sich durch Attribute von bestimmter Bedeutung vor andern auszuzeichnen. Die Völker der niedersten Kulturstufe haben ihre Götter und Helden mit Attributen, mit ehrenden Abzeichen ausgestattet, und je weiter wir der Kulturgeschichte folgen, desto bewußter werden diese symbolischen Bilder gewählt. Die Griechen mögen schon einzelne allgemein bekannte Wahrzeichen besessen haben, wie sie auf Münzen[1] einzelner Städte und auf Vasenmalereien[2] vorkommen, aber eine scheinbar gesetzlich geregelte Führung von Familienabzeichen[3] kommt erst bei den Römern vor. Mommsen gibt im ersten Bande der römischen Forschung einige Beispiele von Münzbildern, die in engem Zusammenhange mit dem Cognomen der betreffenden Familie stehen. Wenn die Furii Purpureones eine Purpurschnecke, die Furii Crassipedes einen dicken Fuß als Abzeichen führen, so ergibt sich daraus ein ähnliches Verhältnis zwischen Name und Bild,[4] wie im Mittelalter, und wir stehen vor der selben Frage, ob das Wappenbild nach dem Cognomen gewählt worden sei oder ob das Bild den Namen bestimmt habe. Gewiß sind diese römischen Münzbilder der gleichen Tendenz entsprungen, welcher die Heraldik im Mittelalter ihre Schöpfung verdankt, aber die Entwicklung war, den ungünstigen Verhältnissen entsprechend, eine unbedeutende und ist nicht über die farblose Darstellung der Bilder hinausgekommen.

In der mittelalterlichen Heraldik dagegen ist die Farbe von größter Bedeutung, sodaß ihr bis zu einem gewissen Grade die figürlichen Formen geopfert werden. Als Kunst ist sie darum etwas Neues und mit den Bilderzeichen der Antike nicht zu vergleichen.

---

[1] Vergl. *Imhoof-Blumer,* Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klassischen Altertums. Leipzig 1889.

[2] In der Vasensammlung der kgl. Pinakothek zu München finden sich als Schildbilder die Eule der Pallas Athene und der Dreifuß von Delphi.

[3] *Mommsen,* Römische Forschung I, S. 44.

[4] „Es kommen Wappen vor, die wie im Mittelalter auf einer falschen Etymologie des Cognomens beruhen; z. B. führen die Cornelii Sullae einen Sibyllenkopf.“ Daß auch Wappen vorkommen, die nicht mit dem Cognomen übereinstimmen, beweist dasjenige der Decii Mures mit Schild und Heerzinke.

ERSTER TEIL.

Geschichte und Entwicklung der Heraldik im allgemeinen.

1. Die Vorbedingungen.

Die Anfänge der Heraldik liegen in dem kriegerischen Schmucke von Helm und Schild.[1] Die Ausschmückung dieser wichtigsten Bestandteile der Ausrüstung ist ein uralter, tief eingewurzelter Brauch, der den Völkern durch alle Phasen der Entwicklung eigen geblieben ist. Die Sitte, sich für den Kampf mit größtem Prunke zu rüsten, gleichwie zu einem Feste, gründete sich auf religiöse Anschauungen, die den Krieger, so wie er fiel, in die Gefilde der Seligen versetzten, und auf die herrschende Art der Heerschlacht. Aufgelöst in eine Reihe von Zweikämpfen bot sie den Einzelnen Gelegenheit, Kraft und Mut angesichts der Heerscharen zu erproben und die persönliche Tapferkeit zu zeigen. Durch dieses Hervortreten der Persönlichkeit mußte der individuelle Stolz stark gehoben werden. Er äußerte sich dann auch in kostbarem Rüstzeug, kunstvoll gearbeiteten und weithin leuchtenden Schilden, in hohen Helmen mit wallendem Schweife und farbigem Federbusche. Homer besingt uns die Erscheinung solcher Helden und vergleicht sie überirdischen Wesen, welche erschreckend und einschüchternd auf das gemeine Kriegsvolk wirken.

Daß auch die Absicht, Furcht und Schrecken einzujagen, bei dem kriegerischen Schmucke mitgewirkt hat, ist naheliegend und durch viele Beispiele zu belegen. Polybius erzählt von den Sabinern, daß sie große Federn auf die Helme gesteckt hätten, um dem Feinde Schrecken einzuflößen, und Tacitus[2] weiß von den Ariern zu berichten, daß sie die Schilde aus dem selben Grunde schwarz wie die Nacht gefärbt hätten.

---

[1] Vergl.: *Bernd,* Allgemeine Schriftenkunde der gesamten Wappenwissenschaft. Bonn 1830—1841. — *v. Mayer-Mayerfels,* Dr., Karl Ritter, Heraldisches ABC-Buch. München 1857.

[2] *Tacitus,* de moribus Germanorum II, Kap. 44.

Im Gegensatze zu den Römern haben die Völkerschaften diesseits der Alpen grellfarbigen und wilden Kriegsschmuck, allen voraus die Germanen. Tacitus[1] sagt: Gar nicht prahlen sie mit Schmuck, nur die Schilde bemalen sie mit den ausgesuchtesten Farben. Der Schild wird von allen Kriegern geführt und ist eine unerläßliche Schutzwaffe, den Helm dagegen tragen, gleichsam als Vorrecht, nur Anführer und Stammesfürsten. Vor allem Volke erhält der junge Germane Schild und Speer, zu Schutz und Trutz, als Zeichen seiner Volljährigkeit und Manneswürde.[2] Aber die Ehre, den Schild zu tragen, konnte auch verscherzt werden; Verrätern und Verbrechern wurden die Schilde zerschlagen und verbrannt.

2. Schmuck von Schild und Helm.

Die Form des Schildes und die Art seiner Herstellung variiert bei den verschiedenen Völkern und Stämmen, aber die Ausschmückung mittelst Bemalung ist bei allen dieselbe.

Die Germanen hatten viereckige Schilde,[3] über mannshoch, aus Weiden geflochten und mit Tierhaut überzogen, oder dünne, mit Farbe übertünchte Bretter.[4] Sie sollen nicht einmal mit Eisen oder Leder verwahrt gewesen sein. Grelle Farben, besonders rot und weiß, dienten zur Bemalung. Die Westgoten[5] führten weiße Rundschilde mit goldenem Beschlag, die Alanen fünf- und sechseckig geformte und die Franken runde, mit mehrfachen Lederlagen überzogene Schilde.[6] Nach Diodor[7] sind die Gallier mit mannshohen Schilden bewaffnet, auf eigene Weise bemalt. An einigen derselben sind wohl ausgearbeitete eherne Tiergestalten in erhabener Arbeit angebracht, die nicht bloß zur Zierde dienen, sondern auch zur Schutzwehr. Die Celtiberer[8] tragen leichte, lange Schilde, wie die Gallier, oder rund geflochtene, von der Größe der Aspiden (kleiner römischer Schild). Der Angelsachsen Schilde sind kreisrund gewölbt, später nach unten zugespitzt, mit eisernem Schildbuckel und Schildrand versehen, von weißer Farbe mit blauem, rotem oder goldenem Rande.

Die runden und halbmondförmigen Schilde der Dänen sollen nach Hottenroth für die Krieger rot bemalt worden sein, für die Häuptlinge weiß, verziert mit goldenen und farbigen Ornamenten welche als persönliche Abzeichen galten. Wenn wir Virgil glauben dürfen, so galt ein ungeschmückter Schild für inglorius

---

[1] *Tacitus,* de moribus Germanorum II, Kap. 6.

[2] *San Marte,* Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters. Bibliothek der deutschen Gesamtlitteratur Abt. II, Bd. IV. Leipzig 1867.

[3] *Demmin,* Die Kriegswaffen in ihrer geschichtlichen Entwicklung etc. Leipzig 1893.

[4] *Tacitus,* Annales II, Kap. 14.

[5] *Hottenroth,* Friedrich, Trachten der Völker. Stuttgart 1884. I, S. 98.

[6] *Demmin,* Die Kriegswaffen, S. 56.

[7] *Diodorus* Siculus Bd. V, Kap. 30.

[8] *Diodorus* Siculus Bd. V, Kap. 35.

und sein Träger entbehrte jeden Ruhmes. Neben den nationalen Schildarten waren auch römische Nachbildungen[1] im Gebrauche, deren Einfluß auf die Weiterentwicklung des Schildes unverkennbar ist. Bei den Germanen tritt an Stelle des Weidengeflechtes der Schild aus Lindenholz mit Nabel und Metallrahmen. Der kleine rundgewölbte Schild der Franken trägt einen grell bemalten Ueberzug aus gegerbten Häuten oder Fellen.[2]

Zur Zeit der Merowinger entwickelt sich die nach unten spitz zulaufende Form immer stärker und der hölzerne Schild erhält eine größere Festigkeit durch Umbo und Erzbeschlag, durch Buckelreiser und Schildrand. Sie waren zum Teil vergoldet, zum Teil bemalt.[3] Die karolingischen Schilde zeigen zwei Hauptformen. Neben dem runden, aus Metall gefertigten Buckelschilde mit Schildbuckel und steinbesetzter Borte, kommt ein hoher, hölzerner Spitzschild vor, verstärkt und verziert mit übereinandergelegten Metallstreifen und mit Knöpfen.[4]

Der Holzschild,[5] aus mehreren Brettern zusammengesetzt, bedingte eine Befestigung und Verstärkung durch Metallstreifen, welche je nach der Entwicklung des Kunstsinnes, mehr oder minder schön geformt wurden. Je mehr wir uns dem Ende des ersten Jahrtausends nähern, desto häufiger und mannigfaltiger werden die Schildverzierungen.

Die Normannen führen Ungetüme, Löwen, Drachen, Greife und Schlangen im Schilde, als Zeichen persönlicher Tapferkeit oder als Schrecken verbreitende Bilder.[6] Ihre Schilde sind von halber Mannslänge, oben gerade oder geschweift, nach unten spitz zulaufend, und halbkreisförmig gebaucht. Auf dem figurenreichen *Teppich von Bayeux*[7] finden sich eine Anzahl Abbildungen, welche genaueren Aufschluß geben. Dieser Schild soll dem sizilianischen nachgemacht worden sein. Die Vorderseite war mit Leder überzogen und mit einem Metallrande besetzt, die Rückseite gepolstert und mit einer Handhabe von Lederriemen (kreuzförmig) versehen. Die sog. „Normännische Schildform“ hat sich bis ins 12. Jahrhundert hinein erhalten und die ersten eigentlich heraldischen Bilder getragen. Die Wandlungen, welchen der Schild in heraldischer Zeit unterworfen wurde, werden wir später verfolgen. Wir wenden uns vorerst zu dem zweiten Träger heraldischen Schmuckes, zu dem Helme.

Der Helm[8] ist bei den Kulturvölkern des Altertums allgemein verbreitet gewesen und auch durch kunstvolle Arbeit in Metall oder mit gefärbten Feder-

---

[1] Vergl. *San Marte,* Waffenkunde S. 85.

[2] *Hottenroth* I, S. 102.

[3] Im *Waltharilied* heißt es, Vers 798, parmam deponito pictam (San Marte).

[4] Figur aus dem Schachspiel Karls des Großen (in Paris). *Hottenroth* Bd. I, Tafel 74. *Spamers Weltgeschichte* 1897, Bd. III.

[5] Abb. eines Originalschildes aus Kopenhagen (V. Jahrh.). *Spamers Weltgeschichte* Bd. III.

[6] *Hottenroth* II, S. 13.

[7] Streifen von 9½ Zoll Breite und 200 Zoll Länge, illustriert die Eroberung Englands durch Herzog Wilhelm von der Normandie und stammt aus dem Ende des XI. Jahrhunderts.

[8] *San Marte* S. 58. *Hottenroth* I, Tafeln 24. 25, 36. 50. 51.

büschen verziert worden. Einen Kopfschmuck mit symbolischer Bedeutung führten die Sassanidenherrscher.[1] Er bestand aus Krone und Kappe (König der Könige) einem geflügelten Sonnenball (als Bruder der Sonne) und aus zwei Hörnern, dem Zeichen der Stärke. Der Helm scheint erst durch die Römer[2] zu den germanischen und gallischen Völkern gekommen zu sein, denn Tacitus berichtet in dem Buche „de moribus Germanorum", daß die Germanen entblößten Hauptes, mit aufgebundenen Haaren, gekämpft hätten. Zum Schutze des Körpers und zur Erregung von Furcht wurden Tierfelle,[3] gleich Mänteln, um die Schultern gehängt und mit der Kopfhaut, sammt Ohren, Hörnern oder Geweih über den Kopf gezogen. Der Helm scheint ein Vorrecht der Anführer gewesen zu sein und ist erst spät bei ganzen Stämmen, besonders bei Reitern allgemein geworden. Nach Diodorus[4] trugen die Heerführer der Gallier eherne Helme mit hochemporragenden Aufsätzen in Form von Vogelgesichtern oder vierfüßigen Tierfratzen. Auch wurden ganze Flügel darauf angebracht oder mächtige Hörner angeschmiedet, welche dem Träger ein ungewöhnlich großes und furchtbares Aussehen verliehen. Die Celtiberer[5] trugen eherne Helme mit purpurroten Büschen geschmückt, ebenso die kimbrischen Reiter. Bei den Bergschotten[6] hatten nur die Häuptlinge Helme, verziert mit Adlerflügeln, Stechpalmzweigen oder Ginster. Die Aesthyier,[7] deren Gebiet vom suevischen Meer bespült wird, trugen als Abzeichen ihres Glaubens Bilder von Ebern. Der Eberhelm, welcher im frühen Mittelalter ein hervorragendes Schmuckstück war, ist nicht nur in Abbildungen,[8] sondern auch in einem Originalhelm (gefunden bei Derbyshire in England) auf uns gekommen. Das Bild des Ebers, das Zeichen des Frô galt als schützender Talisman und wurde auch noch in christlicher Zeit getragen.[9] Entweder hatte der Helm selbst die Form eines Eberhauptes oder er trug ein kleines Bild von Erz auf dem Dache, wie eine Stelle des Beowulfliedes[10] erzählt.

---

[1] *Hottenroth* I, 108, Tafel 76. — *Spamers Weltgeschichte,* Silbermünze Chonoes II (591 bis 626), mit ähnlichem Kleinod.

[2] *San Marte* S. 58.

[3] *Hottenroth* II, S. 18. Daß unter den Kleinoten und Helmzierden des Mittelalters Hörner und Geweihe, ja ganze Tierköpfe oder Büsten vorkommen, ist allgemein bekannt. Selten ist dagegen die Verwendung eines ganzen Felles mit Hörnern und Ohren. Ein Grabstein des Heinrich v. Geymann zu Gallspach (Oesterreich), von 1370, zeigt eine Tierhaut mit Ohren und besteckten Hörnern als Helmzier. Mitteilungen der k. k. Central-Kommission. Wien 1878.

[4] *Diodorus* V, 30. 31.

[5] *Diodorus* V, 35.

[6] *Hottenroth* II, S. 8.

[7] *Tacitus,* de moribus Germanorum II, 45.

[8] Abbildung nach einem Broncerelief. *Spamers Weltgeschichte* 1897, S. 419. — *Hottenroth* II, Tafel 1, Fig. 3. 15. 16. Tafel 5, Fig. 11. — *San Marte* S. 58 ff.

[9] Die Normannen führten bei Hastings einen Vogel (den Raben Odins) im Banner.

[10] Das Beowulfslied, herausgegeben von *Wülker* 1883, Z. 1044. „Auf des Helmes Dache, dem Hauptschirmer, ein Eber stund, mit Eisen befestigt, daß Schwert ihm nimmer tötlich sein möchte."

In der deutschen Heldensage erscheinen die streitbaren Recken je nach der Abstammung und der persönlichen Tapferkeit angethan mit mehr oder weniger kostbaren Rüstungen, mit glänzenden, stahlharten Helmen; edelsteingeschmückte Reifen oder Kronen zeichnen sie vor dem gemeinen Kriegsvolke aus und machen sie allem Volke kenntlich. Im Waltharilied sind die Helme mit Roßschweif und Federbusch geziert. Aber die Ausschmückung des Helmes ist doch noch eine willkürliche, mit Ausnahme der Kronen, und die Beispiele, bei denen dem Schmucke eine symbolische Bedeutung zugemessen werden darf, sind äußerst selten. Im X. Jahrhundert schildert das Rolandslied die Helme der germanischen Stämme rund, während die Angelsachsen solche von nahezu konischer Form tragen, versehen mit Nasen- und Nackenschutz. Auf dem *Teppich von Bayeux* erscheinen die Helme der Normannen spitz oder glockenförmig mit breitem, unbeweglichem Nasenschutz.[1] Im XII. Jahrhundert sind die beiden Helmformen allgemein getragen worden und haben, gleich dem normännischen Schild zuerst heraldischen Schmuck erhalten. Die Helme der alten Zeit waren aus leichtem Blech[2] gefertigt und mußten durch Bänder, Spangen und Leisten verstärkt werden. Diese bildeten den natürlichen Schmuck des Helmes, indem sie vergoldet und mit Steinen besetzt wurden. Die Kostbarkeit der Verzierung mag den Anstoß zur Bemalung des Helmes gegeben haben. Es wurde derselbe Effekt mit bedeutend geringeren Mitteln erzielt.

Schon zu Ende des XI. Jahrhunderts kann eine Zunahme der farbigen Ausschmückung wahrgenommen werden. In den Miniaturen[3] sind die Schilde mit reichen Beschlägen, mit mannigfachen und bunt bemalten Schildteilungen verziert, von denen die Heraldik später einen Teil unter die Heroldstücke aufgenommen hat. Wir können dieses stetige Zunehmen des Waffenschmuckes sicherlich mit einer andern, sich langsam vollziehenden Wandlung in Zusammenhang bringen, mit der stets zunehmenden Macht des Reiterstandes. Denn wenn wir die Wahrnehmung festhalten, daß sich dort der Schmuck des einzelnen Kriegers am schönsten ausgebildet hat, wo der Wert des Individuums am besten zu Tage trat, so finden wir die Vorbedingungen der Heraldik in dem Lehenswesen des Mittelalters. Nirgends konnte das Selbstbewußtsein des Einzelnen besser ausgebildet und die Individualität des waffentragenden Mannes stärker hervortreten als hier. Schon in karolingischer Zeit hatte die Bildung eines Berufskriegerstandes begonnen, in dem die ordo equestris durch die Art und Weise der Heerfolge einen Vorrang einnahm. Im Laufe des XI. und XII. Jahrhunderts tritt eine Verschmelzung der schweren und leichtbewaffneten Krieger

---

[1] Eine kegelförmige Helmhaube mit Nasale aus einem Stück aus dem XI. Jahrhundert wurde an der österreichisch-ungarischen Grenze ausgegraben. Sie hat am untern Rande Löcher zum Einhängen des Maschenwerkes. Abgebildet bei *Hendrei,* Ungarische kriegsgeschichtliche Denkmäler. Budapest 1896.

[2] *San Marte* S. 60.

[3] *v. Hefner-Alteneck,* J., Trachten, Kunstwerke und Gerätschaften, 1879. 9 Bände.

zum Adelsstande ein, der durch das Gesetz als höherer Stand anerkannt und nach unten abgeschlossen wurde. Der Adel selbst war unter sich von verschiedenster Machtstellung und die geringeren und ärmeren Ritter die Lehensträger und Dienstleute der großen Herren. Aber nach außen formierten sie eine privilegierte Kaste, die dem gemeinen Manne nur durch ein Königswort zugänglich wurde. Die Bewaffnung der Reiter oder Ritter war verschieden von derjenigen des Fußvolkes, schwerer an Gewicht und schwieriger zu handhaben. Haubert, Ringelkappe und Eisenhosen[1] hüllten den Körper ein und ließen nur einen kleinen Teil des Gesichtes frei. Ueber die Kapuze wurde noch der Helm aus Eisenblech gestülpt, von Kegelform, mit breitem Nasenschutze[2] (Nasale). An Stelle des runden und für Malerei wenig geeigneten Buckelschildes war der große, stark nach unten zugespitzte Reiterschild von „normännischer“ Form in Brauch gekommen. Dieser Spitzschild mit oben abgerundeten Ecken stellte nun der Bemalung einen flachen und bedeutend größeren Raum zur Verfügung.

Die Wahl des Schildes zum eigentlichen Träger des Wappens, d. h. in dieser Zeit noch des willkürlich gewählten, persönlichen Erkennungszeichen, kann uns nicht befremden, wenn wir seine Bedeutung bei den germanischen Völkern ins Auge fassen. Die Fahnen und Fähnlein konnten nicht von jedem Reiter geführt werden und eigneten sich auch in stofflicher Beziehung weniger zur Anbringung der Abzeichen des Kriegerstandes. Die Bedeutung des Schildes hat mit der Zeit stets zugenommen. Er war der unzertrennliche Gefährte des Kriegers, diente ihm im Felde oft als Ruhelager und bedeckte den auf der Wahlstatt Gefallenen. Bei einzelnen Stämmen wurde die Königswahl dadurch vollzogen, daß der Auserwählte auf den Schild erhoben und herumgetragen wurde. Durch die Heraldik zum Wappenschilde, zum persönlichen Ehrenzeichen erhoben, personifizierte er gleichsam die Ritterehre und durfte keinen Makel tragen. Der neue Stand hatte nicht bloß Rechte, sondern auch Pflichten,[3] für deren Ausübung die Gesamtheit haften mußte. Das Berühren des Schildes bedeutete Herausforderung zum Kampfe, das Umstürzen den Tod des Trägers, das Zerbrechen das Aussterben des Geschlechtes und die Austilgung des Schildbildes den Verlust der ritterlichen Ehre.

Gegen Ende des XII. Jahrhunderts tritt ein neuer Helm[4] auf, in Form eines Topfes, welcher den Kopf bis auf die Nase völlig umschloß. Er eignete

---

[1] *Hottenroth,* Trachten der Völker II. Band. Stuttgart 1891. — *Demmin,* Die Kriegswaffen in ihrer Entwicklung. 46. Auflage. Leipzig 1893. — *Köhler,* Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegsführung in der Ritterzeit. Breslau 1889.

[2] Aus dem Nasenschutz, der vom Helme bis auf die Nasenspitze reichte, hat sich das Visier, der bewegliche Gesichtsschutz entwickelt. Das Visier bestand aus einer Platte mit Augenlöchern, die zu Beginn nicht am Helme festgemacht war, sondern vorgebunden werden mußte. Beispiele: Hortus deliciarum der Herrad v. Landsberg und Parzifal 260. 12.

[3] Vergl. *Léon Gautier,* La Chevalerie. Paris 1883. S. 31 ff. le code de la chevalerie.

[4] *Hottenroth* II. S. 29.

sich vermöge des abgeplatteten Daches besser zur Anbringung von Zierarten als der Glocken- und der Kegelhelm. Die Bemalung[1] des Helmes bildet den Uebergang zum eigentlichen Kleinot oder Zimier.

3. Das persönliche Abzeichen.

Lange vor dem Auftauchen der ersten Wappenbilder begegnen wir dem Bestreben der mittelalterlichen Siegler, ein individuelles Kennzeichen auf dem Siegel[2] anzubringen, das geeignet war, Rang und Würde der Person zu künden. Das Anbringen des Portraites in Amtstracht, die Thronsiegel der Regenten, die Reitersiegel der Fürsten und Heerführer in Kriegstracht und die Siegel der geistlichen Würdenträger möchte ich zu den frühesten Aeußerungen dieses Strebens zählen. Der König ist mit Krone, Szepter und Reichsapfel, der Heerführer mit Schild, Schwert und Fahne, der Kleriker mit Inful, Buch und Pedum ausgerüstet, Attribute, welche keinen Zweifel über die Stellung und den Stand der betreffenden Person aufkommen ließen. Damensiegel[3] zeigen die Figur ohne Attribute, wenn sie nicht einer ausübenden Regentin angehören, bald sitzend, bald stehend, mit einer Blume oder einem Vogel in der Rechten.

Aus primitiven Anfängen haben sich mit der Zeit einzelne Siegeltypen als feste Norm für die einzelnen Stände herausgebildet, nicht nur mit bestimmter und stereotyp wiederkehrender Darstellung, sondern auch in einer bestimmten äußeren Form. Das von den Karolingern aus der Antike übernommene Ovalrund wird vorerst durch das Kreisrund[4] ersetzt. In geistlichen Kreisen wird das letztere nur anfangs verwendet und bald durch den spitzovalen Siegeltypus verdrängt. Mit der Ausdehnung des Siegelrechtes auf den Ritterstand mußten neue Typen geschaffen werden, für welche die bloße Darstellung der Personen nicht mehr genügen konnte. Mit Zuhülfenahme der Heraldik war es möglich, den weitgehendsten Anforderungen zu genügen, aber die Beispiele für die heraldischen Typen sind im XII. Jahrhundert noch äußerst selten.

Das erste wirkliche Portraitsiegel führt Karl der Dicke.[5] Die traditionelle Profilstellung des Kopfes ist hier noch beibehalten und wird erst 962 unter Kaiser Otto I[6] durch das zugewendete Brustbild mit Szepter und Reichsapfel ersetzt. Der spitzovale Typus mit dem Brustbilde des Herrschers erscheint unter

---

[1] Vergl. die schon citierten Werke v. Hefner-Alteneck und Mayer-Mayerfels.

[2] Abbildungen bei *Seyler,* Geschichte der Siegel. Leipzig 1895. — *Lecoy de la Marche,* Les sceaux. Paris. Bibliothèque de l'enseignement des beaux arts.

[3] Siegel der Königin Bertha von Burgund. *Zeerleder,* Urkundenbuch der Stadt Bern und *Anzeiger für schweiz. Geschichte und Altertumskunde* 1858, Taf. V und S. 49 ff.

[4] Beibehaltung der antiken Gemmenform, indem alte Gemmen mit einer Inschrift gefaßt, als Siegel verwendet wurden. Vergl. *Urkundenbuch* der Stadt und Landschaft Zürich. Lief. I. Siegel des Grafen von Baden.

[5] *Seyler,* Geschichte der Siegel, S. 68. 62.

[6] Abbildung bei *Stacke,* Deutsche Geschichte. Leipzig 1880. Band I, S. 262.

König Robert von Frankreich[1] im Jahre 996 und die Darstellung der ganzen Figur in den Siegeln Kaiser Ottos III.[2] (983—1003). Das eigentliche Thronsiegel, das den König sitzend darstellt, wird durch Heinrich II.[3] eingeführt und bleibt durch das ganze Mittelalter hindurch, bis auf Kaiser Maximilian I. bestehen.

Zu den ersten Reitersiegeln gehört das Rundsiegel des Herzogs von der Normandie, Wilhelms des Eroberers.[4] Der Herzog ist dargestellt, nach links reitend, angethan mit Schuppenpanzer und Helm, bewehrt mit Reiterschild und bewimpeltem Speere. In diesen Siegeln, welche gewöhnlich von den großen, aber nicht zu Thronsiegeln berechtigten Dynasten geführt wurden, läßt sich das Aufkommen der heraldischen Schildbilder hübsch nachweisen. Neben dieser feudalen und beliebten Darstellung zu Pferde, ist auch das Fußstandbild[5] in Kriegstracht sphragistisch verwendet worden, indem das Siegel den Krieger mit Schild, Schwert und Fahne bewaffnet, in Vorderansicht, zeigt.

Entsprechend den weltlichen Großen haben die geistlichen Würdenträger, denen seit den Zeiten der Merowinger das beschränkte Siegelrecht eingeräumt war, ihr Konterfei im Siegelfelde angebracht. Diese geistlichen Siegel[6] schließen sich in der Darstellung eng an die Kaisersiegel an und machen, wie diese, eine Entwicklung vom einfachen Brustbilde bis zur ganzen Figur und zum Thronsiegel auf der sella curulis durch.

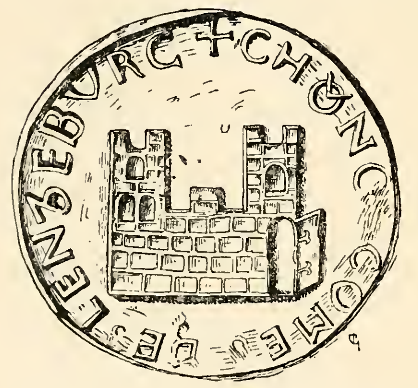


Fig. 1. Siegel des Grafen Chuno v. Lenzburg 1167.

Um die Mitte des Jahrhunderts erscheinen die ersten Bilder auf Rundsiegeln, die noch nicht als heraldische Schildbilder, wohl aber als deren unmittelbare Vorläufer angesehen werden können.

An Stelle des Portraits tritt ein in Bezug auf das Amt oder mit Anspielung auf den Namen erwähltes Bild, das wir nicht im Schilde, wohl aber als freies Abzeichen im Siegelfelde nachweisen können. Das Rundsiegel des Grafen Rudolf von Ramsberg[7] von 1163 zeigt einen Ram (Eber) in roher, aber deutlicher Zeichnung, dasjenige der Grafen Arnold und Chuno von

---

[1] Abbildung bei *Lecoy de la Marche,* les sceaux, S. 40.

[2] *Sickel,* Kaiserurkunden in Abbildungen. Innsbruck 1881.

[3] Abbildung *Lecoy de la Marche* S. 118.

[4] Abbildung *Lecoy de la Marche* S. 177. Zu den ältesten Beispielen gehören die Siegel der Grafen von Flandern vergl. dazu *Vredius,* Sigilla comitum Flandriae, Brugis Flandrorum. Anno 1639.

[5] *Seyler,* Geschichte der Siegel, S. 81 u. 83.

[6] In unseren Gegenden siegeln die Bischöfe von Konstanz seit 1127, die von Genf seit 1135, von Wallis 1178. Basels Bischöfe siegeln seit 1072 und bedienen sich folgender Darstellungen: 1) Brustbild 1072, 2) Standbild 1137, 3) sitzend auf der sella curulis von 1137 bis 1437. Von den Klöstern siegelt St. Gallen 1135, St. Mauriz 1178, Rheinau 1187, Allerheiligen in Schaffhausen 1198.

[7] Abb. *Seyler,* Geschichte der Siegel, S. 77. Geschichte der Heraldik, S. 70.

Lenzburg[1] eine zweitürmige Burg. Schon um 1150 trägt ein Reiterrundsiegel des Grafen Enguerran von Saint-Pol[2] vier Garben als Beizeichen, welche von seinen Nachkommen im Schilde geführt wurden und ein Siegel Herzog Berchtolds III. von Zähringen 1156 einen Löwen.[3] Alle diese Bilder sind nach bestimmten Vorbedingungen erwählte Abzeichen, die später, zum großen Teil, als Schildbilder fortbestehen.

Fassen wir die ganze Entwicklung, welche unter dem Streben nach einem persönlichen Abzeichen stattgefunden hat, noch einmal in Kürze zusammen. Sie nimmt ihren Anfang im X. Jahrhundert in der Darstellung von Personen mit Abzeichen von Amt und Würde, bildet sich weiter durch beliebig gewählte, aber in irgend einer Beziehung zum Inhaber stehende Figuren von temporärem Werte und findet ihren Abschluß in dem Aufblühen der mannigfaltigen und bilderreichen Heraldik.

Nichts hat so viel zur Einführung und Verallgemeinisierung der persönlichen Schildzeichen oder Wappen beigetragen, wie die ja überhaupt auf Kunst und Kunstgewerbe in tiefgehendster Art einwirkenden Kreuzzüge. Das Aufmalen[4] des Kreuzes auf Schild, Helm und Fahne war bei den Kreuzfahrern allgemeiner Brauch, und mag einen direkten Anstoß zur Weiterbildung gegeben haben. Denn dieses Kreuz war nicht allein ein Ehrenzeichen, sondern diente als Erkennungszeichen der einzelnen Völker untereinander, indem es nach getroffener Uebereinkunft in verschiedenen Farben getragen wurde.

Das Bedürfnis nach einem persönlichen Abzeichen mußte sich hier in höchstem Grade geltend machen, wenn man bedenkt, wie viele Tausende streitbarer, edler Herren aus allen Landen der Christenheit an diesen Zügen teilnahmen und wie die damalige Kriegsausrüstung das Gesicht verhüllte. Wann und wo die ersten Schildbilder an Stelle der Schildverstärkungen und Verzierungen gesetzt worden sind, liegt im Dunkel des XII. Jahrhunderts begraben. Wir sind nur auf die in Siegeln erhaltenen Beispiele angewiesen, welche fast gleichzeitig in den abendländischen Staaten auftauchen, im südlichen Frankreich aber, dem Sitze der ritterlichen Kultur, besonders zahlreich und schön erscheinen.

Die Litteratur[5] kennt schon vereinzelt Schild- und Fahnenzeichen in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts. Je mehr sie sich der Mitte des Jahrhunderts nähert, desto häufiger werden die Beispiele, in denen die Dichter ihre Helden mit persönlichen Abzeichen, mit Wappen ausstatten. Der Schild wird

---

[1] *Zürcher Urkundenbuch,* Siegelabbildungen I, Nr. 10 u. 11. *Seyler,* G. d. H. S. 71.

[2] *Demay,* Le costume au moyen-age d'après les sceaux. Paris 1880. Abb. S. 192.

[3] *v. Heyck,* Urkunden und Siegel der Herzoge von Zähringen, 1892.

[4] *Seyler,* G. d. H. Bernhard von Clairvaux ermunterte in seinen Predigten die Ritter zum Kreuzzuge mit dem Zurufe: depingitis hastas, clipeos et sellas. — *Montfaucon,* Monuments de la monarchie française I, Pl. XXXIV und Pl. L, Glasgemälde in Saint-Denis; Darstellung der Kreuzfahrer von Nicäa, mit Kreuzen auf den Helmen.

[5] *Ulrich von Zatzikoven,* Lanzelet. — *Hartmann von Aue,* Bitterolf, Erek etc. — *Bouly de Lesdain,* Les plus anciennes armoiries françaises S. 3.

ihr bevorzugter Träger. Dieses Hervortreten an erste Stelle zeigt sich in einer Verschiebung des Sprachgebrauches. Das Wort „Zeichen",[1] das bis anhin Feldzeichen und Fahne bedeutete, wird ein Synonym für den Schild. Der eigentliche Ausdruck ist *„wâpen"* oder *„wâfen"*; er kommt zum erstenmale im Erek des Hartmann von Aue vor und wird zur bleibenden Bezeichnung des mit einem Bilde geschmückten Schildes.

4. Die ersten heraldischen Bilder.

Als unanfechtbare, sichere Schildzeichen können nur diejenigen gelten, welche auf Portraitsiegeln im Schilde oder in den eigentlichen Schildsiegeln auftreten. Die Schildsiegel, eine direkte Nachbildung des Kampfschildes, erscheinen gleichzeitig mit den Zeichen in den Reiterschilden und tragen die Legende, d. h. den Namen des Inhabers auf einem schmalen, der Schildform sich anschließenden Bande.

Wenn die chronologische Reihenfolge der ersten datierten Siegel mit Wappenschilden die überwiegende Mehrzahl den Franzosen zuweist, so ist dies dadurch zu erklären, daß Frankreich zu jener Zeit an der Spitze der abendländischen Kultur stand und auf allen Gebieten tonangebend auf die übrigen Völker wirkte. Die Heraldik tritt uns auch hier in voller Entwicklung entgegen, die Schilde sind mit Heroldsstücken und mit Brisuren[2] besetzt, reich mit verschiedenartigen Pelzmustern verziert und glänzend in der Zusammenstellung der Farben. Hier ist die Heraldik in dem kurzen Zeitabschnitte eines Vierteljahrhunderts zur höchsten Blüte gelangt.

Der Umbo oder Schildbuckel bildete das feste Zentrum und den größten und gefährlichsten Widerstandspunkt des alten Kampfschildes. Er bleibt in der Uebergangsperiode zum heraldischen Schilde bestehen, und ist auf den Siegeln des Philippe d'Alsace[3] (1170), des Eudes de Ham (1177), des Richard de Vernon,[4] des Königs Richard Löwenherz[5] (1195) im Reiterschilde, wie auf dem Schildsiegel des Grafen von Saarwerden über den Schildbildern angebracht. Da er aber den besten Platz im Schilde, nämlich die Mitte, einnahm, so mußte er bei der raschen und allgemeinen Ueberhandnahme der Schildbilder weichen und denselben die ganze Fläche zur Entfaltung überlassen. Schon nach kurzer Zeit ist er ganz verschwunden und sphragistisch nicht mehr nachweisbar, denn die meisten Siegel der nun folgenden Aufzählung zeigen den Schild wohl mit Figuren geziert, aber ohne Buckel.

[1] *Seyler,* Gustav A., Geschichte der Heraldik (Siebmachers Wappenbuch). N. A. Bd. A. Nürnberg 1885—89.

[2] *Bouly de Lesdain,* Archives Heraldiques 1896. Les brisures d'après les sceaux.

[3] *Olivarius Vredius,* Sigilla comitum Flandriae S. 13 und 19. Demay S. 129.

[4] *Demay,* Le costume d'après les sceaux S. 114. 202.

[5] *Seyler,* G. d. S. S. 85.

Diese Reihe macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie soll nur das Ueberwiegen der französischen Beispiele und ihren weit entwickelteren Stand der Heraldik darthun. Bis zum Jahre 1200 finden sich daselbst schon alle einfachen und viele komplizierte Heroldsfiguren, Brisuren und zusammengezogene Wappen, während die deutschen Beispiele nur „gemeine Figuren" oder die einfachsten Schildteilungen aufweisen. Bouly de Lesdain erwähnt in seiner ausgezeichneten Arbeit über die ältesten französischen Wappen[1] ein solches schon 1127 nach einer Beschreibung des Mönchs von Marmoutiers. Auf Siegeldarstellungen ist der Nachweis schon deshalb beschränkt, weil der Schild bei der üblichen, nach (h.) links reitenden Figur nur von hinten sichtbar bleibt. Zu den ältesten Siegeln mit figürlichem Schmucke auf Schild oder Fahne gehören das Reiterrundsiegel Leopolds des Heiligen, Markgrafen von Oesterreich (1096 bis 1136) mit zwei Schrägbalken im beränderten Schilde, das Reiterrundsiegel des Grafen von Barcelona, Raimon IV. Berengar[2] (1140) mit vier schmalen Pfählen im langgestreckten Schilde, die Reiterrundsiegel des Herzogs Welfo von Sardinien, Markgrafen von Tuscien[3] (1152) und des Pfalzgrafen Friedrich von Bayern[4] (1166) mit figürlichen Fahnenbildern (unbestimmbarer Vogel und Reichsadler). Als erstes heraldisches Beispiel, auf welchem Schild, Fahne und Waffenrock das Bild (geschacht) tragen, gilt das Reiterrundsiegel Galerans II., Grafen von Meulan (vor 1150). Zahlreicher werden die heraldischen Schilde erst nach 1150 und allgemein im ganzen Abendlande gegen das Ende des XII. Jahrhunderts.

In der nun folgenden Zusammenstellung aus dem mir zur Verfügung stehenden Materiale[5] sind die Schildfiguren, wenn immer möglich, angegeben, um einen Einblick in die Mannigfaltigkeit der ältesten Heroldskunst zu gewähren.

1150. Galeran II., Comte de Meulan (Schachbrett). Raymon Berengar, le Vieux, marquis de Provence (3 Pfähle).

1154. Robert, duc de Lorraine (1148—76) (Adler). Henry de Lorraine, Grand prévot de St.-Dré (Adler).

1155. Bouchard, seigneur de Guise (im Rund ein Adler).

1160. Otto der Reiche, Markgraf von Meißen (2 Schrägbalken).

1162. Anselme de Candavène (Garben).

1164. Sohier, châtelain de Gand (weißes Schildhaupt).

---

[1] *Bouly de Lesdain*, Les plus anciennes armoiries françaises (1127—1300). Archives heraldiques Suisses 1897, Nr. 2 und 3.

[2] Abgebildet in der Zeitschrift „Mitteilungen des heraldischen Vereins *zum Kleeblatt* in Hannover" 1894, Nr. 7.

[3] Aus der Sammlung von Bundesrichter Dr. J. Morel in Lausanne.

[4] Vergl. damit ein Spitzovalsiegel des Markgrafen Otto II. von Brandenburg, das den Adler auf Fahne und Schild trägt. *Seyler*, G. d. H., S. 77.

[5] Außer den schon angeführten Werken von Demay, Seyler, Vredius u. dem Zürch. Urkundenbuch sind für die Zusammenstellung benützt worden: *Demay*, le blason d'après les sceaux du moyen-age. Mémoires de la société des Antiquaires de France. T. 37, 1876. — *Hohenlohe-Waldenburg*, Fürst F. K., Sphragistische Aphorismen. 300 mittelalterliche Siegel, Heilbronn 1882, und Sphragistisches Album (Dynastensiegel), Frankfurt 1859—65.

1165. Graf Emich von Leiningen (Adler).
1167. Philippe d'Alsace, comte de Flandre (Leu).
1170. Heinrich, Herzog von Oesterreich (Adler). Otto I., Markgraf von Brandenburg (Adler).
1171. Robert V, de Bethune (3 Schrägbalken).
1172. Yves, comte de Soissons et seigneur de Nesle (3 Querbalken).
1174. Graf Hartmann von Dillingen (Schrägbalken und 4 Löwen). Robert, Senechal de Meulan (Schrägbalken und merlettes).
1177. Mathieu II, de Montmorency (Balkenkreuz, begleitet von 4 Adlern). Burchard de Montmorency (Balkenkreuz, begleitet von 4 Adlern). Eudes de Ham (3 Halbmonde 2, 1). Guillaume IV, de Forcalquier, comte de Provence (Balkenkreuz, mit Knöpfen besetzt). Rasse de Gavre (trêcheur = doppelte lilienbesetzte Einfassung). Guillaume de Guines (Pelzmuster mit Schildrand als Brisure). Hellin de Warwin (Adler im freien Feld). Graf Bertold von Lechsgemünd (Panther).
1178. Conon, comte de Soissons (Löwen).
1179. Herzog Boleslaw von Schlesien (Adler). Leopold der Tugendhafte, Herzog von Oesterreich (1177—94) (Adler). Ludwig Graf von Oettingen (Heroldsbild). Graf Otto von Wittelsbach (Adler).
1180. Guillaume de Boury (Halbmond). Gérard, comte de Boulogne (3 Kugeln). Henry II, comte de Champagne (Schrägbalken). Heinrich von Liebenstein (geweckt).
1181. Friedrich V., Herzog von Schwaben (Leu). Philippe d'Alsace, comte de Flandre (Leu, auch auf dem Helm).
1183. Raoul I, comte de Clermont (Leu).
1184. Pierre de Courtenay, comte de Nevers (3 kreisrunde Scheiben). Herzog Bertold von Dalmatien (Adler).
1185. Aubry de Dammartin (4 Querbalken). Graf Ludwig von Saarwerden (Adler mit Doppelkopf). Eberhard v. Eberstein (Rose). Guillaume de Mello (merlettes etc.).
1186. Otto von Lohdeburg (Hirsch). Jean de Breval (gesparrt). Gui, le boutelier de Senlis (3 Garben).
1187. Herzog Berchtold von Zähringen (Adler). Graf Albert von Klettenburg (Zinnenschnitt von Kürsch). Eudes, fils du duc de Bourgogne (6 mal schräg gespalten mit gezahntem Schildrand).
1188. Agnes de Saint-Vrain (merlettes en orle). Mathieu III, comte de Beaumont-sur-Oise (Leu).
1189. Hugues, vicomte de Châteaudun (merlettes). Gilbert de Carency (Querbalken). Mathilde von Portugal (5 Schilde mit Kugeln). Richard I. Löwenherz, König von England (Leu).
1190. Jean, comte de Mortain, Bruder Richards (2 Löwen). Gerard de Ronsoy (burelé = 10 mal geteilt). Hugues de Vallery (Lilien). Hugues IV, comte de Saint-Pol (2 Löwen). Jean I, comte de Roucy (ein Baum). Raoul, Sire de Coucy (mehrfach geteilt = fascé). Etienne, comte de Perche (gesparrt mit fünflappigem Turnierkragen). Philippe de Beaumont (Leu). Graf Moritz von Oldenburg (2 geweckte Querbalken). Herzog Adalbert von Teck (Adler). Richard von Zebing (quer gestreift).



Fig. 2. Siegel des Herzogs Berchtold V. von Zähringen 1187.



Fig. 3. Siegel des Herzogs Berchtold IV. von Zähringen 1177.

1191. Baudoin de Montagne (Arm). Diethelm v. Toggenburg (halber Adler und halber Leu). Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen (Leu). Raoul, comte d'Eu (Heroldsfigur).

1192. Gui de Garlande (Leu).

1193. Guillaume des Baux, Prince d'Orange (Horn). Jean de Noyon (gespalten, 1 mit Querbalken, 2 gepfählt mit Schildeshaupt). Robert de Wawrin, senechal de Flandre (Adler). Robert, comte de Chartres (2 Querbalken).

1194. Pierre de Saint-Hilaire (3 Sterne). Gerard de Saint-Aubert.

1195. Baudoin, le Courageux, comte de Hainaut (gesparrt). Roger, comte de Meulan (Leu). Gilles de Trazegnies (7 mal schräg geteilt mit ausgezahntem Schildrand). Julienne, Dame de Rosoy (2 Rosen zu Seiten der Figur, später im Schild). Robert, comte de Leicester (Schachbrett). Simon, comte de Montfort en France (Leu). Pierre de Gamaches (Leopard). René de Gavre (doppelte lilienbesetzte Einfassung). Richard de Vernon (Schrank [Sautoir] mit Turnierkragen).

1196. Friedrich de Bittis (Lothringen) (3 Adler). Richard de Banteleu (Querbalken und merlettes).

Zwischen 1197 und 1200 zählt Bouly de Lesdain 58 weitere Beispiele. Aber auch in deutschen Landen werden die Wappenschilde immer häufiger abgebildet und nach 1210 gehören Kampfschilde ohne Wappenverzierung zu den Seltenheiten.

ZWEITER TEIL.

Geschichte der Heraldik in der Schweiz.

I. Periode.

Das XII. Jahrhundert.

Das Land zwischen den Alpen und der Jurakette war ein Kampfplatz, auf welchem die romanische Kultur von Westen und die germanische von Osten her um den Vorrang stritten. Obwohl das deutsche Königtum im Mittelalter (1033) die beiden Gebiete Burgund und Schwaben, in die unser Land zerfiel, unter einem Szepter vereinigen konnte, dauerten beide Einflüsse doch ununterbrochen fort, bis der Kampf um den Vorrang in späteren Zeiten endgültig zu Gunsten der deutschen Kultur entschieden hat. Aber die wechselseitige Einwirkung dieser beiden Kulturströmungen ist in der Geschichte unserer Kunst verzeichnet und hat in gewissem Sinne bis auf unsere Zeit fortgewirkt.

1. Die Siegel.

Die ersten mittelalterlichen Siegel finden sich im Königreich Burgund. Die beiden spitzovalen Siegel der Königin Bertha,[1] Tochter Burchards I. von Alemanien und Gemahlin Rudolfs II. von Burgund, sind apokryph, aber vielleicht nach alten Vorlagen hergestellt. Rudolf III., der letzte Burgunderkönig, führt

[1] Sie sollen erst im XII. Jahrhundert gefälscht worden sein. Anzeiger 1858, S. 52. Fontes rer. bern. I, 275.

1011 ein großes Rundsiegel[1] mit Portraitbüste. Die Darstellung in schwachem Relief zeugt von ungemein roher und kunstloser Arbeit.

Die Reitersiegel, deren Wichtigkeit für die Heraldik wir schon früher betont haben, sind bei uns schon in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts nachzuweisen und zwar vorwiegend in den westlichen Gegenden, welche dem französischen Einflusse am nächsten lagen. Die Zähringer nehmen das Reitersiegel erst 1169 an, behalten es aber bis zu ihrem Aussterben bei.

Die ersten mir bekannten Reitersiegel sind:[2]

1124. Aymo comte de Genevois.
1131. Udelardus, Graf von Sogren.[3]
1150. Umbertus Moriensis comes et marchio (Savoyen).
1152. Welfo, Herzog von Schwaben.
1154. Peter, Seigneur de Prangins.
1154. Welfo, Herzog von Schwaben.
1169. Berchtold IV., Herzog (von Zähringen), Rector Burgundiae.
1173. Udelardus comes de Sugron.
1177. Berchtold IV., Herzog, Rector Burgundiae.
1179. Friedrich, Herzog von Schwaben.
1181. Berchtold IV., Herzog, Rektor Burgundiae.
1181. Friedrich, Herzog von Schwaben.
1187. Berchtold V., Herzog von Zähringen.
1191. Konrad, Herzog von Schwaben.
1192. Ulrich III., Graf von Neuenburg.
1198. Rudolf, Graf von Habsburg.

Diese ersten Reitersiegel geben uns einen Begriff von der geringen Kunstfertigkeit ihrer Zeit und erklären aus sich selbst, warum die Siegler[4] des frühen Mittelalters zu antiken Gemmen Zuflucht genommen haben und sich erst nach und nach mit den contemporären Produkten befreunden konnten. Bei dem eifrigen Bestreben, Besseres zu leisten, lassen die Fortschritte nicht allzulange auf sich warten. Auf die ersten unbeholfenen Versuche, in denen sich die Darstellung mit einer unproportionierten Reitersilhouette begnügt, folgen besser proportionierte Reiterbilder, auf welchen da und dort schon realistische Momente[5] durchdringen. Während die Reiterfigur in den primitiven Siegeln unverhältnismäßig groß und zwischen die beiden Pferdehälften hineingeschoben erscheint, in lebloser Starrheit,

---

[1] Büste de face. Der bärtige König trägt eine dreizackige Krone, in der Rechten das Lilienszepter, in der Linken den Richterstab. Umschrift in lat. Majuskeln. Rodolfus Pius, Rex. Abb. im Anzeiger für schweiz. Geschichte und Altertumskunde Band IV, S. 54.

[2] Abbildungen. *Zeerleder*, Urkunden für die Geschichte der Stadt Bern 1854. — Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1887, S. 394. — Zürcher Urkundenbuch Lief. 1.

[3] Das Siegel hängt an der Stiftungsurkunde von Frienisberg. Die Urkunde ist verdächtig, das Siegel vielleicht echt. Fontes rer. bern. I, S. 404. 453.

[4] Graf Werner von Lenzburg-Baden z. B. siegelt mit einer Gemme mit Imperatorenkopf. Zürcher Urkundenbuch Lieferung I, S. 7.

[5] Bewegte Darstellung des Fußes im Steigbügel.

nimmt sie später mehr Leben an, sitzt fest auf dem Rosse, den Körper vornüber gebeugt und die Beine nach vorn gestreckt, in der Linken den Schild und in der Rechten das Schwert oder die Speerfahne. Je mehr die Technik vorschreitet, desto richtiger werden die Proportionen; aber die anormale Größe des Reiters bleibt durchs ganze XII. Jahrhundert hindurch bestehen. Dieses naive Mittel, die Hauptperson hervortreten zu lassen, ist von den Künstlern des Mittelalters häufig angewendet worden und findet sich auf den verschiedensten Darstellungen, auf Mosaiken, Wandbildern und Miniaturen.

Das erste Reitersiegel,[1] auf welchem der Schild mit einer heraldischen Figur bedeckt ist, führt Herzog Berchtold V. von Zähringen im Jahre 1187. Das Siegel mißt 83 mm im Durchmesser, zeigt den Herzog nach links dahinsprengend, die zweilappige Speerfahne in der Rechten, den Schild mit dem Adler, um den Hals gehängt, vorn auf der Brust. Der Schild ist dreiviertel sichtbar und zeigt den einköpfigen Adler, welchen auch die Herzöge von Teck, die Grafen von Fürstenberg und Freiburg aus dem Hause Urach führten, als Erben der Zähringer. Ein Vergleich dieses Schildes mit demjenigen auf dem Reitersiegel Herzog Berchtolds IV. vom Jahre 1177 zeigt, daß er bedeutend kleiner geworden ist. Der Umbo, das achtstrahlige, lilienartige Schildbeschläge und der doppelte, mit einer Reihe von Nägeln besetzte Schildrand sind verschwunden, die obere ovale Wölbung des Schildes hat sich der geraden Linie genähert und zeigt nun die bekannten abgerundeten Ecken des normännischen oder romanischen Wappenschildes. Die Figur des Reiters ist unverhältnismäßig groß, besonders der Oberkörper; aber sie sitzt sicher auf dem dahinsprengenden Rosse und hält den Fuß mit leichter Senkung der Spitze im Steigbügel fest. Ein oben flach abgerundeter, aber immer noch visierloser Helm bedeckt den Kopf, während der übrige Körper durch das Panzerkleid geschützt ist.

Dies ist das älteste Siegel aus unsern Gegenden, welches ein unbestreitbares Wappenbild enthält, wenn von dem Reitersiegel des Herzogs Friedrich V. von Schwaben[2] und dem Schildsiegel des Grafen Hartmann von Dillingen abgesehen werden muß. Ersteres ist an keiner schweizerischen Urkunde zu finden und jedenfalls an einem Orte angefertigt worden, wo die Stempelschneider schon mit einer gewissen Virtuosität gearbeitet haben; letzteres befindet sich an einer undatierten Urkunde und wird bald dem Jahre 1174, bald 1194 zugesprochen. Wenn die frühere Datierung angenommen wird, der weder stilistisch noch geschichtlich etwas im Wege steht, so tritt das Zähringerreitersiegel an zweite Stelle. Die Entstehung des Kyburger Wappens[3] geht auf Graf Adalbert I. von

[1] Siegelabbildungen zum Zürcher Urkundenbuch Lieferung I, Fig. 3 und S. 9.

[2] Reiterrundsiegel 1181—86. 78 mm Durchmesser. Der Herzog reitet nach links, bewehrt mit Schild und Speerfahne. In dem teilweise sichtbaren, stark gewölbten Schilde steht ein aufrechter Leoparde. *Zeller*, Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1887, S. 394.

[3] *Stutz*, U., Beiträge zur Kenntnis der Heraldik und Sphragistik der deutschen Schweiz. — Archives héraldiques Suisses 1887, Nr. 4 und 5. — Zürcher Urkundenbuch Lieferung I.

Dillingen-Kyburg († 1151) oder dessen Söhne Hartmann III. zu Kyburg und Adalbert II. zu Dillingen zurück. Die jüngere Linie unterschied sich durch Verdoppelung der Löwen und Veränderung der Farbe. Aehnlichen Beispielen werden wir im XIII. Jahrhundert begegnen.

Das Schildsiegel Hartmanns von Dillingen[1] (Fig. 4) bildet ein Kreisrund, das sich unten zu einer kaum erkennbaren Spitze formt. Die Schildfläche, welche von der Legende zwischen Doppellinien eingefaßt ist, zeigt einen mit Buchstaben belegten Schrägbalken und zwei Löwen auf jeder Seite der Teilung. Rosetten füllen die entstandenen Lücken des Raumes aus; möglich ist, daß sie in natura dazu bestimmt waren, das bemalte Pergament auf dem Holzschilde festzuhalten. Stilistisch ist hier noch wenig zu sagen, denn die Ueberreste dieser Siegel sind nur kümmerlich. Ein Schildsiegel des Freien Diethelm III. von Toggenburg[2] vom Jahre 1191 und sein Rundsiegel aus dem Ende des XII. Jahrhunderts zeigen das alte Wappen des Hauses, einen Adler und einen Löwen, monogrammistisch zusammengeschoben.



Fig 4. Siegel des Hartmann von Dillingen.

Das Rundsiegel des Toggenburgers trägt die heraldischen Figuren im freien Siegelfelde, ähnlich den Bildsiegeln aus der Mitte des Jahrhunderts; ein Siegel des Freiherrn Lütold von Regensberg[3] dagegen, von der gleichen Form, hat den heraldischen Schild im Felde. Er ist mandelförmig und zeigt drei schmale Pfähle, über welche ein breiter Querbalken gelegt ist. Das Ganze sieht einem Gitter, einer wirklichen Schildverstärkung, ähnlich, besonders da ein Zickzacklinienornament gleichsam zur Befestigung auf die einzelnen Stäbe aufgesetzt ist. Das Siegel erscheint urkundlich erst 1254, gehört aber dem Stile und seiner Ausführung nach ins XII. Jahrhundert. Frappante Aehnlichkeit mit dem Siegel der Grafen Arnold und Chuno von Lenzburg zeigen die Schriftcharaktere und ihre freie Anbringung im Siegelfelde, ohne Linien oder Perlschnurtrennung.



Fig. 5. Siegel des Lütold von Regensberg. Ende XII. Jahrhundert.

---

[1] *Hohenlohe-Waldenburg,* Fürst F. K., Sphragistische Aphorismen. Heidelberg 1882, und *Seyler,* Geschichte der Heraldik, S. 78. Abb. Zürcher Urkundenbuch Lief. I.

[2] *Gull,* F., Die Grafen v. Toggenburg. Neuchâtel 1890. Abb. Zürch. Urk.-B. Lief. I, Fig. 20.

[3] Abb. Zürcher Urkundenbuch Lief. II, Fig. 20, Text S. 23.

2. Plastik und Malerei.

Seltener noch als unter den Siegeln sind die Darstellungen mit heraldischem Inhalte in Plastik und Malerei. Außer einigen Kapitellskulpturen und einem fremden Manuskripte hat die Schweiz keine Denkmäler in dieser Art aufzuweisen.

Im Großmünster zu Zürich ist ein Pfeilerkapitell[1] mit einem Steinrelief geschmückt, das einen Zweikampf alemannischer Großer darstellt. Die naive Auffassung der Figuren, die archaisch-schematische Behandlung der Gewänder und die Form der konischen Helmhauben mit klobigem Nasenschutz würden erlauben, die Entstehung noch ins XI. Jahrhundert zu setzen. Das breite Schwert des Unterliegenden trägt auf der Klinge zwischen zwei Kreuzen den Namen Guido,



Fig. 6. Zweikampf; Pfeilerrelief aus dem Großmünster in Zürich.

den man früher auf den 965 im Kampfe gefallenen Herzog Guido bezog.[2] Beide Kämpfer tragen „normännische Schilde“ von halber Mannshöhe in der Rechten. Ein erhöhter, mit einfacher Zickzacklinie ornamentierter Schildrand schmückt die gewölbte Fläche. Der letztere Umstand hat zu der irrigen Annahme geführt, die Schilde seien gespalten.[3] Daß die Schildborte eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Rande im späteren Zähringerwappen hat, kann nicht abgesprochen werden, wohl aber, daß ihr jedwelche heraldische Bedeutung abgeht. Denn die beiden feindlichen Krieger führen ja dieselben Schilde.

---

[1] *Rahn,* Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. Zürich 1876. S. 261. — Mitteilungen der Ant. Gesellschaft in Zürich. Band I, 4 und 5.

[2] Vergl. ähnliche Schwertinschriften auf dem Mosaik zu Vercelli, Zweikampf zwischen Thorheit und Unglaube c. 1040. Abgebildet in Heraldische Mitteilungen des Vereins „Zum Kleeblatt“ 1895, 5.

[3] Eine Spaltung wäre durch eine gravierte Linie deutlich bezeichnet worden.

Näher an die heraldischen Bilder treten Schilde auf Kapitellskulpturen[1] im Chorumgange des Münsters von Basel. Die Entstehungszeit dürfte mit der Restauration des Münsters in den achtziger Jahren des XII. Jahrhunderts zusammenfallen. Die vier in Betracht kommenden Darstellungen zeigen einen Ritter im Kampfe gegen Löwen, Bären, Wisente und Drachen und sollen den siegreichen Streit der christlichen Kirche gegen die Ungeheuer der Sünde und des Unglaubens verbildlichen.[2] Der Ritter ist mit Haubert, Eisenhose und Panzerkappe bekleidet, trägt auf dem Haupte eine runde Helmhaube mit verziertem Stirnreif, in der Rechten ein breites Schwert und in der vorgestreckten Linken den großen Dreieckschild mit gerader Oberkante. Auf dem vierten Relief trägt er einen am untern Saume ausgezackten Waffenrock und den Schild auf dem Rücken. Die Schilde sind gewölbt, mit schwach gerundeten oder spitzen Oberecken und mit reichverzierten, breiten Schildborten besetzt. Zwei Schildflächen haben keine Bilder; die dritte ist mit vier reich damaszierten Schrägbalken (von links nach rechts) belegt und die vierte mit einem Löwen.[3] Die Figur ist ungeschickt in die sichtbare Schildhälfte hineingedrückt und zeigt die gleiche, unnatürliche Wiedergabe wie die Löwen, gegen welche ein Ritter kämpft (Fig. 7). Es scheint hier kaum ein Wappenbild vorzuliegen, denn der Leu erklärt sich leicht im Schilde des Drachentöters als Symbol der Kraft.



Fig. 7.
Kapitellschmuck a. d Münster v. Basel (Chorumgang).



Fig. 8.
Kapitellschmuck a. d. Münster v. Basel (Chorumgang).

Der Pergamentcodex[4] des Petrus

[1] Abgebildet in den Zeichnungsbüchern des *Emanuel Büchel* von Basel (Staatsarchiv Basel). — *Rahn,* Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 218.

[2] Ueber den Inhalt der Darstellungen vergl. Basler Münsterbuch.

[3] *Stückelberg,* E. A., Archives héraldiques 1892, I.

[4] Das Msc. Nr. 120, 7 gelangte aus der Bibliotheca Bongarsiana in den Besitz der Stadtbibliothek. Catalogus codicum Bernensium (Bibliotheca Bongarsiana) ed. Hermann Hagen Berna 1874. Abb. von 2 Figuren bei *Hohenlohe,* Ueber den Gebrauch der herald. Helmzierden. Stuttgart 1868.

de Ebulo „carmen de bello Siculo" in der Berner-Stadtbibliothek versetzt uns, dank seines Miniaturenreichtums, in die Lage, ein anschauliches Bild des damaligen Standes der Heraldik zu entwerfen. Er ist italienischen Ursprungs und soll einen Geistlichen aus Ebulo bei Salerno zum Verfasser haben, welcher das Opus bis 1196 verfertigte. Dieses Gedicht beschreibt in Wort und Bild den Krieg Kaiser Heinrichs VI. gegen den Grafen Tankred von Lecce, den Bastarden Rogers, welcher ihm das Erbe seiner Gemahlin Konstanzia, Sizilien und Neapel, streitig machte. Dadurch, daß der Schreiber Augenzeuge der Ereignisse war und vielleicht den Feldzug im Gefolge des Kaisers mitmachte, birgt das Manuskript eine Menge der interessantesten Details für Kultur- und Kostümkunde und für das Eindringen der Heraldik.[1] Die Schilde sind in der großen Mehrzahl mit den gewöhnlichen Verstärkungen, Kreuzen, Schrägbalken, Borten und Aehnlichem verziert; aber einige Wappenbilder, mit konsequenter Wiederholung für dieselbe Person, kommen ebenfalls vor, wenn auch vereinzelt.



Fig. 9.
Kapitellschmuck aus dem Münster von Basel (Chorumgang).

In dem aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts stammenden Werke der Herrad von Landsberg „Hortus deliciarum"[2] fehlen eigentliche Bilder ganz, während einzelne Helme schon ein- und zweifarbig bemalt sind. Die großen Schilde von archaischer Form sind gewöhnlich leer, einfarbig und haben selten Verzierungen. Der Fortschritt in den Miniaturen des Petrus de Ebulo ist deshalb ein ganz beträchtlicher.

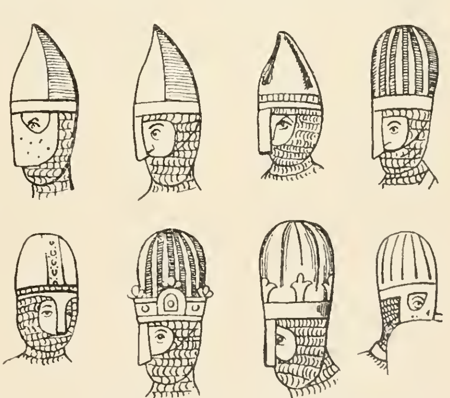


Fig. 10. Helmformen aus dem Hortus deliciarum.

[1] Während der Drucklegung dieser Arbeit erschien im Jahrbuche des „Adler", Wien 1897, eine eingehende Studie über den heraldischen Gehalt der Illustrationen des Petrus von Ebulo von *Hauptmann,* auf welche ich für das Detailstudium verweise.

[2] *Herrade de Landsberg,* Hortus deliciarum, par A. Straub. Soc. pour la conserv. des mon. hist. d'Alsace. Straßburg 1893. Lichtdruckausgabe nach Pausen des 1871 verbrannten Originals.

Die Schildformen variieren zwischen den schmalen, nach unten stark zulaufenden Reiterschilden und den kleinen, bequemeren Kampfschilden. Aber alle gehören noch der ersten Schildform, der normännischen, an. Die Oberecken sind je nach der Wölbung des Schildes selbst und der Rundung der oberen Kante mehr oder minder hervortretend (Zusammenstellung s. Fig. 11). Die Schilde sind durchwegs mit einem erhöhten Rande versehen. Er fehlt nur bei den mit heraldischen Tieren bemalten Stücken, weil diese, wie schon früher angedeutet, den ganzen Raum zur Entfaltung benötigten. Die gewöhnlichen Schildteilungen, wie Schrägbalken, Querbalken, Vierteilung, Sparren, kommen häufig vor und sind ganzen Heeresabteilungen beigegeben. So führen z. B. die salernesischen Schleuderer[1] einen weißen Sparren im roten Felde, und die böhmischen Krieger[2] im grünen Schilde einen weißen Querbalken. Es ist ja dabei an kein bestehendes Wappenbild zu denken, aber der Künstler folgte dem Bestreben seiner Zeit, die Zusammengehörigkeit der einzelnen Abteilungen durch die gleiche Schild- und Helmbemalung anzudeuten. Ueberall erscheinen nämlich die Helme der Krieger bemalt, bald in den Schildfarben, bald mit roten und schwarzen Kreuzen, wenn sie, wie ein Teil des kaiserlichen Heeres, unter der Kreuzesfahne ausreiten. Diese Bemalung[3] des Helmes muss ungefähr in jener Zeit aufgekommen sein. Aehnliche Beispiele liefern die gemalte Handschrift der Jahrbücher von Genua,[4] und einige Originalhelme[5] in englischem Privatbesitz, an denen die Spuren der ursprünglichen Bemalung noch heute zu sehen sind. Die Form des Helmes ist verschieden,



Fig. 11. Heraldische Schilde aus dem carmen de bello Siculo.

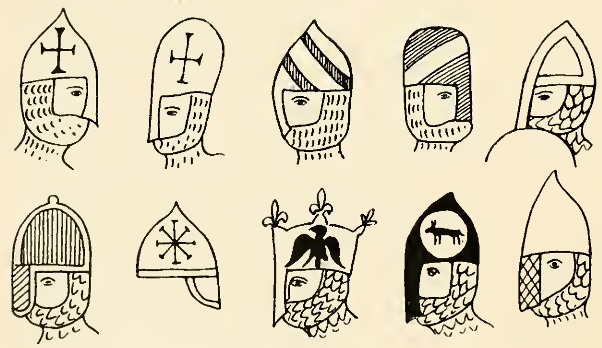


Fig. 12. Bemalte Helme aus dem carmen de bello Siculo.

---

[1] *Petrus de Ebulo,* S. 132.

[2] *Petrus de Ebulo,* S. 109.

[3] Philippe d'Alsace, Graf von Flandern, trägt auf einem Siegel von 1171 einen hohen, oben flachen Helm, an dessen Seitenwand der flandrische Leu gemalt ist. Vergl. *Demay,* S. 130.

[4] Vergl. *v. Hefner-Alteneck,* Trachten des christlichen Mittelalters. Frankfurt 1854.

[5] The Archaeological Journal, London, Vol. XXII.

bald glockenförmig, bald flachgewölbt oder spitz. Der Helm wird über der Panzerkappe getragen, welche mit dem bis auf die Kniee reichenden Panzerhemde ein Ganzes bildet. Zu dieser Helm- u. Schildbemalung gesellt sich bei den Anführern noch der Schmuck der Pferdedecke.[1] Das Abzeichen ist zweimal wiederholt, auf der vordern und hintern Hälfte der Decke. Die Enden sind mit Zaddelschnitt versehen und reichen bis auf die Füße des Pferdes. Konsequent durchgeführt ist die Wiederholung des Schildbildes auf Helm, Schild und Decke nur bei der Person des Kaisers und seines Heerführers „Diopoldus.“[2] Der Kaiser[3] führt den einköpfigen Adler, der Heerführer im weißen Kreisrund[4] einen schwarzen Eber. Persönliche Schildbilder sind außer den Genannten noch dem Anführer der Verteidiger von Neapel[5] (in grün ein gelber, steigender Leu mit roten Augen und Nägeln) und dem kaiserlichen Seneschall[6] (in gelb

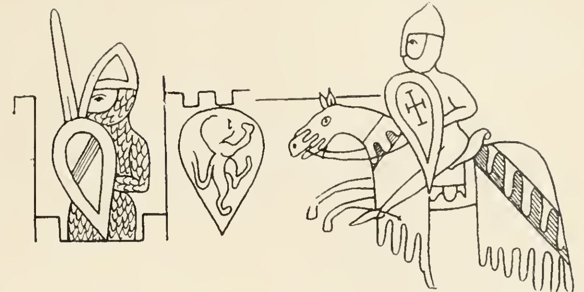


Fig. 13. Kriegerische Ausrüstung aus dem carmen de bello Siculo.

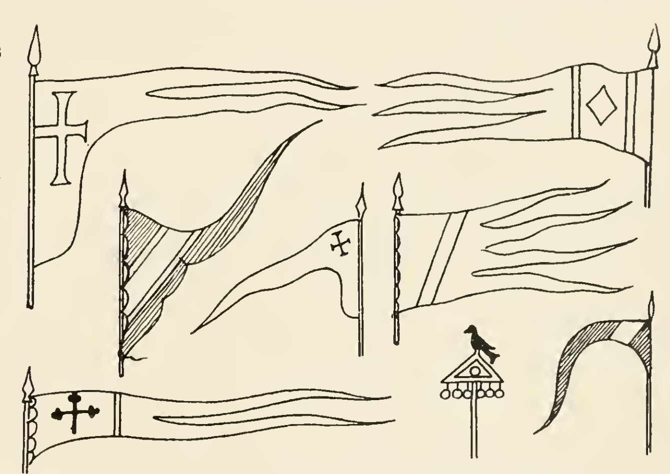


Fig. 14. Fahnen und Standarten aus dem carmen de bello Siculo.

---

[1] Die grüne Pferdedecke ist mit gewellten Schrägbalken belegt, der Schild des Reiters aber zeigt das Kreuz. (Fig. 13.)

[2] Ob der Eber im Schilde des Markgrafen Diobold von Vohburg ein feststehendes, auch anderweitig bekanntes Wappenbild war, ist nicht zu beweisen, denn im Frauendienst Ulrichs von Lichtenstein erscheint zwar der Markgraf mit 12 Rittern auf dem Turnier, aber sein Wappen wird nicht beschrieben.

[3] *Petrus de Ebulo,* S. 109, Belagerung von Neapel. Der Kaiser trägt einen gekrönten Helm, auf welchem der Adler gold auf schwarz gemalt ist. Wiederholung auf Schild und Pferdedecke.

[4] *Petrus de Ebulo,* S. 130. Diopoldus führt im braunen Schilde ein weißes Kreisrund, belegt mit einem schwarzen, stehenden Eber mit roten Augen. Das Kreisrund erscheint in der Zürcher Wappenrolle in Nr. 271. 306. 370. 371. 413.

[5] *Petrus de Ebulo,* S. 109. 123. Der Schild hängt am Burgturme von Neapel. Diesem Brauche des Schildaushängens, der auch in Zeiten des Friedens seine Anwendung fand (beim Abstieg in einer Herberge), begegnen wir schon auf S. 104, wo eine ganze Reihe von Schilden die Mauerzinne des Kastrums schmücken. Auf S. 123 trägt der Führer den Löwenschild in der Linken, während er mit der Rechten einen Feind über die Mauer zurückstößt.

[6] *Petrus de Ebulo,* S. 131 und 147. Das Schlußblatt stellt den tronenden Kaiser, von seinem Hofstaate umgeben, dar. Zur Rechten steht der Seneschall mit rotem Helme, Schwert und Schild

ein roter Vogel [Schwan oder Gans]) beigegeben. Wenn der Maler dieses Manuskriptes nur die hervorragendsten Personen mit persönlichen Abzeichen ausstattet, so stimmt das erste Auftreten dieser Bilder in den Siegeln der hohen Dynasten gut damit überein und bietet die Basis zu der Hypothese, daß die Wahl solcher Abzeichen anfänglich nur den führenden Machthabern zustand.

Betrachten wir der Vollständigkeit halber noch kurz die Form der Fahnen und die Fahnenbilder. Das Fahnentuch ist schmal und lang, in einen oder in mehrere Lappen auslaufend, und zum Teil direkt, zum Teil mittels Ringen am Lanzenschafte befestigt (vide Fig. 14). Als Fahnenbilder dienen die einfachen Schildbilder, Kreuze von verschiedenster Form und die einfachen Teilungen durch gerade Linien. Ein persönliches Abzeichen[1] führt nur der Heerführer Diopoldus auf der Fahne selbst und zwar nur in einer einzigen Darstellung.

Fassen wir die Anfänge der Heraldik im letzten Dezennium des Jahrhunderts zusammen, so ergibt sich, daß sie in der Bemalung von Helm, Schild und Fahne bestanden haben, und zwar für das gemeine Kriegsvolk in beliebig wechselnden Farben und Teilungen, für die Anführer aber in bestimmten, sich regelmäßig wiederholenden Bildern. Wie weit die Symbolik[2] des Mittelalters bei der Wahl dieser Bilder mitgespielt hat, bleibt ganz unbestimmbar, aber jedenfalls ist das häufige Vorkommen von Adler und Leu, den Sinnbildern von Macht und Reichtum einerseits und des grimmen Mutes anderseits, auf diesen Einfluß zurückzuführen.

3. Der Reiterschild von Seedorf.

In die Wende des XII./XIII. Jahrhunderts ist das älteste, heraldische Denkmal unseres Landes zu stellen, das weder dem Zahne der Zeit, noch der menschlichen Zerstörungswut zum Opfer gefallen ist, — der Schild von Seedorf.[3] Heute ist er dem Freiherrn Arnold von Brienz[4] zugewiesen, dem Stifter des Lazariter-

---

mit Vogelbild, zur Linken der Kanzler Konradus, ein Mönch, mit der mappa mundi (Weltkarte) in den Händen.

[1] *Petrus de Ebulo,* S. 153. Das Wappen ist auf Fahne, Helm und Schild angebracht.

[2] Die Doppeldarstellung ist dadurch interessant, daß dem wirklichen Kampfbilde ein symbolisches an die Seite gestellt ist. Diopoldus, der Held des ganzen Krieges, kämpft gegen die sizilianischen Tronräuber, welche von Schrecken erfaßt, in wilder Flucht das Weite suchen. Daneben durchbeißt in grimmigem Streite der Eber einem Raubvogel den Hals. Der Eber ist also hier dem Heerführer Diopoldus sicherlich als Zeichen seines grimmen Mutes in den Schild gemalt worden, was der Illuminator durch die Beigabe des Tierkampfes erläutern wollte.

[3] *Müller,* Joh., Merckwürdige Ueberbleibsel von Alterthümeren, Zürich 1773—1783, III, S. 20. — *Rahn,* Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1883, S. 407, Tafel 31. — *Denier,* Der Schild von Seedorf. Zeitschrift für christliche Kunst 1897, I. Der Schild befindet sich heute in den Sammlungen des schweiz. Landesmuseums in Zürich.

[4] Für die historischen Belege für die Person des Besitzers etc. vergleiche bei *Durrer,* Die Freiherrn von Ringgenberg, Vögte von Brienz, Jahrbuch für Schweizergeschichte Bd. XXI, S. 204.

hauses Seedorf, in dessen weltabgelegenem Kirchlein dieses Denkmal der Feudalzeit die Stürme der Jahrhunderte überdauert hat. Einzig in dem Schilde von Seedorf ist uns der Typus des alten Reiterschildes, der auf den Siegeln des XII. und anfangs des XIII. Jahrhunderts durchwegs erscheint, in natura überliefert worden. Er zeigt noch normännische Form, mit abgeplatteter Oberkante und schwach gerundeten Oberecken. Der Schild mißt heute 67 cm in der Breite und nur 87 cm in der Länge, weil die untere Spitze abgebrochen ist. Der Kern, ein 1½ cm dickes Brett von Lindenholz, ist mit einer dicken, äußerst widerstandsfähigen Ochsenhaut überspannt, deren Enden auf der Rückseite festkleben. Beide Seiten des Schildes sind mit einer Kreidemasse bestrichen, welche sowohl zur Festigung des Materials, als auch zur Unterlage für die Bemalung diente. Aus den Ueberresten der Schildberiemung läßt sich bei genauester Berücksichtigung der vorhandenen und noch in der ursprünglichen Lage sich befindlichen Riemenenden das nebenstehende Schema mit Sicherheit feststellen. Die Lederriemen sind an den unteren Stellen doppelt, an den oberen einfach und mittelst Broncenägeln auf dem Schilde befestigt. Die Nagelköpfe treten an der Vorderseite zu Tage und zeigen Vergoldung, die Spitzen dagegen sind auf der Rückseite auf ein viereckiges Eisenblech umgeschlagen, zum festeren Halte des Leders. Das Riemenkreuz zum Durchstecken des Armes und die Handschlaufe mit gepolsterter Unterlage bieten nichts Ungewöhnliches.[1] Wenn auch die übrigen Befestigungsstellen der Lederriemen mit einem Polster überspannt sind, um die Nägel unschädlich zu machen, so zeigt dies, wie sorgfältig der Schild gearbeitet worden ist. Die Rückseite ist mit einem blau-grünen Tone bemalt, aber ohne Figuren, die Vorderseite des Schildes dagegen zeigt als heraldisches Bild einen silbernen, steigenden Löwen auf silbernem Sockel[2] (Berg oder Stein) in ursprünglich blauem (grünem) Felde. Dieselbe Figur führen die Herren von Brienz-Ringgenberg bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts auf ihren Siegeln, mit verschiedenen Beizeichen. Es geht daraus hervor, daß dieser Leu das erbliche



Fig. 15. Rückseite des Schildes von Seedorf.

---

[1] Vielleicht gelingt es, noch eine bessere Lösung nach der beigegebenen Abbildung zu finden; aber die Beriemung Böheims muß bei näherer Prüfung des Originals unbedingt aufgegeben werden. Die beiden Enden der Schildfessel sind auf derselben Stelle fest gemacht und durch ein drittes Lederband verstärkt. Eine ähnliche Anordnung vergl. bei Fig. 18. Zeitschrift für historische Waffenkunde Bd. I, 3. 4. 1898. *Wendelin Böheim,* Der Reiterschild von Seedorf. *Böheim,* Handbuch der Waffenkunde. Leipzig 1890.

[2] Der Ansicht, daß der weiße Sockel ein persönliches Beizeichen (brisure) bedeute, steht die einfachere Annahme gegenüber, in demselben eine Raumausfüllung zu sehen, um die Figur nicht auseinander ziehen zu müssen.

Familienabzeichen des Geschlechtes war. Die Figur ist in erhabenen Konturen aus der Kreidemasse herausmodelliert. Der Leu, ein Muster eines schönen, heraldischen Schildbildes, erlaubt uns, das Wesen der heraldischen Kunst eingehender zu studieren und in dasselbe einzudringen. Die erste und wichtigste Anforderung war die dekorative Wirkung. Es lag daher nicht in der Absicht der Künstler, das möglichst naturgetreue Abbild eines Gegenstandes auf den Schild zu malen, sondern vielmehr ein weithin sichtbares und dekoratives Ornament zu schaffen, dem die Kontur des Gegenstandes als Grundlage diente. Eine zweite Anforderung lag darin, das Schildbild so groß als irgend möglich in den gegebenen Raum hinein zu komponieren, es demselben anzupassen. Aus diesen beiden Anforderungen hat sich in der Folge die sog. „*Stilisierung*“ herausgebildet, welche die natürlichen Formen der Gegenstände dem einfachen, ornamentalen Stil und dem Raum anzupassen suchte. Es konnte daher nicht fehlen, daß die Kontur bald in die Länge gezogen, bald in die Breite gedrückt wurde, je nachdem der auszufüllende Raum es erforderte. Daraus kann keineswegs auf Außerachtlassung des Naturstudiums[1] geschlossen werden; im Gegenteil finden sich schon in frühester Zeit Anklänge an dasselbe. Aber wir müssen hier für ein- und allemal daran festhalten, daß die Schönheit der heraldischen Darstellung nicht in der künstlerisch-realistischen, sondern in der ornamental-dekorativen Wiedergabe der Gegenstände liegt.

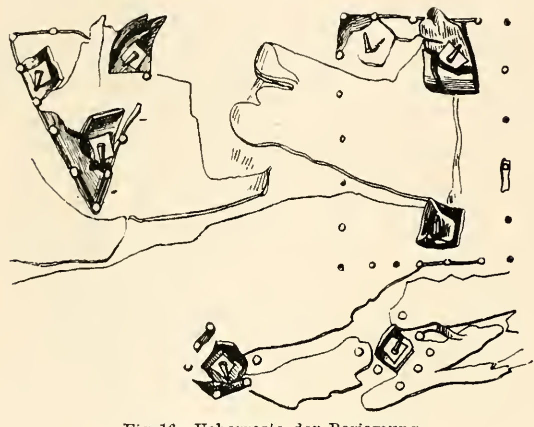


Fig. 16. Ueberreste der Beriemung.

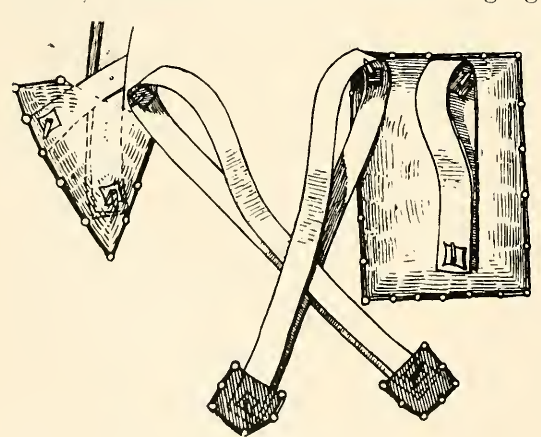


Fig. 17. Rekonstruktion der Beriemung.

Die optische Wirkung des bemalten Schildes war von großer Wichtigkeit und erforderte eine einfache, gleichmäßig verteilte Farbenzusammenstellung, sowie das Vermeiden größerer leerer Flächen.

Allen diesen Anforderungen wird der Meister des Schildes von Seedorf gerecht. Er verbindet damit noch eine virtuose Behandlung der Details als

[1] Realistische Darstellung der Zähne, des Maules und der Hautfalte an der Schwanzwurzel. Auch das Auge ist gut gemalt mit schwarzer Pupille, weißem Apfel und rot unterlaufenem Lide. Die Krallen sind mit Haar- und Schattenstrich umzogen und rot abgetönt.

Tafel I.

Der Reiterschild von Seedorf.

(Schweiz. Landesmuseum.)







Ornament, welche ihn als wirklichen Künstler kennzeichnet. Die Figur des Löwen[1] ist, wie schon früher gesagt, auf den Kreidegrund modelliert und zwar so, daß jeder Strich der Zeichnung eine erhöhte Linie bildet. Das Aussehen des Tieres ist trotzig und kriegerisch, der auf geschwungenem Halse zurückgebogene Kopf zeigt den geöffneten Rachen mit zwei Reihen weiß aufgemalter Zähne, die Brust ist kugelig gewölbt, der Schweif steigt in zweifacher Windung parallel hinter dem Rücken empor und schließt mit einem zottigen Haarbüschel. Die Pranken enden in je vier zum Griffe ausgestreckte Zehen, an welchen die spitzen und stark gekrümmten Krallen mit weißer Farbe gemalt sind. Die äußere Kontur des Tieres ist in stark geschwungenen Linien gehalten und zeigt die etwas breit gedrückte, aber im Detail gut beobachtete Form des traditionellen Löwen. Die innere Zeichnung dagegen, die Konturen der Körperteile und die Darstellung des Felles sind ganz ornamental. Immerhin bleiben die Hauptlinien so gewahrt, daß der Körperbau des Tieres leicht zu erkennen ist. Sie gehen wie ein Teil der Haare in spiralförmige Verzierungen mit verdickten Enden aus, von denen sich wieder neue Spirallinien abzweigen. An den Beinen und auf dem Rücken ist je eine buckelartige Erhöhung[2] angebracht, deren Bedeutung ganz unklar ist. Die noch übrig bleibenden Zwischenräume sind auf dem Körper mit einzelnen Haaren (flammenartig) besetzt, bald reihenweise neben einander, bald ganz vereinzelt, auf den Pranken und dem Schweife dagegen mit knochenartigen nach vorn zugespitzten Ornamenten. Die äußere Kontur des Löwen ist mit schwarzen Strichen nachgezogen, und trennt den blauen Grund scharf von dem silberglänzenden Wappentiere. Der Schweif, welcher an seiner Wurzel eine Hautfalte erzeugt, zeigt einen Knopf, welcher hier durch die Verbindung zweier, spiralförmig stilisierter Haare entstanden ist, in der Folge aber ohne jede weitere Andeutung als Knopf dargestellt wird. Prüfen wir den Schild auf die gestellten Anforderungen, so ergibt sich eine reiche und flotte, dekorative Behandlung des Gegenstandes, eine gut durchgeführte Ausfüllung des Raumes, ohne den Leu zum Zerrbilde zu machen, und eine gleichmäßige Verteilung der beiden Farben. (Durch Verdickung der Brust, des Schweifes und Anbringen des weißen Sockels.)


Fig. 18. Schildfessel nach einem Siegel des Raoul de Frugères.

Trotz der schönen und reichen Verzierung darf der Schild von Seedorf zu den eigentlichen Kampfschilden[3] gezählt werden. Sein Herr mag ihn bei

[1] Ein Vergleich mit einem Schilde aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts auf einem Sandsteinrelief im Nationalmuseum zu München, ergiebt eine große Aehnlichkeit in Form und Behandlung der Details. Abb. *Seyler*, G. d. H., S. 92. — *v. Hefner*, Herald. Musterbuch. Taf. I.

[2] Vielleicht sollen damit die Gelenke angedeutet sein.

[3] *Rahn*, Anzeiger. — *Zeller-Werdmüller*, Denkmäler aus der Feudalzeit in Uri. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, XLVIII. 1884.

Lebzeiten in Kampf und Streit geführt haben, denn Spuren längeren Gebrauches sind auf dem Schilde genügend nachzuweisen. Auch die sorgfältige und starke Befestigung der Riemen, das Handpolster und die Nägelüberzüge zeugen dafür. Es ist überhaupt eine falsche Annahme, die Helme und Schilde des XII. und XIII. Jahrhunderts als schwere, maßive Objekte zu schildern. Den Anforderungen seiner Zeit hat der Schild vollständig entsprochen, denn das mit Tierhaut überzogene Brett war widerstandsfähig genug und leicht zu handhaben im Kampfe. Im XII. Jahrhundert sind Kampf- und Turnierschild ein- und dasselbe Stück, denn das Turnier war kein Spiel, sondern eine vor Zuschauern inszenierte, blutige Schlacht, in der es nicht nur Verwundete, sondern auch Tote gab.

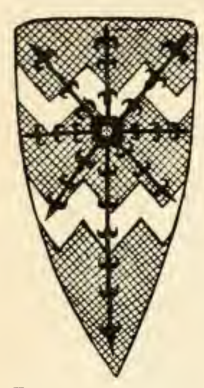


Fig. 19. Herald. Schild mit Eisenbeschläg. Vom Grabmal des Sir Geoffroy de Magnaville, † 1144. Temple Church, London.

Die künstlerische Ausstattung durch Engobage,[1] durch Anwendung von Email und edlem Gestein, sogar durch Schnitzerei in Elfenbein, hat wohl lediglich am Reichtum und dem Prunkbedürfnis des einzelnen Bestellers gehangen.

So selten das Vorkommen von heraldisch geschmückten Schilden im XII. Jahrhundert ist, so häufig und allgemein erscheinen sie zu Anfang des XIII. Jahrhunderts. Die ungemein rasche Ueberhandnahme und die schnelle und zweckmäßige Entwicklung der Formen zeigt am deutlichsten, in wie hohem Maße die neue Erfindung den Anforderungen der Zeit entsprach und wie notwendig dieselbe für die einzelnen Träger des kriegerischen Rittertums war.

II. Periode.

Das XIII. Jahrhundert.

1. Politische Zustände.

Eine neue Standesgliederung hatte sich durch die Entwicklung des Lehenswesens[2] im deutschen Reiche herausgebildet, in welcher das Recht und die Stellung des Einzelnen mehr auf Gewohnheit und Uebung beruhten, als auf gesetzlich geregelten Bestimmungen. Die allgemeine Verpflichtung der Vasallen zur Heerfolge ließ in dem Kriegerstande eine Annäherung der freien Lehensträger

[1] Die Technik der Reliefzeichnung soll aus dem Töpferhandwerk stammen. Sie war im Mittelalter allgemein bekannt und angewendet. Vergl. *v. Mayer-Mayerfels,* Herald. ABC.

[2] Vergl. *Oechsli,* Die Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft, Zürich 1891, S. 154 ff. — *Brunner,* Deutsche Rechtsgeschichte I, 230.

und der unfreien Ministerialen weltlicher und geistlicher Fürsten zu, indem die hohe Bedeutung des Waffendienstes den Unterschied des Standes vermittelte. Es bildete sich aus diesen beiden Elementen eine neue Aristokratie, welche berufen war, den im Erlöschen begriffenen Uradel zu ersetzen. Die Zahl der alten Gaugenossen, der freien Bauern, verringerte sich zusehends, denn wirtschaftliche Not und die Gewalt der großen Herren brachten sie in Abhängigkeit oder machten sie zu Hörigen.

An der Spitze des Reiches stand der Kaiser; ihm zunächst waren die Kurfürsten, welchen als des Reiches Kanzler und Erzbeamten das Recht seiner Wahl zustand, ferner die Fürsten, Herzoge, Land-, Mark-, Pfalz- und anderen Grafen. Sie bildeten als vornehmste und mächtigste Reichsvasallen den hohen Adel, an welchen sich die übrigen waffentragenden Elemente in verschiedenen Rangstufen anschlossen. Der ganze Heerbann wurde durch die Art des Vasallentums in sieben Heerschilde eingeteilt, von denen die vier ersten den hohen, die drei letzten den niederen Adel umfaßten.

Die alte, karolingische Reichsverfassung war überall durchbrochen worden, teils durch die Immunität der geistlichen Territorien, die durch Schenkungen inmitten der alten Gaue entstanden, teils durch die Uebergriffe der immer mächtiger werdenden Grafengeschlechter, welche den kaiserlichen Amtsbezirk in ein landesherrliches Territorium umwandelten. Sie waren darauf bedacht, durch die Verbindung öffentlicher Gewalten mit dem Grundbesitz, möglichst unabhängige Staaten im Staate zu bilden, und die Rechte der königlichen Beamten auszuüben, ohne sich um Kaiser und Reich zu kümmern. Das Aufkommen der Geschlechtsnamen in dieser Zeit mag eine Folge des mächtigen Selbstbewußtseins der neuen Aristokratie sein. Denn dem einfachen Vornamen fügte der Adel den Namen von Burgen und Türmen, den festen Stützpunkten seiner Unternehmungen, hinzu, welche um die Wende des XII. Jahrhunderts Land auf, Land ab, die Hügel und Felsvorsprünge krönten und die Heer- und Wasserstraßen beherrschten.

Seit den Kreuzzügen war die Geistlichkeit immer mehr mit adeligen Elementen durchsetzt worden und die reichen Pfründen dienten als Versorgung für die jüngeren Söhne der Vornehmen. Klösterliche Zucht und wissenschaftliche Bildung verschwanden; man griff zum Schwerte und begab sich in Streit und Fehde, wie die weltlichen Herren.

Mitten in diesen Interessenkampf hinein traten die rasch und mächtig aufblühenden Städte. Als wichtige Faktoren im Kampfe gegen den nach Unabhängigkeit strebenden Adel und die Geistlichkeit, wurden sie von den Landesfürsten stark begünstigt und zu kräftigen, selbständigen Gemeinwesen erhoben. Ueberall galt das Recht des Stärkern und auf des Kaisers bloßen Machtspruch war kein Verlaß. Mit dem Tode Herzog Berchtolds V. von Zähringen, der 1218 ohne männliche Nachkommen verstarb, war das letzte mächtige Hindernis in unsern Gegenden beseitigt, das die Grafenhäuser der Savoyer, Kyburger und Habsburger in ihren Plänen hemmen konnte.

Seitdem die nationalen Schranken durchbrochen, und sich die Völker des

Abendlandes im Orient gefunden hatten, ist die ritterliche Kultur, unter dem Einflusse der damals geistig tonangebenden Franzosen, überall die gleiche geworden. In ritterlichen Kreisen traten die materiellen Bedürfnisse, seit der Berührung mit der hohen Kultur der Orientalen, stärker hervor und äußerten sich in reicher Kleidung und schöner Ausstattung der Räumlichkeiten, überhaupt in einer allgemeinen Entfaltung von südlicher Farbenpracht und fremdländischem Luxus. Von Frankreich her kam höfische Sitte, Minnesang und Minnedienst und wohl auch die farbenfreudige Heraldik in unsere Gegenden. Wenn auch nicht festgestellt ist, in welchem Lande die ersten Wappen geführt worden sind, so hat die Annahme, sie seien aus Frankreich[1] importiert worden, große Wahrscheinlichkeit, weil ja die ganze ritterliche Kulturentwicklung von den Franzosen ausgegangen ist. Sei dem wie es wolle, die Hauptsache bleibt die dekorative Verwendung der Heraldik und diese ist mit Sicherheit auf französischem Boden zu suchen. Fügen wir zu den politisch-rechtlichen Gründen,[2] welche das Aufkommen der Wappenbilder veranlaßt haben, das für die weltliche Kultur des Mittelalters kennzeichnende Streben nach äußerer Prachtentfaltung zu, so ist das in kurzer Zeit erreichte Resultat, die allgemeine Blüte der Heraldik, leicht erklärlich. In ihr konnten die farbenreichen Eindrücke des Orients neues Leben gewinnen und der Wunsch nach äußerem Prunke in jeder Hinsicht befriedigt werden. Die Wappenkunst hat sich in den verschiedenen Ländern,[3] den herrschenden Umständen folgend, reicher oder weniger reich entwickelt und es in jeder Gegend zu einer eigentlichen Charakteristik und Originalität gebracht. Dies gilt besonders für das XIII. Jahrhundert, in welchem noch keine festen Regeln und Satzungen die Phantasie des Einzelnen beschränkten, oder die Kanzleien bestimmte Forderungen stellten, sondern in dem eine freie und ungebundene Willkür die schönsten Früchte gezeitigt hat.

Dem sich prunkvoll entfaltenden höfischen Wesen kamen die technischen und künstlerischen Fortschritte von Kunst und Kunsthandwerk zu statten. An Stelle der Klöster waren die Städte getreten, um Bildung, Kunst und Gewerbe zu fördern und in ihnen, den Freistätten bürgerlicher Ordnung und Rechtsentwicklung,[4] hat sich das Kunsthandwerk zu der virtuosen und kunstvollen Fertigkeit vervollkommt, die wir an den Meisterwerken jener Zeit bewundern.

Die rapide Verbreitung der Wappen steht auch in engstem Zusammenhange mit der Entwicklung und Verallgemeinerung des Siegelwesens.[5] Während es aber

---

[1] Zu Beginn des XIII. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, da die Heraldik bei uns erst aufkam, ist sie in Frankreich schon unter dem gesamten Adel bräuchlich und zwar mit Heroldsfiguren und Brisuren. Vergl. Archives héraldiques 1896, 10. 11 und 12.

[2] Vergl. I. Teil, S. 7. 11.

[3] Vergl. *von Sacken,* Freiherr Edmund, Katechismus der Heraldik, S. 137. — *v. Mayer-Mayerfels,* Dr. Ritter, Heraldisches A B C, S. 427.

[4] *Dierauer,* Schweizergeschichte I, S. 59.

[5] Durch Zuziehung der Heraldik wurden neue Siegeltypen geschaffen, welche speziell für den niedern Adel, der weder Thron- noch Reitersiegel führen konnte, bestimmt waren.

einem Jeden, der ein Siegel vermochte, gestattet war, seine Urkunden zu besiegeln, ist das Führen der Wappen, des heraldischen Kampfschildes dem ritterlichen Stande ausschließlich zugekommen. Im XIII. Jahrhundert sind die willkürlich gewählten Wappenbilder erblich[1] und bilden das Erkennungszeichen des Edelgeborenen. Dadurch, daß das Wappen einen Vorrang verkündet, wird es, wo immer möglich, angebracht und als dekoratives Muster verwendet: auf Stoffen, Möbeln, Waffen und Geräten aller Art, in Stein gehauen und an die Wand gemalt.

Ein Wappenrecht,[2] welches z. B. ein bestehendes Wappen vor Nachahmung schützte, hat es zu dieser Zeit nicht gegeben; aber es lag ja im Interesse der wappenführenden Persönlichkeiten selbst, Aehnlichkeiten zu vermeiden, die zu Verwechslungen führen konnten. So sind denn auch Beispiele überliefert, wo einzelne Geschlechter vertrags- oder zwangsweise Wappen oder Teile derselben cedierten, oder wo im Gegensatze dazu, ganze Ganerbenschaften (d. h. die mit der Hut derselben Burg betrauten Geschlechter) als Zeichen der Zusammengehörigkeit, das gleiche Schildbild angenommen haben.

2. Der Schild.

a. Die Schildform.

Der romanische Schild, den wir zu Beginn der Heraldik vorgefunden haben, bleibt auch im neuen Jahrhundert bei uns in der Mode und zwar vorerst allein. Die ursprüngliche Größe[3] (130 cm Höhe : 56 cm Breite) verringert sich bedeutend

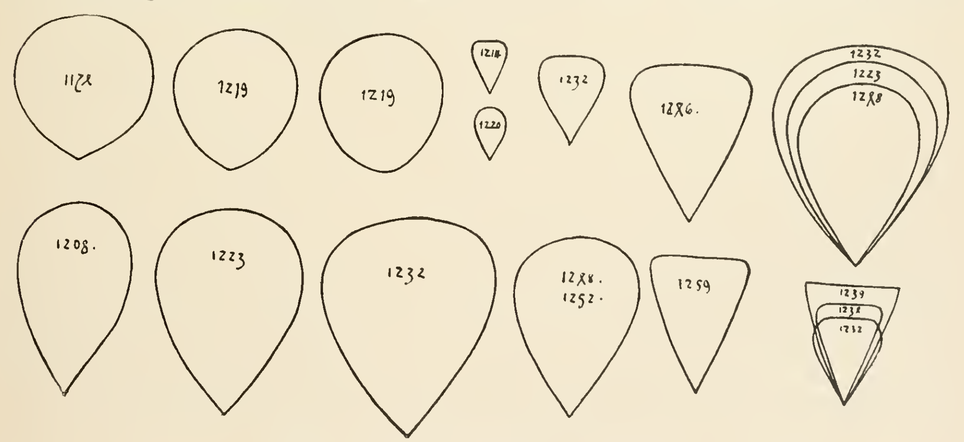


Fig. 20. Romanische Schildformen nach Siegeln.

und macht den Schild dadurch handlicher. Die äußere Linie des Schildes, die Kontur, bewegt sich zwischen zwei Hauptformen, welche nebeneinander auftreten.

[1] Vergl. *Seyler,* Geschichte der Heraldik V, S. 226 ff.

[2] Vergl. *Seyler,* Geschichte der Heraldik V, S. 230 und 233, wo Beispiele angeführt sind.

[3] Vergl. *Viollet-le-Duc,* Dictionnaire raisonné du Mobilier français Bd. V, S. 345. Paris 1872—75.

Die eine Form ist kugelig mit stumpfer Spitze[1] und scheint eine Reminiszenz an den karolingischen Rundschild zu enthalten, die andere dagegen ist mandelförmig-länglich[2] mit spitzem Winkel und zeigt den bekannten Typus des Normannenschildes. Beide Formen haben nur einen Winkel, die Schildspitze, gebildet aus den mehr oder weniger stark geschwungenen Seitenlinien, während der obere Teil aus einem halben Kreisrund besteht, dessen Mittelsegment bald in die Höhe gezogen, bald zur geraden Linie abgeplattet erscheint. Im letzteren Falle bildet es den sog. spitzovalen Schild mit abgerundeten Oberecken. Die kugelige Form ist selten, die längliche aber in beiden Arten sehr häufig. Sie kommt auf Siegeln[3] bis nach 1250 vor.

Schon 1212 erscheint eine neue Schildform,[4] welche meines Erachtens unter dem Einflusse des neuen Stils, der Gotik, entstanden ist. Sie schließt sich der

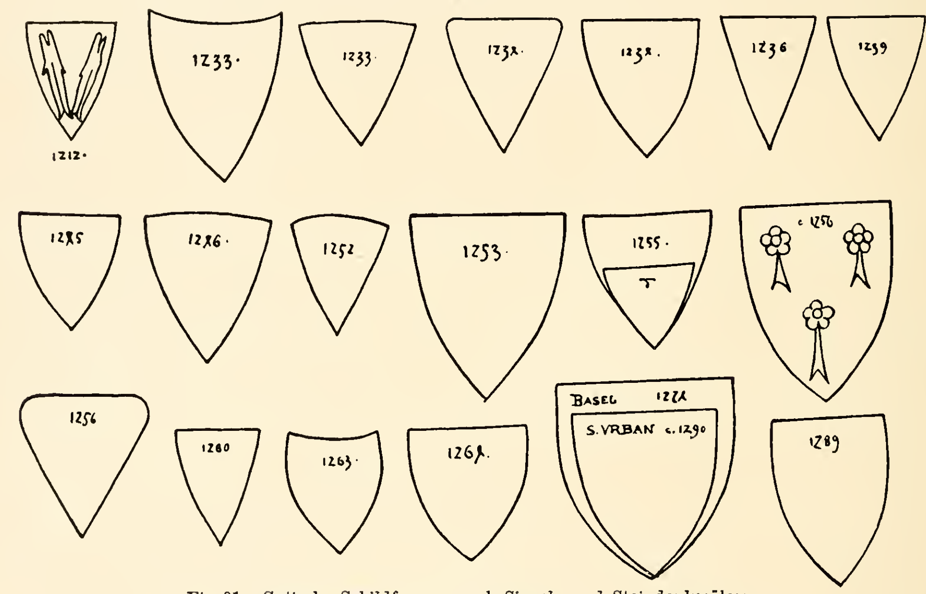


Fig. 21. Gotische Schildformen nach Siegeln und Steindenkmälern.

alten Form an, mit der Abweichung, daß der obere Abschluß durch eine gerade Linie gebildet wird, an welche die Seitenlinien in spitzen Winkeln anstoßen. Wie die romanische, so findet sich auch diese gotische Schildform in verschiedenen Abarten, indem die obere Gerade bald nach innen,[5] bald nach außen[6] ausgebaucht erscheint und die Seiten durch geschwungene[7] oder durch gerade[8] Linien ge-

[1] Schildsiegel des Grafen Hartmann von Dillingen, vergl. II, S. 20.

[2] Rundsiegel des Freiherrn Lütold von Regensberg, vergl. II, S. 20.

[3] Beispiele finden sich in allen Urkundenbüchern, z. B. in denen von Zürich, Bern u. Basel.

[4] Schildsiegel des Grafen Rudolf von Sogren (Berner Jura), zwei senkrechte nach außen gebogene Fische. Abb. *Zeerleder,* Urkundenbuch von Bern.

[5] Rundsiegel des Grafen Rudolf von Rapperswil, Zürcher Urkundenbuch I, Nr. 22.

[6] Schildsiegel des Chuno von Rüti. *Zeerleder,* Berner Urkundenbuch Taf. 14, 38.

[7] Rundsiegel des Grafen Hugo von Werdenberg, Zürcher Urkundenbuch III, Nr. 6.

[8] Schildsiegel des Grafen Hartmann von Kyburg, Zürcher Urkundenbuch I, Nr. 13.

bildet werden. Zwei Hauptformen lassen sich auch hier unterscheiden, der kleine Dreieckschild von gleicher Höhe und Breite, der in Frankreich unter Ludwig dem Heiligen[1] aufgekommen ist, und der längliche, deutsche, gotische Schild. Ein ziemlich sicheres Kennzeichen für die frühe Zeit dieser Dreieckschilde sind die spitzen Winkel an der oberen Geraden, denn je mehr wir uns dem XIV. Jahrhundert nähern, desto voller werden diese Winkel, desto mehr erreichen sie den rechten Winkel von 90 Grad. Kombinationen der romanischen und gotischen Schildform kommen häufig vor, indem beide mehr als 50 Jahre nebeneinander bestanden haben.

Die Figuren 20 und 21 geben eine kleine Uebersicht über die romanischen und gotischen Schildformen des XIII. Jahrhunderts und zwar in chronologischer Reihenfolge, soweit dies bei der schwer zu datierenden Materie möglich ist.

b. Das Schildbild.

Im Gegensatze zu den Bildern früherer Jahrhunderte, welche nur als Verzierungen und Verstärkungen auf dem Schilde angebracht worden sind, bezeichnet man die nach gewissen Grundsätzen gewählten und mit besonderer Standesberechtigung erblich geführten Abzeichen mit dem Namen Wappen. Die Wappen der Grafen von Kyburg und Dillingen[2] weisen die Erblichkeit schon ins XII. Jahrhundert zurück, aber die Beispiele sind bei uns so selten, daß der allgemeine Brauch der Vererbung erst ins XIII. Jahrhundert gesetzt werden darf.

Wer ein Schildbild erwählte, that dies gewiß nicht, ohne irgend eine Beziehung zu der dargestellten Figur zu haben, sei es durch Anspielung auf den Namen, auf eine heldenmütige That, auf Stand oder Amt, sei es eine Anlehnung an das Wappen des Lehensherrn oder ein Zeichen süßer Minne.

Der Darstellungskreis, dem die Schildbilder entnommen wurden, war ein ungemein reicher und vielseitiger. Denn mit der Verbreitung der Wappen, wurden Gegenstände aller Art in den Schild aufgenommen. Die ausgebildete Symbolik des Mittelalters bot der Phantasie des Suchenden ein weites Feld und einen freien Spielraum, zu dem sich die alten und frühmittelalterlichen Sagencyklen, welche die fahrenden Leute in ihren Gesängen bekannt machten, hinzugesellten.

Alle diese Darstellungen sind unter dem Namen der natürlichen oder gemeinen Figuren[3] zusammengefaßt worden und lassen sich in drei verschiedene Gruppen einteilen.

Die Schildverstärkungen bilden die älteste Kategorie, da einzelne, auf den Schilden zur Verstärkung angebrachte Metallbeschläge, vermöge ihrer

---

[1] Vergl. *Viollet-le-Duc,* Dictionnaire raisonné du Mobilier français Bd. V, S. 351. — Rundsiegel des Grafen Rudolf von Froburg, Propstes zu Zofingen 1245.

[2] Vide I, S. 15.

[3] Vergl. *v. Sacken,* Katechismus der Heraldik, S. 54 ff.

ornamentalen Gestalt, stabil und zu erblichen Wappenbildern geworden sind. Das Kreuz der Herren von *Eschenbach* und *Schnabelburg*, der Maueranker der Herren von *Windegg* und das Schildbild der *Fütschi* von Zürich weisen auf solchen Ursprung, der durch die schwarze Tingierung (Eisen) noch deutlicher erscheint. Auch der sog. „Lilienhaspel“,[1] ein Kreisrund mit Lilienstengeln besetzt, muß auf diese Art entstanden sein, indem die Figur in heraldischer Zeit gleiche Form, wie das Schildbeschläge hat. (Vergl. Reiterrundsiegel des Herzogs von Zähringen.)

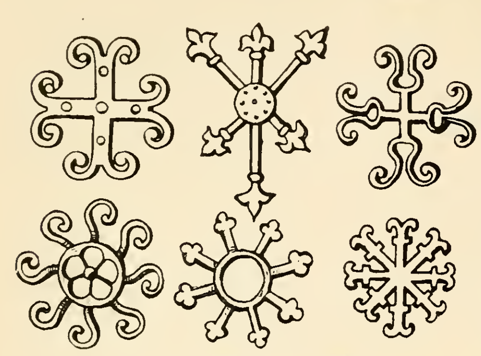


Fig. 22. Schildverstärkungen.

Die zweite Gruppe umfaßt alle natürlichen Figuren und Gegenstände, die sich für die Darstellung im Schilde eigneten und die *dritte Gruppe* die Gebilde der Phantasie aus Sagenkreis und Fabelwelt, z. B. Drachen, Kranichmenschen, Nixen etc.

Den *zweiten* Darstellungskreis bilden die Heroldsfiguren[2] oder Ehrenstücke, welche durch die Teilung des Schildes in verschiedene, regelmäßig begrenzte Farben entstehen. Die einfachsten Figuren gehen auf Fahnenbilder[3] zurück (Spaltung, Quer-, Schräg- und Vierteilung), auf Schildverstärkungen (Quer- und Schrägbalken, Balkenkreuz) und auf das Pelzwerk. Das Entstehen dieser Neuerung, aus welcher eine unerschöpfliche Anzahl von Wappenbildern kombiniert werden konnte, erklärt sich am besten aus ihrer Einfachheit und der Tendenz, das Wappen möglichst einfach, regelmäßig und originell zu gestalten. Bei der Darstellung gemeiner Figuren mußte es oft sehr schwer fallen, diesen Anforderungen gerecht zu werden und die Farben so zu verteilen, daß alle zur Geltung kommen konnten. Der Künstler wurde gezwungen, die natürliche Form des Gegenstandes der dekorativen Wirkung unterzuordnen und sich genaue Rechnung zu geben über die optische Wirkung der Farben, nach welcher er die Figuren mehr oder weniger massiv in den Schild hineinsetzte. Der Leu der Habsburger[4]

---

[1] Beispiele für Lilienhaspel: Wappen der Herzöge von Cleve und W. R. 499. Eine Schildbeschreibung bei *Konrad von Würzburg* illustriert diese Art von Wappenbild treffend: Trojanerkrieg, Vers 32902, Parzilot, ein Grieche:

> sîn schilt der was mit kelen rôt
> bedecket und bevangen
> drî zobelswarze spangen
> die man leite ûf eine tür
> dar ûz erlûhten u. s. w.

[2] Die Namen gehören einer viel späteren Zeit an, sind aber der Einfachheit halber eingesetzt worden.

[3] Vergl. *Petrus de Ebulo,* Carmen de bello Siculo II, S. 24.

[4] Die optische Wirkung ist an bemalten Abgüssen erprobt worden. Der Schild stammt vom Habsburgersarkophag in Wettingen.

z. B. rot in gelb, ist als schmales, leuchtendes Ornament in das weniger intensiv wirkende Feld gesetzt worden, während der Leu derer von Klingen,[1] weiß in schwarz, als feste Masse, breit und wuchtig, in dem schwarzen Schilde erscheint, um nicht auf die Ferne von dem schweren Schwarz erdrückt zu werden.[2]

Die komplizierte Ausbildung der Heroldsstücke, welche ihnen auch den Namen eingetragen hat, ist erst im XIV. Jahrhundert erfolgt, zu einer Zeit, da die Wappenherolde aus der naiven Kunst eine „edle Wissenschaft“ machten und gezwungen waren, eine Unmenge von neuen Wappen für das Turnier, für Wappen- und Adelsbriefe zu fabrizieren. Im XIII. Jahrhundert beschränken sich die Ehrenstücke auf einfache Schildteilungen und Figuren, deren Enden im Schildrunde verlaufen. Schon im ersten Drittel des Jahrhunderts traten sie in direkte Konkurrenz[3] mit den gemeinen Figuren und haben manch angestammtes und ererbtes Wappenbild verdrängt. Zusammenstellungen[4] aus den zwei Darstellungskreisen kommen öfters vor, besonders dann, wenn das gemeine Wappenbild sich schon eines gewissen Ansehens erfreute oder eine Erinnerung an die Heldentat eines Vorfahren enthielt.

Die Bekleidung der Schilde mit Pelzwerk[5] ist sehr alt und war für die heraldischen Figuren praktisch gut zu gebrauchen, indem sie in Pelz ausgeschnitten und auf den Schild genagelt wurden. Auch die schematische Darstellung kommt schon früh vor, in den Miniaturen[6] des XI. und XII. Jahrhunderts und wird nicht nur in die Heraldik, unter die Ehrenstücke, aufgenommen, sondern in den bildenden Künsten überhaupt und im Kunsthandwerk[7] dekorativ verwendet. In unsern Wappen[8] kommt das Pelzwerk vereinzelt vor, es ist hauptsächlich bei den reichen und prunksüchtigen Franzosen und Engländern im Schwunge gewesen und hat sich nur selten auf die Schilde der einfacheren Ritter verirrt. Man unterscheidet einfarbiges Pelzwerk: *Hermelin* (weiß), *Zobel* (schwarz), *Kelen* (rot, Marder und Eichhorn) und zweifarbiges: *Veh* oder *Buntwerk* (weiß und blau),

---

[1] Schild vom Grabstein in der Trinitätskapelle zu Wettingen.

[2] Vergl. die Abbildungen im III. Teil.

[3] Die *Grafen von Heiligenberg* führen vor 1208 einen Adler, nach 1220 den schrägen Zickzackbalken; *Seyler,* G. d. H., S. 78. Graf *Bertold von Neuenburg* führt 1208 einen Adler im Siegelfelde. Graf Rudolf III. dagegen den Schild mit Sparrenbelegten Pfählen, 1243. Die Siegel der Herren von *Sax* zeigen bis 1236 Adler und Leu, seit 1257 den gespaltenen Schild (gelb und rot). Die Ritter von *Bubenberg* nehmen um 1280 anstatt des steigenden Löwen und des Dreiberges einen geteilten Schild an, von blau mit weißem Stern und von weiß. Die Herren von *Heidegg* führen bis 1272 die Helmhaube als Wappenbild, in der Folge aber gespalten von gelb und schwarz u. s. w.

[4] Vergl. Zürcher Wappenrolle, Nr. 198 Mülhain, 284 Kasteln, 287 Riet.

[5] *Hohenlohe,* Fürst F. K., Das heraldische Pelzwerk, 1867.

[6] Vergl. *Stacke,* Deutsche Geschichte, S. 464. Barbarossa als Kreuzfahrer nach einer Miniature von 1188.

[7] Dekorative Anwendung des Pelzmusters als Wanddekoration im Palas des Unterhofes zu Dießenhofen. *Rahn,* Zur Statistik schweizer. Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, S. 99.

[8] Beispiele bieten die Wappen der Grafen von Froburg, Freiburg, Bregenz, Urach, der Herren von Montfaucon, Senn von Münsingen u. s. w.

das durch Verwendung von Bauch- und Rückenstück derselben Tiergattung erzielt worden ist. Aus dieser letzteren Art, mit welcher die Mäntel der Großen ausgeschlagen waren, haben sich die verschiedenen Wolken-, Zinnen- und Eisenhutmuster[1] der Heraldik entwickelt.

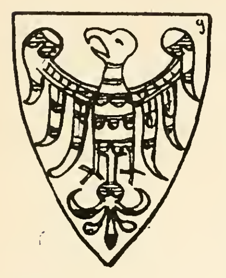


Fig. 23. Wappen der Grafen v. Froburg. (Haus z. Loch.)

Von eigentlichen Gesetzen oder Vorschriften kann man in der frühen Zeit nicht reden, und wenn sich Regeln herausgebildet haben, die von keinem Schildner übertreten worden sind, so ist dies unter dem Einfluß eines gesunden Geschmackes und aus den Anforderungen an den Schild geschehen. Die Zeichnung ist gewöhnlich einfach, aber in flottem und lebhaftem Umriß gegeben und nur mit den notwendigsten Details versehen. Gar zu starken Zerrbildern suchte man durch mehrfache Wiederholung des betreffenden Bildes zu begegnen oder durch Beifügung eines Berges (Dreiberg), Schildhauptes u. a. m.[2]

Die meisten Wappen sind mit zwei Farben tingiert, einer hellen und einer dunkeln. Drei- und mehrfarbige Wappen beschreibt schon Konrad v. Mure in seinem Clipearius[3] (zehn Schilde), aber ein häufigeres Vorkommen kann erst gegen Ende des XIII. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Mißfarbige Paarungen kommen vor,[4] gehören aber zu den Seltenheiten oder werden geflissentlich erwähnt, um heidnische Krieger[5] von christlichen zu unterscheiden. Alle Farben werden ungebrochen[6] verwendet, um den vollen optischen Effekt zu erzielen. Die sechs Farben weiß, gelb, rot, blau, schwarz und grün müssen bei den Dichtern genügen, um die größte Farbenpracht zu schildern. So beschreibt K. v. Würzburg[7] die Ankunft der griechischen Flotte vor Troja im Trojanerkrieg, Vers 25145 ff.:

> ein segel *swarz,* der ander *blank*
> schein ûf dem tobenden wilden sê
> der dritte *grüene* alsam ein clê
> vil wunneclîche erlûhte,

---

[1] Ueber das Eisenhutmuster vergl. *v. Mayer-Mayerfels,* Herald. A B C, S. 335—389 und *v. Sacken,* Katechismus, S. 49—52.

[2] Vergl. Zürch. Wappenrolle Nr. 177. 178. 179 und Schild von Seedorf II, S. 28.

[3] *Bouly de Lesdain,* Les plus anciennes armoiries françaises. — Archives héraldiques 1897, S. 99. Es werden 6 Wappen mit einer, 405 mit zwei und 53 mit drei Farben erwähnt.

[4] Im Clipearius: Nr. 10. König Dacus hat als Wappen in rot einen schwarzen Adler. Im Hause zum Loch: Nr. 9 Vink, in rot ein blauer Leu. Im Turme zu Erstfelden: Nr. 71, schwarzer Adler in blau.

[5] *Konrad von Würzburg,* Partonopier und Meliur:

> 19818 an sînem wâpenkleid ich spür
> daz er ein fremder ritter ist.

Es ist möglich, daß diese Mißfarben in Anlehnung an die gebrochenen Farben des Orients gewählt worden sind.

[6] *Brun* ist ein häufiger Ausdruck für schwarz, indem bald die eine, bald die andere Bezeichnung in der Aufzählung figuriert.

[7] *Konrad von Würzburg,* Der trojanische Krieg. Herausgegeben durch Adalbert v. Keller. Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, 44.

der vierde *rœter* dûhte,
denne ein vrischiu rôse rôt
vil *gelwen* schîn der fünfte bôt
und gap der sehste *blâwen* schîn.

Es lag in der Natur der Sache, die Wirkung durch möglichst einfache Mittel zu bewerkstelligen und keine Farben zu wählen, die nicht weithin leuchten konnten. Wenn man berücksichtigt, daß einzelne Figuren aus Pelz ausgeschnitten waren und die Naturfarbe[1] an sich trugen, so erklärt es sich leicht, daß auch sog. unheraldische Farben, wie z. B. braun und grau im Schilde auftauchen.

Die ungleichmäßige Verwendung der einzelnen Farben ergibt sich wiederum aus ihrer Fernwirkung, denn die am häufigsten verwendeten sind rot, weiß und gelb.[2] Immerhin ist ein lokales Vorherrschen einzelner Farben und Farbenpaarungen nicht zu bestreiten. So sollen die Franzosen,[3] wenigstens im späteren Mittelalter, blau-gelb, die Deutschen[4] rot-gelb, schwarz-gelb, die Oesterreicher[5] rot-weiß mit Vorliebe geführt haben. Bei uns ist die Reihenfolge der Farben nach ihrem Vorkommen:[6] *weiß* (238), *rot* (169), *blau* (91), *schwarz* (89), *gelb* (87), *grün* (2), der Farbenpaarungen: *rot-weiß* (103), *schwarz-weiß* (45), *blau-weiß* (44), *schwarz-gelb* (29), *rot-gelb* (23), *blau-gelb* (15), *grün-weiß* (2). Die *blau-weiße* Paarung erscheint auf den Wappen im Hause zum Loch in Zürich viel häufiger, als z. B. im Clipearius und in den Wappen im Turme zu Erstfelden, und darf wohl mit den Zürcher Stadtfarben in Zusammenhang gebracht werden.

Fig. 24 Wappen der Vink aus dem Hause zum Loch.

Die *Bewehrung*,[7] das heißt die Bemalung gewisser Nebenteile der Wappentiere, fanden wir schon am Schilde von Seedorf (weißer Leu mit weißen Krallen). Im XIII. Jahrhundert macht sich der Brauch geltend, die Bewehrung mit einer dritten, von Schildbild und Fläche verschiedenen Farbe zu bemalen. Zunge, Krallen, Schnäbel,

---

[1] *Konrad von Würzburg*, Trojanerkrieg Vers 31598:
des schilt was grüener denne ein louch
dem abe geschrôten ist der kil,
und stuont dar inne ein vederspil
geverwet als ein valke brûn.

[2] *Bouly de Lesdain* gibt folgende Zusammenstellung, durch Anwendung der späteren Farben auf die farblosen Wappen auf Siegeln: rot (288), gelb (259), weiß (186), blau (117), schwarz (57), grün (13); Paarungen: rot-gelb (121), rot-weiß (92), blau-gelb (59), gelb-schwarz (29), blau-weiß (25), schwarz-weiß (26).

[3] Das Wappen des Regentenhauses ist bekanntlich: blau mit gelben Lilien besät.

[4] Reichssturmfahne des Reiches: gelb-rot. Wappen: in gelb ein schwarzer Adler.

[5] In rot eine weiße Binde führen die Herzoge von Oesterreich.

[6] Zusammengestellt aus dem Clipearius, den Wappen des Hauses zum Loch und denen des Turmes zu Erstfelden. Zu bemerken ist, daß manche Wappen später gelb erscheinen, die hier weiß gemalt sind.

[7] Im Schildsiegel des Grafen Diethelm V. von Toggenburg erscheint der Leu gekrönt, 1229, wohl eines der frühesten Beispiele.

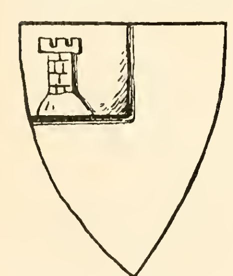
Hände, Füße, Flügelstangen und Kronen erscheinen nun je nach der Farbenpaarung in einer der sechs Farben. Bei Konrad von Mure sind folgende Beispiele zu finden: in weiß ein schwarzer Hirsch mit gelbem Geweih,[1] in weiß ein roter Adler mit schwarzen Fängen, in weiß ein schwarzer Leu mit gelber Krone, in gelb ein schwarzer Hirsch mit rotem Geweih. Im Hause zum Loch:[2] in rot ein blauer Leu mit zwei gelben Hirschstangen (Fig. 24). Auch Konrad von Würzburg gibt uns einige Beispiele von Bewehrung im Trojanerkrieg: Wappen des König Remus von Troja:

32288 Rêmus in eime schilte
mit golde wol beschœnet
fuort ein pantier gekrœnet
daz hete lâsûrblâwen schîn
sin krône lûter *silberîn*
ûz eime glanzen Spiegel var,

und das Helmkleinod des Paris:

33098 er hete ûf sînem helm gemaht
nâch sînes schiltes wâpen
die schenkel mit den tâpen
eins löuwen, den er drûfe truoc
der stuonden zwêne schône gnuoc
geschrenket drûf in kriuze wîs
und wâren die durch hôhen prîs
durslagen rôt von golde fîn
die *klâwen* glizzen *silberîn*,
die von den tâpen lûhten.

Eine Vermehrung des Wappens durch Vereinigung mehrerer Bilder in dem selben Schilde ist uns schon beim Aufkommen der heraldischen Figuren begegnet, und soll hier, zusammen mit der Verschmelzung ganzer Wappenschilde, näher betrachtet werden. Diese Erscheinung ist für die reiche und kunstvolle Entwicklung des Schildbildes wichtig. Die gebräuchlichen Arten, verschiedene Bilder oder zwei verschiedene Wappen im selben Schilde darzustellen, bestanden in dem Auf- und Nebeneinanderlegen der Figuren, wobei das Heroldsbild gewöhnlich mit einer gemeinen Figur belegt wurde, im Aufeinanderlegen ganzer Schilde und im Zusammenstoßen derselben (Nebeneinanderlegen der halbierten Schilde). Die erste Art ist die gebräuchlichste, und in allen Gegenden des Landes ziemlich früh und zahlreich nachzuweisen. Heraldische Teilung und gemeine Figuren zeigt schon das Wappen der *Grafen von Dillingen* und *Kyburg* (Schrägbalken von Löwen begleitet), ferner dasjenige des *Peter de Turre*[3]


Fig. 25. Wappen des Peter de Turre 1227.

[1] Clipearius Nr. 24 (Pommern), Nr. 27 (Tirol), Nr. 41 (Jülich), Nr. 70 (Hirtzberg).
[2] Wappen der Vink (Zürich) Nr. 9.
[3] Schildsiegel. Abb. im Basler Urkundenbuch Bd. I, Taf. 11, Fig. 120.

(im Freiviertel ein Turm) 1227 (Fig. 25), der *Grafen von Bucheqq*[1] (Pfahl mit drei Rosen) 1252, des *Girard de Compey*,[2] *Seigneurs de Rue* (im Schildeshaupt drei Muscheln) 1278. Im Clipearius findet sich: der *Herzog von Lothringen*[3] (in gelb ein roter Schrägbalken mit drei weißen Adlern belegt), im Turm zu Erstfelden: das Wappen der *de Pont* (Freiburg) (in rot ein weißer Schrägbalken mit blauem Leu) u. a. m.

Mehrfache Wiederholung einer Figur im Schilde neben dem eigentlichen Bild, das *Bestreuen* (*semer*), ist jüngeren Ursprungs. Konrad von Mure erwähnt kein Beispiel, dagegen zeigt uns ein solches das Rundsiegel des Freiherrn *Walther v. Klingen*[4] (Zürich) 1255 (weißer Leu in schwarzem, mit gelben Schindeln bestreuten Feld). Die *Freiherren von Glane*[5] (Freiburg) führten einen weißen Löwen im roten, mit weißen Krückenkreuzen bestreuten Felde, die *Grafen von Saarbrücken* desgleichen in blau.

Die Farbenvermehrung, welche durch Belegen eines zweifarbigen Feldes mit einer einfarbigen Figur oder eines einfarbigen Schildes mit einem mehrfarbigen Bilde, stattfindet, ist an folgenden Beispielen zu sehen: Wappen der *Freiherren von Balm*[6] (Aargau) in sechsmal weiß und blau gespaltenem Felde ein roter Leu (Turm von Erstfelden) in einfach weiß und blau gespaltenem Felde (Backsteine von St. Urban); *Freiherren von Grandson* sechsmal blau und weiß gespalten, darüber ein roter Schrägbalken mit drei gelben Muscheln belegt. Umgekehrt im Clipearius: *Landgraf von Thüringen*[7] in blau ein rot-weiß, quergestreifter Leu; im Hause zum Loch *Wappen Nr. 27* in blau eine weiß-rot gespaltene Burg; *Grafen von Neuenburg* in gelb drei rote Pfähle mit weißen Sparren.

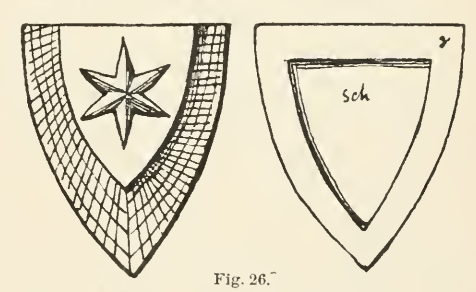


Fig. 26. Wappen d. Meyer v. Biel. Wappen d. Freien v. Kempten.

Die Vereinigung zweier Wappen durch Aufeinanderlegen der Schilde ist bei uns selten und schwer nachweisbar, indem der untere Schild auch als heraldisch verzierter Schildrand gelten kann. Eine Ausnahme bildet das Wappen der Meyer von Biel nach einem Siegel des Ulricus, villicus in Biello von 1285 (Fig. 26), sonst vermögen die Siegel keinen sichern Anhalt zu geben, weil die fraglichen Wappen bald mit erhöhtem Rande, bald mit erhöhtem Herzschild

[1] Zürcher Wappenrolle Fig. 22.

[2] Rundsiegel von 1278 (Sammlung der Antiq. Gesellschaft).

[3] 18 Lotharingus habet gilvum clipeum, sed oportet
Quod tres zona rubens albas aquilas ibi portet.

[4] Zürcher Wappenrolle Fig. 138.

[5] Turm von Erstfelden Nr. 49 und 74.

[6] Turm von Erstfelden Nr. 43 und 73.

[7] 28 Thuringen (blaveo) clipeo stat forma leonis
Cuius pellem variam rubeo niveoque reponis.

erscheinen. Mit erhöhtem Mittelschilde dargestellt finden sich auf Siegeln des XIII. Jahrhunderts die Wappen der *Freiherren von Kempten*[1] (auf gelb ein schwarzer Schild) und der *Freiherren von Bonstetten* (auf gelb ein schwarzer Schild mit drei weißen Wecken). Einen blauen Herzschild auf rot-gelbem Felde zeigt das Wappen der *Grafen von Oettingen* (Turm zu Erstfelden).

Mehrere Bilder in verschiedenen Farben in einem Schilde zu vereinen, geschieht durch Spaltung (senkrecht) oder Teilung (wagrecht) des Feldes in zwei Hälften oder durch Zusammenschieben der Figuren im gleichen Felde. Für die erste Art citiere ich als Beispiele das alte Wappen der *Bubenberg*, Bern (gespalten, rechts ein steigender Leu, links ein Dreiberg),[2] das der *Schönenwerd* (Zürich) (gespalten, von weiß mit schwarzem, steigendem Leu und von rot),[3] für die zweite das alte Wappen der *Münch*[4] von Basel (geteilt, oben schreitender Leu, unten geweckt) und den Schild des Herrn *Rudolf v. Strettlingen* und *Wimmis*, Bern (geteilt, oben der Pfeil von Strettlingen, unten drei Rosen von Wimmis?).[5] Ohne Teilung führen die Herren *v. Sax*[6] Leu und Adler übereinander, während die zwei Bilder im Wappen der stammesverwandten *Toggenburger*[7] monogrammistisch zusammengeschoben sind.

Vereinigung zweier Wappen durch Vierteilung des Schildes gehört im allgemeinen erst der späteren Zeit an, findet sich aber im Clipearius beim Wappen von Spanien (in gelb schwarzer steigender Leu 1 und 4, in weiß rote, mehrtürmige Burg 2 und 3).[8]

Wir sehen, an Beispielen für die komplizierteren Arten der Schildbereicherung fehlt es nicht. Aber diese nach und nach gesetzlich werdenden Kombinationen haben in unserem Lande nicht Fuß gefaßt, ebenso wenig wie die unnatürlichen Regeln der späteren Kanzleiheraldik.

Im Laufe des Jahrhunderts, bei uns erst im XIV., wird dem Zusammenstoßen der Schilde eine besondere Bedeutung beigelegt, durch die Vereinigung der Wappen von Mann und Frau in demselben Schilde. Ein Beispiel liefert der Schild im Siegel der Gräfin Margaretha von Hohenberg-Fürstenberg[9] 1295. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob dies je auf den Kampfschilden angewendet worden sei.

Neben den schon erwähnten Schildverstärkungen, Umbo und Buckelreis, finden unbedeutende festigende Zutaten Platz auf dem Schilde und bilden den

[1] Zürcher Wappenrolle Fig. 293, 391.

[2] Schildsiegel Petri in Bubenberg 1240/41. Abb. Berner Urkundenbuch Taf. 29, Fig. 131.

[3] Haus zum Loch Nr. 14.

[4] Schildsiegel des Konrad Münch 1237. Abb. Basler Urkundenbuch Taf. 9, Fig 99.

[5] Rundsiegel von 1259. Abb. Berner Urkundenbuch Taf. 28, Fig. 129.

[6] Zuerst im Schildsiegel des Heinrich de Sax von 1236.

[7] Näheres bei *Gull*, Die Grafen von Toggenburg. Neuchâtel 1890. — Archives héraldiques, Beilage.

[8] 3 Rex Hispanie duos gilvo tibi nigro leones
in niveoque duas urbes rubeas ibi pones.

[9] Abb. bei *Hohenlohe-Waldenburg*, Zur Geschichte des Fürstenbergischen Wappens. Stuttgart 1860.

letzten Zuwachs seiner Bereicherung. Quer- und Schrägbalken, einfach und kreuzweise über das bemalte Feld gelegt, Sterne und Rosetten und der heraldisch verzierte Schildrand gehören dahin. Wagrechte Querstange zeigt das Wappen derer *v. Iffenthal*[1] (Aargau), derer *v. Bietenloh*,[2] ein Schrägbalken der Schild der *Herren von Ligerz* 1238, zwei Schrägbalken kreuzweis über einander gelegt der *Grafen von Oettingen*[3] (Konrad von Mure), zwei Querbalken über einander das Wappen der *Freien von Signau*[4] (Emmenthal). Der Schildrand wird nicht nur einfarbig tingiert, sondern mit heraldischen Mustern belegt. Zwei Beispiele enthält der Clipearius, nämlich das Wappen der *Grafen von Freiburg*[5] (in gelb ein roter Adler mit Veh-Schildrand und dasjenige der *Grafen von Zollern*[6] (in weiß ein roter Leu mit achtmal von gelb und schwarz gewechseltem Rande). Das Wappen der *Freiherren von Tägerfelden*[7] (Aargau) zeigt einen geschachten Rand (in blau ein weißer Adler mit rot-weiß geschachter Borte).

Rosetten, Sterne, Nagelköpfe,[8] wie sie in Siegeln auf den Schilden erscheinen, hängen mit der Art der Befestigung des Schildbildes auf dem Schildbrette zusammen. In den einen Schilden erscheinen diese Zutaten nur sporadisch oder nur auf den Siegeln der gleichen Person, beweisen also eine Art Nachbildung des wirklichen Schildes[9] (zwei Sterne im Siegel des *Heinrich von Sax* 1257), in den andern werden sie erblich und erhalten den Wert von Wappenbildern[10] (zwei Sterne im Wappen der *Rümlingen*, Bern). Daß dabei die dekorative Form der Zierart maßgebend sei, habe ich schon bei den eigentlichen Bildern berührt, aber die Nachbildung einfacher Nagelköpfe weist darauf hin, daß der Kampfschild dem Siegelstecher als Vorbild gedient haben muß.

Schließen wir die Betrachtung über die dekorative Bedeutung des Schildbildes mit einer kurzen Zusammenfassung der gestellten Anforderungen, so lautet dieselbe kurz: Einfachheit und Originalität der Zeichnung, — Größtmögliche Darstellung und Raumfüllung, — Farbenpaarung nach den Gesetzen der Optik. Wenn das Schildbild unter dem Einflusse dieser äußeren Anforderungen seine Form erhielt, so haben innere Gründe die Wahl desselben bestimmt. Hier tritt uns eine ausgebildete Bildersprache entgegen, welche, oft in versteckter Art und

---

[1] In gelb ein roter, aufrechter Leu mit blauem oder schwarzem Querbalken unter oder über der Figur. Vergl. Siegel des Geschlechtes und die Wappenbacksteine von St. Urban.

[2] Schildsiegel Bertoldi de Bietenlo 1278. Siegelsammlung der Antiquarischen Gesellschaft.

[3] 61 Oetingen viret et gilvo rubeoque repingit
Limbum, quos nivea cancellans linea stringit.

[4] Wappen fünfmal gespalten von weiß und blau mit zwei roten Querbalken. Abb. des Wappens in *Stumpfs* Chronik. — *Pusikan*, Die Helden von Sempach, Taf. 14, Fig. 2.

[5] Vergl. *Seyler*, Geschichte der Heraldik, S. 180.

[6] 55 Zolren stat niveo rufus leo margine lato
Gilvis atque nigris octo spaciis variato.

[7] Vgl. Grabstein mit dem Wappen Tegerfelden zu Wettingen. III. Teil.

[8] Schildsiegel des Heinrich de Sax 1236.

[9] Vergl. auch Rundsiegel des Herrn Werner von Chien 1283 mit einem Stern.

[10] Rundsiegel des Rudolf von Rümlingen 1277, Berner Urkundenbuch Taf. 62, Fig. 49.

Weise, den Namen des Trägers enthält oder auf seine Aemter und Würden anspielt. Der überreichen Symbolik trat der fröhliche, oft derbe Witz des Mittelalters zur Seite und formte mit ihr zusammen jene Bildersprache, welche der Heraldik des XIII. Jahrhunderts ihre Originalität verleiht. Eine symbolische Beziehung des Schildbildes zum Träger oder dessen Namen konnte sowohl durch die Farbe, als durch das Bild direkt und indirekt hergestellt werden. Wenn wir die ganze Materie in drei große und unter sich nicht scharf abgegrenzte Gruppen einteilen, so erhalten wir als größte an Zahl und an Mannigfaltigkeit diejenige der redenden Wappen. Alle Namenswappen das heißt alle diejenigen Darstellungen, welche offen oder versteckt, ganz oder teilweise den Namen des Trägers nennen oder ihn erraten lassen, gehören dahin.

Schildbilder, welche nur durch die Farbe[1] reden, sind noch selten, in Verbindung mit Figuren dagegen häufig. Die Wappen der Herren von *Grünenberg*[2] und derer von *Schwarzenberg*[3] sind in gelb ein grüner und in weiß ein schwarzer Berg. Eine rote Burg in gelb führen die Vögte von *Rotenburg*[4] (Konrad von Mure) und eine weiße in rot die Freiherren von *Weißenburg*[5] im Oberland. Der Herren von *Rotenstein*[6] Wappen weist in weiß einen roten, gelb gesteinten Schrägbalken auf. Schon in die Symbolik hinüber greifend erscheinen drei weiße (mit Schnee bedeckte) Dreiberge der Herren von *Winterberg*[7] (Zürich) in schwarz. Die Herren v. *Blankenburg*[8] (Bern) führen in schwarz ein blanke (weiße) Burg.

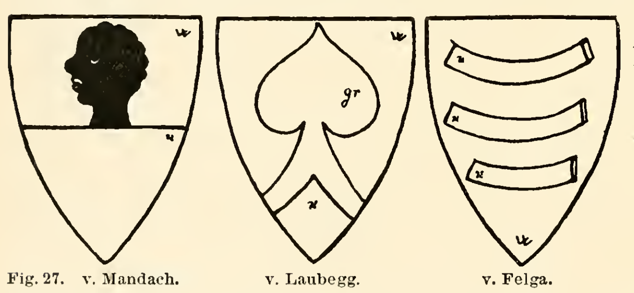


Fig. 27. v. Mandach. v. Laubegg. v. Felga.

Hübsch, aber weniger im Schwunge sind die redenden Heroldsbilder. Von mir bekannten Beispielen führe ich an:

1274 im Siegel des Dietrich *am Ort*[9] (Freiviertel = Ort), das Wappen der Herren von *Kürnegg*[10] (in rot ein weißes Egg), derer von *Hohenegg*[11] (in rot ein hohes, weißes Egg), der *Stucki*[12] von Zürich (schwarz-gelb gestuckter = geständerter

---

[1] Rot von Rotberg (Basel) in weiß eine rote Rose auf rotem Dreiberg oder nur eine rote Rose. (Basler Wappenbuch, *Meyer-Kraus.*) *Pusikan,* Taf. 4.

[2] *Konrad von Grünenbergs* Wappenbuch, in grün gelber Dreiberg. Zürcher Wappenrolle, S. 467. *Pusikan,* Taf. 2.

[3] Zürcher Wappenrolle Nr. 466.

[4] Clipearius des Konrad von Mure, Vers 45.

[5] Abgebildet auf dem „Brautkästlein der Eidgenossenschaft." Schweiz. Landesmuseum.

[6] Zürcher Wappenrolle Nr. 194.

[7] Zürcher Wappenrolle Nr. 497.

[8] Turm von Erstfelden Nr. 25.

[9] Basler Urkundenbuch Taf. 3, Bd. I, Fig. 25.

[10] Zürcher Wappenrolle Nr. 75.

[11] Zürcher Wappenrolle Nr. 169.

[12] *Tobler-Meyer* und *Egli,* Der ausgestorbene Adel der Stadt und Landschaft Zürich.

Schild) und der Schaffhauser Herren *im Winkel*[1] (gespalten von weiß mit zwei schwarzen Winkeln [Sparren] und von rot). Mit andern Figuren zusammen treffen wir sie im Wappen der Edelknechte *von Mandach*[2] (Fig. 27) (auf rotem Dach ein schwarzer Kopf = Mann), derer von *Laubegg*[3] (auf rotem Egg ein grünes Lindenblatt = Laub) und der Herren von *Moneyk*[4] (Manegg) (schräg geteilt, oben Mond, unten Eck).

Das größte Kontingent der redenden Wappenbilder stellen die gemeinen Figuren und zwar in so großer Zahl, daß ich mich auf wenige Beispiele beschränken will. Den vollen Namen weisen die Wappen der *Herren von Spiegelberg*[5] (in rot auf grünem Dreiberg drei goldene Spiegel), der *Biber*[6] von Zürich (in gelb ein schwarzer Biber), der *Staufen*,[7] Haus zum Loch, (in blau drei gelbe Staufe = Becher), der *Felga*,[8] Freiburg (in weiß drei rote Felgen = Radstücke), des *Peter v. Staufenberg*[9](Stauf über einem Dreiberg), der *Grafen von Tierstein*[10] (in gelb ein rotes Tier auf grünem Stein) der Herren *v. Bärenfels*[11] (in gold auf grünem Dreiberg = Fels ein schwarzer Bär), der *Ringgenberg*[12] (in weiß auf grünem Dreiberg eine Ringge = Schnalle), der *Manesse*[13] (in rot zwei kämpfende, weiße Ritter = man-ezze), der *Münch*[14] von Basel (in weiß ein schwarzer Mönch = Münch), der *de Turre*[15] (im Viertel ein Turm), des *Walther zum Sternen*[16] (ein goldner Stern), der Herren *von Wasserstelz*[17] ein Wasserstelzchen mit langen Beinen) 1274, der *Herren v. Radegg*[18] (Teil eines Rades-Ecke), des *Thomas Zebel*[19] (ein Schild von Zobel, Wolkenmuster), des *Seigneurs de Rue*[20] (ein Rad = une roue) 1234. Unter den Städte- und Landschaftswappen erscheinen mit vollständiger Bildersprache *Aarberg*[21] (Aar auf einem Dreiberg), *Aarau* (Aar über der abgegrenzten, durch einen Lindenzweig kenntlich

---

[1] *Pusikan*, Die Helden von Sempach. Zürich 1886. *Hofer & Burger*.
[2] Zürcher Wappenrolle Fig. 50. 534.
[3] Wappenbuch des ausgestorbenen Adels von Zürich.
[4] *Stumpf*, Joh., Gemeiner lobl. Eidgenossenschaft, Stetten etc. Chronik. Froschauer, Zürich 1586, S. 443 b.
[5] Wappenbuch des ausgestorbenen Adels von Zürich.
[6] Haus zum Loch Nr. 12. 13. Zürcher Wappenrolle Nr. 294.
[7] Zürcher Wappenrolle Nr. 378. Haus zum Loch Nr. 163.
[8] *de Mandrot*, Wappenbuch von Freiburg. *Stumpfs* Chronik.
[9] Abb. Siegelsammlung des Mannheimer Altertumsvereins 1897, von *Walter*, Dr. Frdr.
[10] Schildsiegel des Grafen Rudolf von Tierstein 1206.
[11] *Pusikan*, Taf. 4.
[12] Manessekodex, Blatt 58. Jahrbuch für Schweizergeschichte XXI.
[13] Rundsiegel des Rüdiger Maneß 1251, Wappenbuch des ausgestorbenen Adels v. Zürich.
[14] Schildsiegel des Hugo Münch 1258. Siegelsammlung der Antiquarischen Gesellschaft.
[15] Basler Urkundenbuch Taf. 11, Fig. 120, Bd. I.
[16] Siegelsammlung der Antiquarischen Gesellschaft.
[17] Schildsiegel des Reinhard von Wasserstelz 1274.
[18] Schildsiegel des Rudolf de Radegge 1249.
[19] Basler Urkundenbuch Taf. 11, Fig. 127.
[20] Rundsiegel des Rudolf, seigneur de rue 1234.
[21] Vergl. *Schultheß*, Die Städte- und Landessiegel der Schweiz. Zürich 1853. Mitteilungen der Antiq. Gesellsch., S. 12.

gemachten Au), *Bern* (mit dem Bären), *Biel* (mit zwei gekreuzten Beilen = Bielen), *Laupen* (Loupen) (mit einem grünen Zweig = Laub), *Schaffhausen* (aus dem Hause [Stadt] tritt das Schaf [Bock] hervor), *Uri* (mit dem Kopf des Ur = Stier). Den Namen nur teilweise nennen die Wappen der *Grafen v. Greyerz*[1] (de Gruyère, une grue = Kranich), der *Grafen von Toggenburg*[2] (eine schwarze Dogge in gelb), der Herren v. *Thorberg*[3] (ein Tor), der Herren v. *Küssnacht*[4] (in rot ein weißes Kissen = Küssi) 1296, der Herren von *Ruod*[5] (Aargau) (in blau ein weißes Ruder), das alte Wappen der *Freiherren von Bonstetten*[6] (eine Bohnenranke) 1251, im Siegel des *Peter Gabler*[7] 1284 (eine dreizackige Gabel), des *Leutold de Gerlikon*[8] 1268 (eine Fischgeere) etc., im Wappen der Herren *von Wildenberg*[9] ein wildes Tier (Greif) 1262, der Herren von *Kemenaten*[10] ein Kamm, der Herren von *Buchsee*[11] dreimal drei Buchenblätter (grünes Laub) auf einem Schrägbalken etc.

Indirekt redende Wappen, welche rebusartig auf den Namen der Inhaber hinweisen, sind diejenigen der Schenken und Truchsesse. Sie führen gewöhnlich einen Becher im Schilde, das Abzeichen ihres Amtes, wie z. B. die *Schenken von Kyburg*,[12] die *Herren von Liebenberg*[12] (in weiß ein gelber Stauf, oder in gelb ein weißer Schenkbecher), die *Schenken von Habsburg*[13] (in blau eine grüne Kanne), die *Truchsesse von Wolhusen*[12] (in rot ein weißer Kelch). Die *von Dießenhofen*,[14] Truchsesse der Grafen von Kyburg und Habsburg, führen in weiß einen schwarzen Kochkessel, die *Truchsessen von Habsburg*[15] in gelb einen schwarzen Kessel), die *Meyer* einen Hut als Abzeichen des Amtes (*Meyer von Knonau*[16] in rot einen weißen Hut). Lehensträger von Mühlen haben das Mühlerad als Wappenbild, wie z. B. die *Mülner*[17] von Zürich (in schwarz ein gelbes

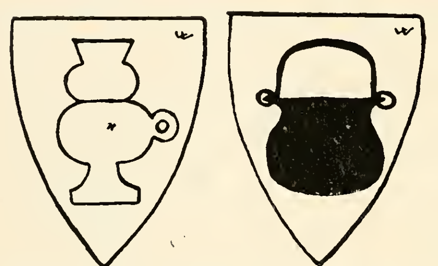


Fig. 28. Schenk v. Liebegg. Truchseß v. Dießenhofen.

---

[1] Rundsiegel des Grafen Rudolf von Greyerz 1264.
[2] Zürcher Wappenrolle Fig. 35.
[3] Schildsiegel des Albrecht von Torberg 1251.
[4] Wappenbuch des ausgestorbenen Adels von Zürich.
[5] Rundsiegel des Heinrich von Ruoda 1294.
[6] Vergl. Zürcher Urkundenbuch III, S. 24.
[7] Basler Urkundenbuch Taf. 16, Fig. 164, Bd. II.
[8] Siegelsammlung der Antiq. Gesellschaft.
[9] Zürcher Wappenrolle Fig. 134.
[10] Wappenbuch des ausgestorbenen Adels von Zürich.
[11] *Zeerleder*, Urkundenbuch von Bern Taf. 39, Fig. 161.
[12] Wappenbuch des ausgestorbenen Adels von Zürich.
[13] Wappentafel der Benefaktoren im Kreuzgange des Klosters zu Wettingen Nr. 74.
[14] Abb. Haus zum Loch Nr. 137. Zürcher Wappenrolle Nr. 188.
[15] Wappentafel der Benefaktoren des Klosters Wettingen im Kreuzgange daselbst. Wappen 75. 76.
[16] Wappenbuch der Stadt Zürich.
[17] Wappenbuch des ausgestorbenen Adels von Zürich.

Rad), die *v. Mülinen*[1] (Bern) (in gelb ein schwarzes Rad) die *v. Müllimatt*[1] (in gelb ein blaues Rad) die *Müller v. Rorbas*[1] (in gelb ein rotes Mühlerad) u. s. w. Der *Prior von Fahr*[2] (an der Limmat) und das Kloster führen als Wappenbild einen Nachen mit zwei Rudern (fahren). Es ist schwer, zwischen dieser und der nächsten Gruppe, den symbolischen Wappenbildern, eine scharfe Abgrenzung zu machen, da sie selbst teilweise schon symbolisch sind.

Die Wappen, welche auf Eigenschaften, nicht auf den Namen, hinweisen, bilden die zweite Gruppe.[3] Jedes Tier hat in der Naturkunde des Mittelalters als Symbol einer bestimmten Eigenschaft zu gelten, die, durch das allgemeine Bekanntsein, leicht aus dem Schildbilde herausgelesen werden konnte. Der *Adler*, als König der Vögel und der *Leu*, der Beherrscher der Tiere, sind naturgemäß die Vornehmsten und stehen obenan. Es ist denn auch wohl nicht zufällig, daß gerade die gewaltigsten und mächtigsten Geschlechter diese Tiere zu Wappenbildern erwählt haben. Die Dichter[4] rühmen dem Adler Reichtum und Milde nach, Freigebigkeit und Schonung der Kleinen und sagen ausdrücklich, daß es sich nur für hohe Herren gezieme, des Adlers Abbild im Schilde zu führen. Als Schildzeichen des Reiches ist es vielleicht auch deshalb von den großen Lehensträgern übernommen worden. Die *Herzöge von Zähringen* und nach ihnen die *Grafen von Freiburg* und *Fürstenberg* führen den roten Aar im gelben Felde, die *Grafen von Froburg* den buntgevehten (gepelzten) in gelb, die *Grafen von Honberg* zwei schwarze Adler im gelben Felde, die *Freiherren von Tegerfelden* den weißen in blau oder schwarzen in gelb und die *Freiherren von Raron* den roten Adler in gelb.

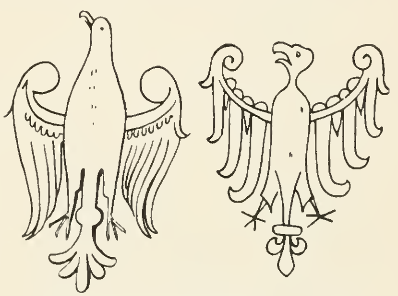


Fig. 29. Adler zu Anfang und zu Ende des XIII. Jahrhunderts.

Der Leu[5] ist das Sinnbild des grimmen Mutes, der Stärke und der kühnen Tapferkeit. Er kommt viel häufiger vor, als der Adler, wie denn auch die Tapferkeit verbreiteter gewesen ist unter dem Adel als große Reichtümer. Konrad von Würzburg singt von Hektors Wappen:

---

[1] Wappenbuch des ausgestorbenen Adels von Zürich.

[2] Schildsiegel des prepositus de Fare 1243. Zürcher Urkundenbuch III, Fig. 57.

[3] Grundlegend für die Tiersymbolik ist ein Traktat des XII. Jahrhunderts „von Tieren unde von Fogelen" (Physiologus). *Maßmann*, Deutsche Geschichte des XII. Jahrhunderts. Quedlinburg 1837. II. Teil.

[4] *Seyler*, Geschichte der Heraldik, S. 148 ff. — *Konrad von Megenberg*, Buch der Natur: „und spricht Augustinus, daz er der edelst vogel sei und sei ain küng aller vogel."

[5] *Seyler*, Geschichte der Heraldik, S. 150 ff. — *Konrad von Megenberg*, Buch der Natur: „leo ist ain künig aller andern tier, hât nit untrew noch valscher list an im." Im Clipearius wird von dem Löwen der Habsburger gesagt:

32 Habspurg in gilvo rubei stat forma leonis,
Quem velut ad predam distento corpore ponis.

25970 daz er den löuwen fuorte,
daz was im wol gemæze
sô frech und alsô ræze
wart nie grimmer löuwe als er.

Den Löwen führen die *Grafen von Kyburg*, die *Grafen von Habsburg* (in gelb ein roter steigender Leu), die *Freiherren von Glane*, Freiburg (in rot ein weißer Leu) die *Freiherren von Klingen* und die *Seigneurs de Blonay* (in schwarz ein weißer Leu), die *Freien von Brienz* (in blau ein weißer Leu), die Herren von *Palezieux* etc.

Adler und Leu zusammen finden sich in den alten Wappen der *Grafen von Toggenburg* (in gelb roter Leu und blauer Adler), der *Freiherren von Hinwil* und der *Freiherren von Sax.*

„Der *Leopard*[1] ist ein Tier geporn von dem Lewen und von dem parden." Die Dichter unterscheiden genau zwischen Leu und Leoparde, was ihnen leichter fiel, als den Bildnern, den Malern und Siegelstechern, welche ihn dadurch vom Löwen zu kennzeichnen suchen, daß sie denselben stets mit nach vorn gedrehtem Gesichte darstellen. „Er ist ein Zeichen der Stärke und des Grimmes und läßt sich nur von den edelsten Fürsten fangen."

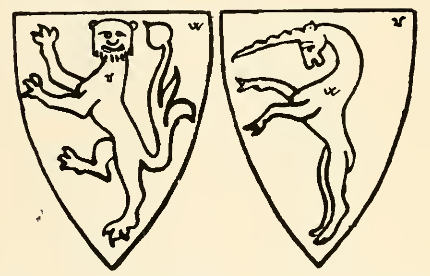


Fig. 30. v. Teufen. Leopard. v. Tengen. Einhorn.

Die *Freiherren von Teuffen*[2] (Zürich) führen in weiß einen roten aufrechten Leoparden, die *v. Ramswag*[3] (Thurgau) in weiß zwei rote gelb gekrönte Leoparden übereinander.

Das *Einhorn* ist das Symbol der Keuschheit, der wilden, unbezähmten Kraft, welche sich nur durch die keusche Jungfrau bezwingen läßt. Es erscheint im Schilde der *Freiherrn von Tengen*[4] (weiß in rot) und im Wappen der *Freiherren von Rüsegg*[5] (schwarz in weiß), gehört aber wie der *Panther*, das Sinnbild der Wildheit, zu den seltenen Schildbildern.

Wie die Tiere, so besaßen auch die Pflanzen symbolische Bedeutung. Die *Lilie* ist das Sinnbild der Reinheit, der Gottesmutter Maria, und wird gewöhnlich gelb oder weiß tingiert. Manchem Wappen mag sie als Zeichen kirchlicher Ergebenheit beigesetzt worden sein, denn sie erscheint oft ganz unmotiviert, wie z. B. im Siegel des *Grafen Hugo I. von Werdenberg*[6] (drei Lilien auf der Fahne),

[1] Aus *Konrad von Megenberg*, vide *Seyler*, Geschichte der Heraldik, S. 158.

[2] *Zeller-Werdmüller*, Heraldische Ausschmückung einer zürcher. Ritterwohnung 1874. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Bd. XXXVIII, Fig. 88.

[3] Haus zum Loch Fig. 41. — Zürcher Wappenrolle Fig. 179.

[4] *Zeller-Werdmüller*, Haus zum Loch.

[5] Ebenda Fig. 151.

[6] Vergl. die Siegelabbildungen zum Zürcher. Urkundenbuch.

des Freiherrn *Heinrich von Tengen* (im Schilde), im Siegelfelde des Grafen *Rudolf von Habsburg* und seiner Gemahlin etc.

Eine *Lilie* erscheint im Wappen der Herren von *Maggenberg* (weiß in blau) und der Herren de *Villard* (über einem Schrank). Auch kommt sie oft als Siegelbild geistlicher Herren vor, was erst später zur Betrachtung gezogen wird.

Die *Rose* gilt als Zeichen der Minne, überhaupt als ein Bild des Friedens. Die *Grafen von Rapperswil* führen im weißen Felde drei rote Rosen, die *Ritter von Dübelstein* zwei, die *Herren von Güttingen* eine und die *Ritter von Rorschach* (Rosach) einen ganzen Rosenzweig.

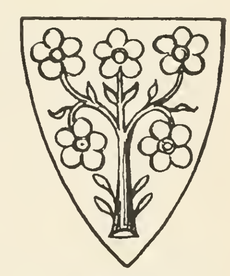


Fig. 31. v. Rorschach-Rosenberg.

Das *Kreuz*, das schon in vorheraldischer Zeit die Fahnen und Schilde der Kreuzfahrer geziert hat, behält seinen religiösen Charakter in der Heraldik bei. Auf den Abbildungen erscheint es hie und da als wirkliches Vortragekreuz, das unten mit einer Spitze versehen und aus dem wohl das heraldische Kreuz, das sog. Balkenkreuz, entstanden ist. Vortragkreuze finden sich im Schilde des Johanniterhauses Sulz vom Jahre 1293, des hl. Ursus im Siegel der Stadt Solothurn vom Jahre 1252, mit einem Teil der Tragstange. Ein rotes Balkenkreuz im weißen Felde führt das *Bistum Konstanz*. Das Kreuz im Wappen der *Grafen von Savoyen* möchte ich, wie das später entstandene *Schweizerkreuz*,[1] auf das Schild- und Fahnenbild der thebäischen Märtyrerlegion zurückführen, welche das ganze Land mit Heiligen versehen hat.

Daß es eine eigene Farbensymbolik[2] gegeben hat, ist mehrfach überliefert,

[1] Der Ursprung des Schweizerkreuzes soll auf den Conflictus Laupensis zurückgehen, in welchem die Eidgenossen als Streiter der h. Kirche gegen den gebannten Kaiser Ludwig, den Bayer, das Kreuz aufhefteten. Jedenfalls ist das Kreuz ein kirchliches Abzeichen. Neben dem Fahnenbilde erscheint es zuerst auf einer Urnerfahne aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts, auf einer Unterwaldnerfahne von 1439, auf dem Balken im Zugerwappen, im Panner von Zürich auf dem roten Schwenkel oder im blauen Tuche u. s. w. Als wirkliches und alleiniges Fahnenbild scheint es in den Burgunderkriegen geführt worden zu sein, denn Diebold Schillings Chronik bildet die rote Flagge mit durchgehendem, weißen Kreuz als Gesamtfeldzeichen ab, das den Standespannern vorangetragen wird. (Abb. bei *Zemp*, Dr. J., Die schweiz. Bilderchroniken 1897.) Sie erscheint auch in der Chronik von *Werner Schodeler*, zirka 1514. (Msc. Bibliothek Zurlauben 18, Kantonsbibliothek in Aarau.) Die Flagge, ähnlich den burgundischen, hat eine abgerundete Spitze. Im Berner Museum befinden sich Originalfahnen (savoyischen oder italienischen Ursprungs bezeichnet), welche dem in den Chroniken dargestellten Typus ganz entsprechen und um so eher eidgenössische Flaggen sein können, als die Savoyerfahnen von viereckiger Form und mit schmalem Balkenkreuz versehen sind. Im letzten Jahrhundert tragen die Fahnen der Schweizerregimenter das durchgehende Kreuz, aus dessen Ecken sich die geflammten Standesfarben über das Tuch verbreiten. Abbildungen aus dem 16. Jahrhundert in S. M. degli Angeli in Lugano (Anzeiger für Altertumskunde 1892, S. 97) und in der casa del Negromante in Locarno (1891, S. 593).

[2] Den vier Elementen entsprechen die vier Hauptfarben: weiß = Wasser, rot = Feuer, blau = Himmel oder Luft, schwarz = Erde. Gelb = Sonne. Das Grün ist in den Wappen seltener. Zur Zeit Ludwigs des Heiligen galt es als besonders vornehm. Auch die Nachkommen des Propheten tragen grüne Turbane. Nach Sicille, dem Wappenherolde Alphons V. von Aragonien bedeutet Grün: Schönheit, Liebe, Freude (Sakrament der Ehe).

aber daß sie schon im XIII. Jahrhundert bekannt war, dafür kann der Beweis nicht erbracht werden. Anspielungen auf Sagen und Begebenheiten, auf Amt und Würde, auf das Wappen des Lehensherrn, auf die geographische Lage des Ortes, auf den Schutzpatron sind unter den Schildbildern zu finden. Das *Kloster Einsiedeln*[1] führt bei Konrad von Mure in gelb zwei schwarze Raben, welche nach der Legende die Mörder des hl. Meinrad, des Klosterstifters, der strafenden Gerechtigkeit verraten haben. Die sitzende Figur Karls des Großen (in trono) hat das *Chorherrenstift von Zürich*,[2] so wie sie am Großmünster in Stein gehauen ist, als überlieferten Stifter zum Schildbilde erkoren, die *Abtei zum Fraumünster*[3] dagegen den sagenhaften Hirsch, der mit einer leuchtenden Kerze zwischen den Geweihstangen die frommen Töchter König Ludwigs des Deutschen an die Stelle des spätern Klosters geleitet habe. Die Herren *von Heimenstein*[4] führen ein gesatteltes Pferd im Wappen, in Anlehnung an das Riesenpferd der sieben Heimonskinder, und *Bern* den Bären.

Auf Amt und Würde weisen z. B. der Bischofsstab im Wappen des *Bistums Basel*, die Kirchenfahne der *Grafen von Werdenberg* und *Montfort*[5] (Klosterkastvögte), der Reichsadler der *Grafen von Honberg* und der *Ritter von Eptingen*[6] auf Reichslehen. Gewöhnlich pflegte man solche Abzeichen als Kleinod auf dem Helme anzubringen, da dieselben doch mehr persönlicher Natur waren. Es ist nicht möglich, alle Bischofsmützen und Kirchenfahnen auf geistliche Vogteirechte, Bracken und Hörner auf Jagdrechte, Schafscheren auf Schäfereigerechtigkeiten zu beziehen,[7] weil die Beweise gewöhnlich nicht zu erbringen sind, aber das ist gewiß, daß jeder, der ein Vorrecht geltend machen konnte, nie unterlassen hat, es öffentlich zur Schau zu tragen.

In wie fern die gelb und rote Farbenpaarung,[8] die uns in vielen Wappen der angesehensten Geschlechter unserer Gegenden begegnet, mit der alten rotgelben Reichssturmfahne in Zusammenhang gebracht werden darf, ist aus Mangel an Beweisen nicht zu bestimmen. Deshalb ist aber die Möglichkeit, daß die Inhaber von Reichslehen diese beiden Farben speziell gewählt haben, nicht ausgeschlossen. Ich erwähne die *Herzöge von Zähringen* (Rektoren von Burgund), die *Grafen von Habsburg* (Landgrafen im Elsaß), die *Grafen von Kyburg* (Land-

---

[1] Auf Siegeln erscheint das Wappen erst im Laufe des XIV. Jahrhunderts.

[2] Vergl. z. B. Schildsiegel des Propstes Hrch. Maneß 1259. Zürcher Urkb. II, Nr. 41.

[3] Der Beweis, daß diese Figuren wirklich als Wappen und nicht nur als Siegelbilder gedient haben, kann nur dadurch erbracht werden, daß andere Wappen der beiden Korporationen erst viel später aufgekommen sind.

[4] *Seyler*, Geschichte der Heraldik, S. 139, 141.

[5] Vergl. *Gull*, Die Grafen von Montfort, von Werdenberg-Heiligenberg und von Werdenberg-Sargans. Neuchâtel 1891. Supplément des Archives héraldiques.

[6] Die Grafen von Honberg hatten das Amt des Reichsvogtes inne, und die von Eptingen führten einen Adler als Dienstmannen der Grafen.

[7] Vergl. *v. Hohenlohe*, Fürst F. K.

[8] Die Herzöge von Schwaben trugen die Reichssturmfahne. Ihr Wappen beschreibt Konrad von Mure als drei rote Leoparden in gelb.

grafen im Thurgau), die *Grafen von Neuenburg*, von *Buchegg* (Landgrafen in Klein-Burgund), von *Tierstein*, von *Baden*, von *Veringen*, von *Montfort-Feldkirch* (Landgrafen in Unterrätien und Rheingau), die Herren von *Raron*, von *Sax*, das alte Wappen der *Toggenburg* und die *Grafen von Pfirt* etc.

Anspielungen auf die Lehensverhältnisse durch Aufnahme des lehensherrlichen Wappens mit veränderten Farben oder Beizeichen oder einzelner Teile desselben, kommen häufig vor. Im Aar-, Thur- und Zürichgau ist das Bild des Löwen deshalb so zahlreich vertreten, weil die Grafen von Kyburg und Habsburg, die großen Landesherren, Löwen im Schilde führten.[1] Den Habsburgerlöwen zeigen die Wappen ihrer Dienstmannen von *Reinach*[2] (in gelb roter Leu mit blauem Kopf), von *Iffenthal* (in gelb roter Leu mit blauem Querbalken), von *Eschenz* auf dem Hauenstein (gespalten: 1 von Habsburg und 2 dreimal schräg geteilt blau-weiß), der Städte *Sempach* (vide S. 52), *Bremgarten* (in weiß ein roter Leu) und *Lauffenburg* (in gelb ein roter Leu). Das Schildbild der Grafen von Kyburg finden wir ganz oder gebrochen als Wappen des Städtleins *Kyburg*, der Stadt *Winterthur* (in weiß roter Querbalken von einem roten, später von zwei Löwen begleitet), der Stadt *Frauenfeld* (in weiß eine rote Frau mit rotem Leu an der Kette), der Stadt *Wesen* (in weiß ein roter Schrägbalken mit zwei roten Löwen, von denen der untere aufwärts, der obere abwärts steigt), der Landschaft *Gaster* (in weiß ein gelber von zwei roten Löwen begleiteter Schrägbalken), des *Stiftes Beromünster* (in rot ein gelber Schrägbalken mit einem gelben Leu oben), der Dienstleute von *Schönenwerd* (gespalten von weiß mit schwarzem Leu und von rot) und stückweise als Schildbild der *von Randegg* (roter Löwenkopf in weiß).

Die *Grafen von Dillingen-Kyburg* führten in blau einen gelben Schrägbalken, von vier gelben Löwen begleitet. Das Wappen der Herren von *Fridingen* (Hegau), in blau ein gelber Schrägbalken mit einem gelben Leu, weist darauf hin, aber es ist mir nicht bekannt, ob sie urkundlich als Vasallen der Dillinger erscheinen. Immerhin ist die Anlehnung des Wappens an eine Linie des Gesamtgrafenhauses ersichtlich.

Die von *Erlach* führen als Kastellane der Grafen von *Nidau* (gelber Pfahl mit drei schwarzen Sparren in rot) einen weißen Pfahl mit schwarzem Sparren in rot. Als Dienstleute der Grafen von *Rapperswil*[3] (in gelb drei rote Rosen) führen die von *Dübelstein* bei Zürich in rot zwei weiße Rosen, die von *Rambach* im Amt Grüningen in rot-weiß gespaltenem Schilde eine weiße und eine rote Rose, die *Marschälle von Rappersiwil* in schwarz eine weiße Rose und endlich die *Stadt Rappersiwil* am Zürichsee in weiß zwei rote Rosen. Der Freiherren von *Regensberg* Wappenbild (gepfählt von blau und weiß mit rotem Querbalken)

[1] Archives héraldiques 1887, Ueber Wappen und Siegel des älteren Hauses Kyburg, S. 48, von *G. Ulrich Stutz.*

[2] Archives héraldiques 1889, le lion de Reinach par *Viktor Bouton,* S. 257.

[3] Haus zum Loch Nr. 16.

erscheint im Schilde der von *Lunkhofen* (Zürich) nur gedreht (sechsmal geteilt von blau und weiß mit rotem Pfahl), was sich durch ein Ministerialenverhältnis erklärt.

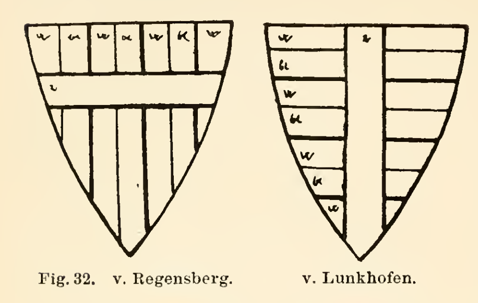


Fig. 32. v. Regensberg. v. Lunkhofen.

In *Uri* haben die Vorsteher des Freistaates bis ins späte Mittelalter das Wappenbild des Landes, den Stierkopf, als Familienwappen erwählt. Die *Meyer von Erstfelden*[2] führen in weiß einen roten Stierkopf mit gelbem Stern, ebenso die *Meyer von Silinen* und die *zur Frauen* in gelb einen schwarzen Stierkopf von zwei schwarzen Sternen begleitet.

Sinnbildlichen Darstellungen der Oertlichkeit begegnen wir im Wappen der *Stadt Sempach* am Sempachersee. (Ueber den durch vier blaue Wellenlinien dargestellten See wächst der Habsburgerleu heraus; denn die Stadt war 1173 an diese Grafen gefallen.)[3] Die *von Wartensee* am Bodensee führen den halben roten Leu über blauen Wellenlinien in weiß, die *von Wartenberg* dagegen den ganzen Löwen und ohne Wellen. Das Wappen derer *von Oberriedern* am Bodensee zeigt einen schwarzen Nachen mit gelben Rudern und dasjenige derer von *Thalwil* am Zürichsee zwei gekreuzte Schilfrohre.



Fig. 33. Meyer v. Erstfelden.

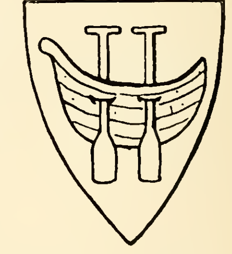


Fig. 34. v. Oberriedern.

Auf den Schutzpatron des Landes weist z. B. das Wappen von *Unterwalden*, mit dem Schlüssel des heiligen Petrus, des Kirchenpatrons von Stans, dasjenige von *St. Gallen* auf den Bär des hl. Gallus.

Wer sich in die einzelnen Wappen vertieft, die Geschichte und Geschicke ihrer Träger kennt, der wird noch manch' Interessantes zu Tage fördern können. Unsere Aufgabe ist es nur, die wirklich staunenswerte Verschiedenheit dieser heraldischen Bildersprache an wenigen Beispielen zu zeigen.

Minnewappen. Die Zeichen der Minne, welche die letzte Gruppe der symbolischen Darstellungen bilden, haben sich selten als erbliche Familienwappen erhalten. Sie trugen mehr persönlichen Charakter an sich und konnten für die Zeit des Minnedienstes von einem Ritter geführt werden, der schon ein eigenes, angeerbtes Schildbild besaß. Sie bilden den Anfang einer mehr künstlichen

---

[1] Haus zum Loch Nr. 16.

[2] Vergl. *Zeller-Werdmüller,* Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri. Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft. Zürich 1884.

[3] *Schultheß,* Städte- und Landessiegel der Schweiz.

Entwicklung der Heraldik, welche unter dem Einflusse des Turniers stattgefunden hat und hauptsächlich mit Beginn des XIV. Jahrhunderts einer vollständigen Ausbildung teilhaftig geworden ist. Infolge dieser persönlichen Bedeutung sind die Minnezeichen öfter und mit Vorliebe als Zimier auf dem Helme angebracht und somit neben dem eigentlichen Wappen geführt worden.

Die zeitgenössischen Dichter belehren uns durch eine Menge von Beispielen, wie häufig solche Wappen geführt worden sind und wie dieselben beschaffen waren. Ein Frauenritter pflegte entweder ein reales, greifbares Abzeichen auf seinem Schilde zu befestigen, sei es einen Aermel, ein Band, einen Schleier oder ein Kleinod seiner Herrin, oder den Schild symbolisch zu bemalen mit einem Strahl, dem Gott der Liebe, oder den oben angeführten Gegenständen. Ein erbliches Wappen, das dieser Gruppe angehören könnte, ist dasjenige der kyburgischen Ministerialen *vom Stein*[1] (Bern). Es zeigt in rot einen weißen, schön verzierten Frauengürtel. Ebenso der rote (feurige) Strahl in gelb des Minnesängers *Heinrich von Strätlingen*,[2] der auf andern Siegeln auch als Pfeil dargestellt ist.

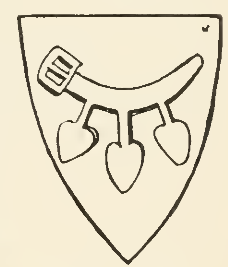


Fig. 35. vom Stein.

Konrad von Würzburg führt in Partonopier und Meliur[3] zwei hübsche Beispiele an. Der Herzog Galathis „ein zarter frouwen trût“ trägt den Gott der Liebe im Schilde:

20724 Amûr, der süezen minne got,
an sînem schilde swebte.
nach wunsche, als ob er lebte,
was er mit lichter varwe dran
gemalet als ein nacked man
der vetech angebunden hat,
noch rœter danne ein rosenblatt
was daz veld dar unter
und schein daruz ein wunder
der liehten margarîten.

Einen aufgemalten Aermel beschreibt er Vers 19792:

sîn schilt der was von golde gar,
der schönen glanz den ougen bôt
gemalet von zinober rôt
was ein frouwen ermel drîn.

Wolfram von Eschenbach erzählt im Parzifal,[4] wie Gavan von Obilot einen Aermel erhält, denselben auf seinen Schild befestigt und ihn, nach stattgehabtem Kampfe, wieder ablöst und der Dame zurück gibt.

---

[1] Schildsiegel des Ulrich de Lapide. *Zeerleder,* Urkundenbuch von Bern Taf. 53, Fig. 204.

[2] Das Wappen wird gewöhnlich in gewechselten Farben beschrieben: in rotem Feld ein goldener Strahl. Vergl. die Beispiele im III. Teil.

[3] Partonopier u. Meliur des *Konrad von Würzburg.* Herausgegeben v. K. Bartsch. Wien 1871.

[4] *Seyler,* Geschichte der Heraldik, S. 143.

Zur vollständigen Schilderung des Schildbildes müssen noch einige komplizierte Darstellungen citiert werden, die von den üblichen Regeln eine Ausnahme zu machen scheinen, im Grunde aber doch die Deutlichkeit wahren und also mit denselben übereinstimmen.

Ein besonders reiches Wappenbild beschreibt Konrad von Würzburg im Trojanerkrieg. Vers 31661, Askalafus, ein Führer der Griechen:

het einen schilt gedrücket
der was in drin gestücket
und hete drîer hande schîn.
die wunneclichen varwe sîn
wil ich mit rede niht verhelen.
sîn ober teil was rôt von kelen,
daz under swarz von zobele schein
und lac enmitten bî den zwein
ein strich, der was gar wîz hermîn
ûf disen velden allen drîn
von golde swebte ein adelar.

und 32438:

gel sam ein ringelbluome
fuort er im wâpencleit gebriten
dâ wâren schîben ûfgesniten
ûz purper grüener denne ein gras.
in iegelicher schîben was
ein silberwîzer sterne.

und 32720 eines Griechen Schild:

des schilt erschein gel unde blâ
von lâzûr und von zinober.
sîn under teil und ouch daz ober
gezieret was mit bilden
daz ober zweier wilden
serpande lieht von golde wielt,
daz under teil an im enthielt
von silber einen adelaren.

c. Brisüren.

Die Veränderungen[1] eines Wappens, zur Unterscheidung verschiedener Glieder oder Linien des gleichen Geschlechtes, werden unter der Bezeichnung Brisüren[2] zusammengefaßt. Sie stammen aus Frankreich[3] und sind daselbst, mit den Wappen

[1] Vergl. die schon citierte Abhandlung in den Archives héraldiques 1896.

[2] In der Zürcher Wappenrolle erscheint nur eine Brisure, ein roter Lambel im Wappen der Heutler.

[3] Archives héraldiques 1896. *Bouly de Lesdain,* Les brisures d'après les sceaux, S. 73.

zugleich, im XII. Jahrhundert nachzuweisen. Die Sitte der Unterscheidung hat sich in allen Ländern eingebürgert, aber eine ganz verschiedene Ausbildung erhalten. Mehr oder weniger der Willkür des Einzelnen anheimgestellt bleiben die Brisüren in Frankreich und in Deutschland; einzig in England haben sie sich zu einem äußerst geregelten und leicht verständlichen Systeme ausgereift. In Frankreich ist die Veränderung im Schilde vorgenommen worden, und zwar durch Hinzufügung eigens erfundener Beizeichen, wie des Turnierkragens (Lambel), des Ortes (Canton), des Schildrandes (Bordure), des Fadens (bande oder bâton) etc. Bei uns scheint die Unterscheidung vorerst durch Farbenwechsel[1] im Schilde gemacht worden zu sein, und später, nach der Verbreitung der Helmzimierden, durch diese, wie überall in deutschen Landen. In den Gegenden jenseits der Reuß macht sich der französische Einfluß auch in den Brisüren geltend. Die Brisüren des Schildes teilen wir in drei Arten:

1) Veränderung der Wappenfarben.
2) Veränderung der Wappenfigur.
3) Hinzufügen der „Beizeichen."

Als Beispiele für den Farbenwechsel sind zu nennen: die *Pfalzgrafen von Tübingen* und ihre Nachkommen, welche alle die Kirchenfahne[2] im Schilde führten. *Tübingen* (rote Fahne in gelb), *Tübingen-Asperg* (gelbe Fahne in weiß), *Grafen von Montfort-Tetnang* (rote Fahne in weiß), *Grafen von Werdenberg-Sargans* (weiße Fahne in rot), die *Grafen von Werdenberg-Heiligenberg* eine schwarze Fahne in weiß. Vom alten Wappen der *Grafen von Kyburg*,[3] das im Clipearius des Konrad von Mure beschrieben ist, haben sich in der Folge drei verschiedene Farbenpaarungen gebildet. Das alte Wappen (in schwarz ein gelber Schrägbalken von zwei gelben Löwen begleitet) behält bei der Teilung von zirka 1180 der ältere Bruder Hartmann III. zu *Kyburg*[4] bei, der jüngere, Adalbert II. zu *Dillingen*, verdoppelt die Löwen und ändert das schwarze Feld in ein blaues um (in blau ein gelber Schrägbalken von vier gelben Löwen begleitet). Um 1250 verwandelt Hartmann der Jüngere zu *Burgdorf* das schwarz des Schildfeldes in rot (in rot ein gelber Schrägbalken von zwei gelben Löwen begleitet) und seine Erben, die neuen Grafen von Kyburg aus habsburgischem Geblüt, übernehmen dasselbe in dieser Form. Eine dritte Brisüre enthalten die Wappenmalereien des Hauses zum Loch in Zürich (in weiß ein roter, von zwei roten Löwen begleiteter Schrägbalken); sie ist wahrscheinlich von den 1264 erloschenen Grafen von *Kyburg* zu

---

[1] *Gull*, Die Grafen von Montfort, Werdenberg etc., S. 4.

[2] Im *Tschudi*'schen Wappenbuch sind folgende Varianten zu finden: Dreilappige Kirchenfahne als Schildbild der Grafen *von Asperg* rot-weiß geteilt in schwarz, *von Feldkirch* gelb in rot, *von Glappach* schwarz in weiß, *von Hereberg* gelb in blau, *von Tübingen* rot in gelb, *von Werdenberg* das alt weiß in schwarz.

[3] 34 Kiburg in nigro gilvam tabulam fore ponis.
obliquansque duos gilvos secet illa leones.

[4] Archives héraldiques 1889, S. 47. Zürcher Urkundenbuch I, S. 9.

Kyburg[1] geführt worden.[2] Eine weitere Gruppe bilden die Grafen von Württemberg, Veringen und Nellenburg, deren Schildbild drei Hirschstangen sind. Die *Grafen von Württemberg*[3] führen dieselben schwarz in gelb, die *Grafen von Veringen* rot in gelb und die *Grafen von Nellenburg* blau in gelb. Die *Freiherren von Wädensweil* haben in blau eine weiße Schnalle, die Linie *Wädensweil-Unspunnen*[4] die weiße Schnalle in rot. Das Stammwappen der *Grafen von Fenis-Neuenburg*[5] soll in gelb drei rote Pfähle getragen haben. Seit der zirka 1223 erfolgten Teilung des Besitzes führen Bertold von Neuenburg und seine Nachkommen *(romanische Neuenburger)*[6] in gelb einen oder mehrere rote Pfähle und weißen Sparren, Ulrich IV. und seine Söhne in rot einen oder mehrere gelbe Pfähle mit schwarzen Sparren. Die Söhne Ulrichs IV.[7] gründeten die Linien Nidau, Straßberg und Arberg-Valangin[8] und behielten das väterliche Wappen bei, mit Veränderung der Balkenzahl.

Graf *Rudolf I. von Nidau* führt in rot drei gelbe Pfähle mit schwarzen Sparren, Graf *Berthold I. von Straßberg* in rot zwei schwarz-gelbe Pfähle und Graf *Ulrich von Arberg* einen gelb-schwarz gesparrten Pfahl in rot.[9] Die einzelnen Glieder und Linien des ganzen Grafenhauses haben sich überdies nach deutschem Brauche durch verschiedenartige Helmzierden unterschieden. Die Dienstleute von *Reinach* (Aargau) haben den roten Leu der Grafen von Habsburg in gelb mit blauem Kopfe, die von *Luternau* (Bern, Luzern) eine weiße Mauerzinne in schwarz, als Teil des Wappenbildes ihrer Lehensherren, der Freiherren von Wolhusen (in gelb eine rote Burg). Eine Verdoppelung des Schildbildes hat im Wappen der *Grafen von Dillingen* stattgefunden (vier Leuen, statt zwei), eine Umstellung im Schilde der Edelknechte von *Lunkhofen*, derer von *Eptingen* (Basel) und der Stadt *Weesen* am Wallensee und eine Verminderung des Bildes im Wappen der Stadt *Winterthur*.[10] Die bündnerischen Geschlechter der Vatz, Montalt und Räzüns[11] führen Heroldsbilder in den gleichen Farben, die *Freiherren von Vatz*, geviert

---

[1] *Zeller-Werdmüller*, Die Heraldische Ausschmückung einer zürcher. Ritterwohnung. Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft in Zürich Bd. XXXVIII, 1874, S. 112.

[2] Archives héraldiques 1897, S. 53. *Tschudi*, Stadtbibliothek Zürich Msc. A 53, schreibt das Wappen den Grafen von Winterthur zu und führt ein Wappen der Grafen von Kyburg zu Schännis und Gaster an (in weiß ein gelber Schrägbalken mit zwei roten Löwen).

[3] Vergl. Züricher Wappenrolle.

[4] *Zeller-Werdmüller*, Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri.

[5] *Grellet*, Les armes de la maison de Neuchâtel. Neuchâtel 1887.

[6] Bertold von Neuchâtel erhielt Neuchâtel und die romanischen Gebiete, Ulrich IV. aber die Reichsgrafschaft und die deutschen Besitzungen.

[7] Abb. im *Héraut de Gelre*, 1330 und auf dem Grabmal Bertolds zu Neuenburg.

[8] Vergl. Wappenrolle von Zürich und *Héraut de Gelre* (Msc. in der kgl. Bibliothek zu Brüssel).

[9] Ueber die Farbe des Pfahles vergl. *Grellet*, Musée Neuchâtelois 1887. Im Turme von Erstfelden ist er weiß.

[10] Bis zum Aussterben des Grafenhauses erscheint im Siegel nur der untere Leu. Vergl. *Ganz*, Die Schweiz 1897/98, S. 44.

[11] Zürcher Wappenrolle S. 99. 137. 324 ff.

von blauem Schachkreuz in weiß und von rot, die von *Montalt*, geviert von blau-weiß mehrfach geteilt und von rot, die von *Räzüns*, gespalten von blau-weiß mehrfach geteilt und von rot. Ganz verschiedene Wappen führen die *Freiherrn v. Klingen*[1] (Zürich- u. Thurgau), deren Stamm sich in die Linien von *Hohenklingen* ob Stein am Rhein u. *Altenklingen* (Thurg.) verzweigte. Die Hohenklingen haben in gelb ein blaues, fünfblättriges Eichenlaub, die Altenklingen in schwarz einen weißen Leu, den Schild mit gelben Schindeln besät und den Leu gekrönt.

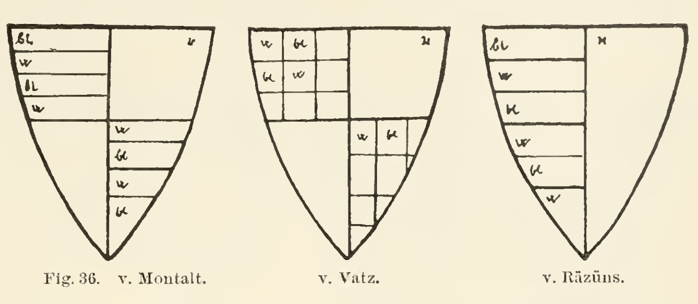


Fig. 36. v. Montalt. v. Vatz. v. Räzüns.

Für das Hinzufügen einer „gemeinen Figur" nenne ich die drei Fische im Löwenschilde des *Rudolf von Briens*,[2] der Stern im Wappen der *Meyer von Erstfeld*, die Kreuzchen im Wappen der Herren *von Vaumarcus* (in blau weiße Sparren von drei Kreuzen begleitet) und der *Grafen von Romont* (von Savoyen, im 1. und 4. Quartier mit Kreuzen besät).



Fig. 37. Siegel des Rudolf de Briens. 1252.

Das Hinzufügen von Heroldsfiguren und das Belegen mit den eigens erfundenen Beizeichen ist vorwiegend bei dem romanischen Adel zu treffen. Das weiße Balkenkreuz in rot der *Grafen von Savoyen*[3] führen die *Grafen von Piemont* mit schrägrechtem, blau-weiß gestücktem Faden, die *Freigrafen von Waadt* mit einem solchen von gelb und blau, die Herren *de Mont à Aubonne* mit gelbem Schildeshaupt und blauem Turnierkragen. Die Herren *von Montagny* führen einen fünfmal von blau und weiß gespaltenen Schild mit rotem Schildeshaupt, die *Freiherren von La Sarraz* das gleiche Bild mit drei gelben Sternen im Schildeshaupt.

Die zu Beginn erwähnten Beizeichen gehören bei uns im XIII. Jahrhundert noch zu den Seltenheiten. Die Malereien im Turme zu Erstfelden enthalten nur einen Turnierkragen und die etwas spätere Wappenrolle mit nahezu 600 Wappen ebenfalls nur ein Stück (in Wappen Nr. 222). Auch später haben sich diese Abzeichen nie in weiteren Kreisen der wappenführenden Stände verbreitet, indem die Unterscheidung durch die viel freieren und lustigeren Zimierden gemacht wurde. Zum Schlusse citiere ich noch eine Gruppe von Wappen, deren

---

[1] Zürcher Wappenrolle, S. 138. 139 ff.
[2] Schildsiegel des Rudolf de Briens 1252. Abb. aus *Durrer*, S. 379.
[3] Vergl. *de Mandrot,* Armorial historique du pays de Vaud. Lausanne 1880.

Aehnlichkeit sicherlich auf verwandtschaftliche Beziehungen deutet. Die *Herren von Grandson*[1] führen fünfmal gespalten von weiß und blau, darüber schrägrechts einen roten, mit drei gelben Muscheln belegten Balken, die Herren von *Chenod (Chenaux)*[2] (Waadt, Freiburg) dieselbe Teilung, darüber einen roten Schrägrechtbalken mit drei gelben Schellen oder einen Querbalken mit drei gelben Sternen. Die schon genannten Freiherren von *La Sarraz* haben die gleiche Teilung mit rotem Schildeshaupt und drei gelben Sternen. Die Herren von *Estavayer* (Stäffis, Freiburg), Stammverwandte der Grandson, haben wiederum dieselbe Heroldsteilung, aber in gelb und rot, darüber ein weißer Querbalken mit drei roten Rosen. Die Herren von *Chatillon* führen sechsmal geteilt von weiß und blau mit schrägrechtem, rotem Fluß, die Herren von *Chatelard* (bei Vevey) sechsmal wagrecht gewellt von blau und weiß mit weißem Schrägbalken und drei gelben Treffelblättern darauf.

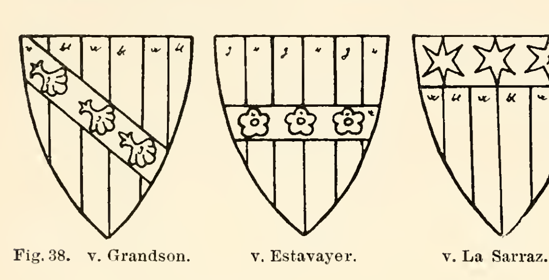


Fig. 38. v. Grandson. v. Estavayer. v. La Sarraz.

d. Herstellung und Ausschmückung des Schildes.

Der Kampfschild bestand aus einem 1—2 cm dicken Brette von Hartholz, das zur größeren Widerstandsfähigkeit mit gegerbten Tierhäuten,[3] mit gekochtem Leder oder mit mehrfachen Pergamentlagen überzogen wurde. Die eigentliche Stärke des Schildes aber lag in dem metallenen Schildbuckel,[4] dem Umbo, an welchem Speerstöße und Schwerthiebe abprallten oder die Waffen selbst in Stücke gingen. Der Umbo stammt aus dem XII. Jahrhundert, nimmt die Mitte des Schildes ein und breitet sich von da sternförmig in sog. Buckelreisern über die ganze Schildfläche aus. Er ist vorn auf dem Schilde durch vier Nägel befestigt, welche auf der Rückseite die Schildfessel, die Handhabe des Ganzen halten.[5] Die Nägel werden oft für den Umbo selbst erwähnt, so bei Ulrich v. Zatzikhoven:[6]

---

[1] Archives héraldiques 1887, S. 53. Les Grandson en Angleterre par *J. Grellet.*

[2] Armorial Suisse. Msc. K 1 u. 2 auf der Zürcher Stadtbibl. Zwei Bände. (Lavaterkasten.)

[3] Vergl. *v. Mayer-Mayerfels,* S. 75 ff.

[4] Vergl. S. 12, I. Teil.

[5] Die Riemen waren aus Leder oder Seide, vergl. Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters von *San Marte.* (Dr. A. Schulz.) Leipzig 1867. Bibliothek der gesamten deutschen Nationallitteratur, vier Bände, S. 97 und 98. — An der Fassade von Westminster-Abbey und im Innern über den Säulengliederungen der Nebenschiffwände sind Schilde mittelst Riemen beidseitig aufgehängt (Kreuzriemen?). Der Schild wurde an der Fessel über der rechten Schulter getragen. Als Beispiel citiere ich das prachtvolle Grabmonument des William Marechal, the elder Earl of Pembroke († 1219) in Temple Church, London.

[6] Lanzelet des *Ulrich von Zatzikhoven.* Herausgegeben von *K. A. Hahn.* Frankfurt 1845 und von *Jakob Bächtold.* Frauenfeld 1870.

5290 zu den vier nagelen gegen der hant
dâ stachens durch die schilte
daz den degenen milte
die starken schefte zerkluben,

und bei Konrad von Würzburg im Trojanerkrieg:

34532 er stach in sô geswinde dar,
dâ die vier nagele stuonden glanz,
daz er enphienc vil wîten schranz
und manic schiver ab im stoup.

Außer dem Umbo kommen andere Schildverstärkungen aus Metall vor, die um ihrer dekorativen Form willen Schildbilder[1] geworden sind. Das in Doppelspiralen auslaufende Kreuz[2] im Wappen der *Freiherren von Eschenbach* und *Schnabelburg* ist durch die fünf Nägel, durch die dasselbe auf dem Schilde haftet, deutlich als eisernes Beschläg gekennzeichnet, ähnlich wie der „Maueranker" im Wappen derer von *Windegg*[3] oder der *Fütschi*[4] von Zürich. Während Beispiele von reich mit Steinen besetzten, vergoldeten und versilberten Schildbuckeln nicht selten erwähnt werden, sind diese andern Verstärkungen aus Eisen und werden daher in den Wappen schwarz tingiert.

Der Schildrand dagegen, der in zweiter Linie die Schwerthiebe auffangen und das Schildbrett vor dem Zerspalten schützen mußte, war entweder aus verschiedenen Lagen von Leder oder Tierhaut, oder aus Metallblech geformt. Im ersten Falle konnte er bemalt (Tegerfelden) oder mit Pelz verbrämt werden (Freiburg), im andern dagegen wurde er, gleich wie der Umbo, mit farbigen Steinen geschmückt.

Konrad von Würzburg, Trojanerkrieg:

14426 an îren wîzen schilden
was ein guldin rant
ouch man darane vant
edelsteine groz und kleine.

Er konnte das gespaltene Schildbrett zusammenhalten, was eine Stelle im Trojanerkrieg hübsch beleuchtet:

33159 dô sluoc Anthilion der helt
Pârsîen ûf des schiltes rant,
daz er sich eloup von sîner hant
und einen wîten spalt enphienc.
wan daz er an den borten hienc
dâ mite er wol geriemet was,
sô müeste er nider ûf daz gras
in stücke sîn gesprungen.

[1] Vergl. II, S. 36.

[2] Vergl. die Abbildungen der Eschenbach'schen Siegel im Zürcher Urkundenbuch.

[3] In gelb ein schwarzer, schrägrechter Stab, dessen Enden sich in je zwei Spiralen ausbiegen.

[4] In blau eine dreiarmige, in Lilien ausgehende, gelbe Figur. Vergl. Wappenbuch des ausgestorbenen Adels von Zürich.

Der Ausdruck „geriemt", der auch anderorts bei der Schildbortenbeschreibung zu finden ist, deutet deutlich auf ihre Herstellung aus Metall oder Lederriemen hin.

Durch das Verschwinden des Umbo muß die Festigkeit des Schildes geringer geworden sein. Damit stimmen die Beschreibungen der Dichter gut überein, die das Zerspalten und Zerschlagen der Kampfschilde als ein häufiges Faktum erwähnen. Dem Schild als Schutzwaffe tritt eben der heraldische Schild, das ritterliche Ehrenzeichen, entgegen. Einerseits machte die ungemein schwere und sorgfältige Panzerung des Körpers den Schildschutz nach dem ersten Anpralle entbehrlich und anderseits war es dem schwergerüsteten Ritter unmöglich, einen schweren und großen Schild zu handhaben. Für diese Tendenz spricht außer dem Weglassen des Umbo die Verkleinerung des Schildes selbst.

Die Ausschmückung des Schildes war nicht nur von dem Reichtum des Bestellers, sondern auch von dem Zweck abhängig, dem der Schild dienen sollte. Prunk- und Paradeschilde konnten von den Schilterinnungen[1] der Niederlande, von Köln und Paris bezogen werden, welche im XIII. Jahrhundert eines guten Rufes genossen, gewöhnliche Kampfschilde dagegen sind wohl allerorts hergestellt und bemalt worden.

Der einfachste Schildschmuck ist die *Bemalung*. Teils wurde sie direkt auf einen Leder- und Pergamentüberzug appliziert, teils auf einen Kreideuntergrund,[2] der im Kunsthandwerk der Epoche allgemein gebräuchlich war. Einige Stellen aus Konrad von Würzburg geben darüber Aufschluß:

Partonopier und Meliur; Gaudin holt einen neuen Schild

13752 der ouch gevervet âne golt
was vîl reine silberwîz
der maler hete sînen vlîz
mit hoher kost ûf in gewant.

und 14454 die glanzen swert da klungen
ûf den gemalten schilten.

Im Trojanerkrieg führt Patroklus einen Greifen im Wappen:

30898 er was mit trackenbluote rôt
gemâlet ûf des schiltes brete.

Vers 34534. Paris sticht gegen den Schild des Menelaus.
daz er enphienc vil wîten schranz
und manic schiver ab im stoup.

Letztere Stelle kann geradezu auf Kreidegrund bezogen werden.

Vers 34936. Paris wirft dem Achilles einen Schwertknauf gegen den Schild,
und traf in ûf des schiltes rant,
daz dâ von diu varwe stoup
und er in stücke sich erkloup.

[1] *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire du Mobilier, T. 5. — *Seyler*, Geschichte der Heraldik, S. 89.
[2] Diese Technik ist z. B. für die sog. „Wappen-" oder „Brautkästlein" durchwegs angewendet worden.

Der einfachen Schildbemalung stehen die komplizierteren Techniken der Leder- und Leinwandplastik, des Stückens, d. h. Belegens des Schildes mit verschiedenen Stoffen wie Metallblech, Pelz, Metallspangen u. s. w. gegenüber.

Ein plastisches Beispiel in Kreidemasse liefert der Schild von Seedorf,[1] in Leder- und Leinwandtechnik die Schilde der Landgrafen von Thüringen in der Elisabethenkirche zu Marburg.[2] Die Ledertechnik muß auf einer erstaunlichen Höhe gestanden haben, denn sie ist auch für die Herstellung der Helmkleinode, der Zimiere, angewendet worden. Das in Oel weichgekochte Leder wurde über Formen geschlagen oder gleich einem Flachrelief behandelt und muß sich schwerer zur Bearbeitung geeignet haben, als die leichte, aber auch weniger widerstandsfähige Leinwand.

Belegen mit Silberblech erwähnt Konrad von Würzburg im Partonopier 13012:

> ouch wirt in von mir an den arm
> ein schilt von rîcher kost bereit
> der ist mit silber überleit
> daz nie so glanzes nicht enwart.

Das Stücken mit Pelzwerk und das Aufheften (legen) ausgeschnittener Figuren ist so einfach, daß es auch zur Ausschmückung des gewöhnlichen Kampfschildes angewendet werden konnte.

Die Schildbeschreibungen der zeitgenössischen Dichter führen die Besetzung mit edeln Steinen und mit Perlen auch für die Schildfläche an, aber meist nur Vergleichsweise, um die Schilderung der Farbenglut zu erhöhen oder die Reinheit der Farben zu betonen. Wenn farbige Steine auf dem Schilde angebracht werden sollten, so konnte dies am ehesten auf dem Metallblech, also auf Schildborte und Umbo, auf Kronen gekrönter Tiere (Beispiel S. 40) oder der Bewehrung bewerkstelligt werden. Auch als Augen mögen einzelne Steine oder (wohl eher) farbige Glasflüsse eingesetzt worden sein.

Keine Kampfscene wird geschildert, ohne das Herausfallen der farbigen Steine zu erwähnen.

Trojanerkrieg 30796:

> Man sach dâ glenzen unde enprehen
> vil mangen schilt gesteinet.

Aus einem Kampfe 32163:

> ouch viel dar ûz hin ûf die wisen
> daz golt und daz gesteine.

Nach dem Kampfe 37834:

> dâ lac gesteine und edel golt
> geströuwet ûf der heide
> diu wurden ouch dô beide

[1] Vergl. II, S. 26.

[2] Vergl. *v. Hefner-Alteneck,* Trachten des christlichen Mittelalters. — *v. Hefner,* Heraldisches Musterbuch und *F. Warnecke,* Die mittelalterlichen heraldischen Kampfschilde in der S. Elisabethenkirche in Marburg. Berlin 1884.

geführet und gelesen drabe
daz arme Volk mit rîcher habe
gemachet wart vil statehaft.

Wie weit den Beschreibungen außergewöhnlich reicher Schilde in den Werken der Dichter historischer Wert beigemessen werden darf, ist kaum sicher zu bestimmen; aber es ist nicht unglaubwürdig, daß gerade Konrad von Würzburg, ein genauer Beschreiber von Schild und Helm, Gesehenes schildert. So besingt er im Trojanerkrieg den besonders teuren und prunkvollen Schild des Patroklus:

30892 gevar als ein kristalle
was dar ûfe ein richez tach
dur daz man einen grîfen sach
dâ glesten unde schînen,
der kunde ein ouge pînen,
swenn er im sînen glast gebôt,

und 30902 der grîfe in einem velde lac,
daz was von golde ûz Arâbîn
und gap der heide glanzen schîn
beid offen unde stille.
sîn tach was ein berille (Kristall)
gesliffen alsô dünne gar,
daz der grîfe rôtgevar
dur den lûterbæren stein
sô gar durliuhteclichen schein,
als ob niht taches læge drobe.
der schilt gezieret was ze lobe
an enden unde an orten
und schein mit tiuren borten
in küniclicher wîse
gevazzet wol nâch prîse.

Es kann hier entweder eine bestimmte Emailtechnik[1] gemeint sein, oder ein Glasfluß,[2] durch welchen das aufgemalte Schildbild eine tiefe und weitleuchtende Farbenglut erhielt. Auch elfenbeinerne Schilde werden ausnahmsweise angeführt.[3]

---

[1] Der schönste, ausgeführte Prunkschild befindet sich am Grabmale des Grafen von Pembroke († 1296) in der S. Edmond Chapel in Westminster-Abbey. Der Schild liegt zur Linken der Figur, besteht aus einem dicken Holzbrette, mit einer Bronceplatte überlegt, welche durch zahnartig umgebogenen Rand am Holze festhält. Die Bildseite in Email champ-levé zeigt 14 blaue Querstreifen in gold, besetzt mit je zwei roten Merlettes (kl. Vögel ohne Schnabel und Füße). Die goldenen Streifen tragen auf mattem Grunde ein glänzend poliertes, reiches Rankenmuster, die blauen Querlinien dagegen eine Damaszierung aus feinen Goldlinien. Dieses Prunkstück mittelalterlicher Kunst kann sich mit jeder Beschreibung der Dichter messen. Größe des Schildes: 51,5 cm. : 34 cm.

[2] Aus späterer Zeit sind Beispiele dieser Art erhalten in den Weibelschilden von Bern (Museum), Neuchâtel (Museum), Bremgarten (Rathaus), Appenzell (Antiq. Gesellschaft Zürich), deren leuchtende Wappenfarben durch Email, durch Glasfluß oder durch einen darauf befestigten, geschliffenen Kristall erzeugt worden sind.

[3] *Seyler,* Geschichte der Heraldik, S. 82 im Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht 1245.

Zum Schutze gegen Staub und Regen wurden die Schilde, insbesondere diese Prunkstücke, mit einem Ueberzug versehen, der *Mouve*[1] oder *Hulft* (houce). Er war aus Zeug hergestellt, nach der Beschreibung der Dichter aus Sammt und Seide, und konnte mittelst Schnüren auf den Schild gebunden werden.

Die Bedeckung des Schildbildes gestattete dem Träger, unerkannt auf dem Turnierplatz und in der Schlacht zu kämpfen, denn die Mouve verdeckte, was er im Schilde führte.[2]

Der Schild ist das Erkennungszeichen für Freund und Feind. Seine Bedeutung als Schutzwaffe tritt im Laufe der Zeit hinter dieser Bestimmung zurück, indem er an Größe und Schwere verliert und zum bloßen Täger des Wappens wird. Der Vorteil eines bestimmten Erkennungszeichens, das überdies eine Auszeichnung bedeutete, hat die Erblichkeit dieser Bilder beschleunigt. Wir finden deshalb schon im XII. Jahrhundert ganze Sippen, welche dasselbe Bild im Schilde führen. Schon erwähnt wurden die Kreuze der Kreuzfahrer, welche die verschiedenen Nationen in verschiedenen Farben auf Schild, Helm und Gewand getragen haben. Das Haus *Plantagenet*[3] führt zu Ende des XII. Jahrhunderts drei Löwen. Geoffroy Plantagenet, Graf von Anjou, trug 1127 einen Schild mit gelben Löwen, während auf seinem Grabmal († 1151) sechs gelbe Löwen in blau erscheinen. Sein natürlicher Sohn Wilhelm hatte einen steigenden Leu als Wappen. Wilhelm Plantagenet, Graf von Salisbury, trägt auf seinem Grabmal in der Kathedrale von Kanterbury in blau sechs gelbe Löwen, wie Geoffroy, sein Großvater. Richard Löwenherz führt 1190 zwei, 1194 endlich drei Löwen als Wappenbild. Gamuret von Anjou[4] führt im Parzifal ein Phantasiewappen, bis er, durch den Tod des ältern Bruders zur Regierung gelangt, den Panter, „daz sîn vater truoc, von zoble ûf sînen schilt" schlagen ließ. Die drei Geschwister Orilus, Lähelin und Kunneware haben einen Drachen als Abzeichen, und als Orilus mit geschloßenem Helme vor die Schwester tritt, erkennt sie den Bruder „bî dem trachen ûfem kursît" und spricht: „du bist der bruoder mîn, Orilus oder Læhelîn.[5] Auch das Zelt der Kunneware ist mit Drachen verziert. Tristan trägt das Wappenbild auf einer Kappe von braunem Scharlach.

Sîn erbezeichen dar ûf lak
Der Eber, den der herre pflak
Ze füeren in dem Schilde.[6]

---

[1] *San Marte*, S. 112.

[2] *Konrad von Würzburg*, Partonopier und Meliur. Der hinterlistig gefangene Partonopier wird mit einem blanken Schilde ausgerüstet, damit er nicht erkannt werde. Vers 13012. Turnier v. Nantheis. Der König von Dänemark „wollt ein frouwenritter sin" und führt einen bedeckten Schild:

344 ûz einem purpur ûf den schilt
waz ein rîches dach geleit.

[3] Archives hérald., 1897. *Bouly de Lesdain*, Les plus anciennes armoiries françaises, S. 71.

[4] *Schulz*, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. Leipzig 1880, II, S. 79 und *San Marte*, S. 103 ff.

[5] *Schulz*, II. — *Parzifal*, S. 21. 275.

[6] *Tristan*, 1938. — *Schulz*, II.

Es ist wohl möglich, daß vorerst nur das Wappenbild erblich war, z. B. der Löwe, daß aber die Anzahl und die Farben als unwichtigere Momente, der Laune und dem Geschmacke des Einzelnen überlassen wurden. Denn Erek[1] läßt sich drei Schilde machen (weiß mit gelbem Aermel, rot mit weißem Aermel und gelb mit schwarzem Aermel), Meleranz[2] vier mit verschiedenen Farben, und die Plantagenets führen einen bis sechs Löwen im Schilde. Die Bedeutung der Bilder im allgemeinen kennen die Herolde, welche „der wappenrœcke warten", die Wappen der Fürsten und berühmten Helden aber sind weit umher bekannt. Auch kannte der Ritter naturgemäß die Wappen seiner Verwandtschaft und seiner Freunde. Einige Beispiele aus dem Trojanerkrieg mögen das Erkennen am Schilde illustrieren:

26020 nû daz in Hector hete ersehen
und bî dem schilte erkennet,
dô kam er z'im gerennet.

Hektor ist von den Griechen eingeschlossen und von Staub und Blutdampf umhüllt:

35936 den löuwen von rubînen rôt,
der ûz sînem schilte bran,
den sach man dur den nebel dan
ein wênic liuhten unde enbrehen;
dâ bî wart Hector dô gesehen
und erkennet kûme.

Und 37196 erkennt Ajax, der Vetter, den Helden nicht, da Blut das Löwenbild verdeckt.

3. Der Helm.

a. Die Helmform.

An Stelle des normännischen Helmes mit halbkugelig oder spitzgeformtem Dache tritt zu Ende des XII. Jahrhunderts endgiltig der Topfhelm mit flacher Decke. Schon um die Mitte des Jahrhunderts ist ein topfartiger Helm nachzuweisen, aber er paßt sich nicht der Kopfform an und läßt das Gesicht und den Nacken frei. Auf dem Grabmonumente des Geoffroy de Magnaville, Earls of Essex[3] († 1144) in London, zeigt der Topfhelm ein breites Kinnband,[4] das als Ohren- und Wangenschutz gedient haben mag. Die wesentlichste Neuerung bezieht sich aber nicht auf die Form, sondern besteht in dem Fortschritte, das

[1] Lanzelet des *Ulrich von Zatzikhoven.* — *San Marte,* S. 113.

[2] *Schulz,* II, S. 80.

[3] Das Monument befindet sich in der Temple-Church in London (Rundkirche) und stellt den Ritter in voller Ausrüstung liegend dar.

[4] Ein Originalhelm in der Waffensammlung von Parham Park in Sussex von der gleichen Form zeigt ein verziertes Helmdach und ein Kreuz auf der Stirnseite (The Archæol. Journal 1865, XXII.) Die gleiche Helmform zeigt ein Reiterrundsiegel des Grafen von Flandern, Philipps v. Elsaß, bemalt mit dem Wappentiere, einem steigenden Löwen. Abb. bei *Demay,* S. 130.

Gesicht durch vollständiges Bedecken vor Hieb und Stoß der feindlichen Waffen zu schützen, nicht wie bis anhin nur durch das schmale Nasenband (nasale). Die Reitersiegel des Grafen *Rudolf von Habsburg* (1210),[1] des Grafen *Ulrich von Pfirt* (1212),[2] des Grafen *Albrecht von Habsburg* (1213)[3] und des Herzogs *Heinrich von Schwaben* (1220)[4] weisen Helme dieser ersten Entwicklungsphase auf, letzteres in Vorderansicht. Der topfartige Helm ist breiter als hoch, an der Vorderseite bis über das Kinn verlängert und mit zwei Augenschlitzen von bald langer und schmaler, bald breiter und kürzerer Form versehen. Er soll in der Entstehungsperiode nicht nur aus Metall, sondern auch aus gehärtetem Leder[5] angefertigt worden sein. Die westschweizerischen Beispiele zeichnen sich durch eine besonders stark verlängerte Vorderseite aus, indem sie sich mehr an die französischen Vorbilder anlehnen, wie z. B. der Helm im Reitersiegel des Seigneur *Jean de Palézieux* (1214).[6] Es ist schon früher gesagt worden, daß der Gesichtsschutz nur vorgebunden wurde und erst nach und nach mit dem Helme zusammenschmolz. Der Verlängerung der vorderen Seite folgte bald diejenige der Rückseite,[7] um Hals und Genick besser zu schützen und nun bildete die neue Helmform einen eigentlichen Topf, der sich der Gesichtslinie anpassend, auf der Vorderseite nach der Mitte hin ausbauchte. Metallstreifen gaben dem Ganzen festen Halt und trugen gleichzeitig zu seiner Verzierung bei.

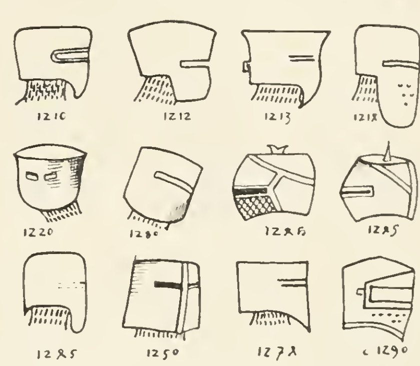
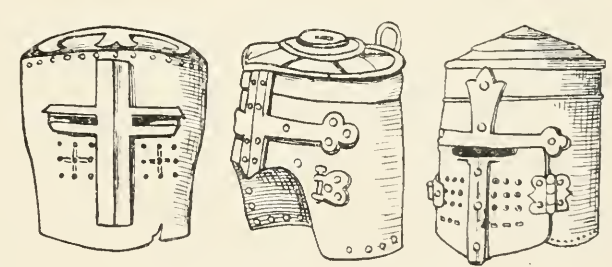


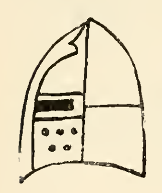
Fig. 39. Formen des Topfhelmes nach Siegeln.


Fig. 40. Englische Original-Topfhelme.

Festigende Zuthaten des Helmes sind gewöhnlich ein „Stirnreif“,[8] der rings um den Helm herumläuft und die obere Kante bildet und ein rechtwinklig darauf gelegtes Metallband, das bei besonders starken Helmen nicht nur über die Vorderseite, sondern über das Helmdach und die Rückseite gespannt worden ist. Es bildet mit den ebenfalls

[1] Siegelsammlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.
[2] Basler Urkundenbuch VIII, 87, 88. Band I.
[3] Siegelsammlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.
[4] Zürcher Urkundenbuch, Beilage I, 6.
[5] Vergl. Abbildung aus den Miniaturen der *Jahrbücher von Genua*. *Stacke*, Deutsche Geschichte, S. 400 und 438.
[6] Siegelsammlung der Antiquarischen Gesellschaft.
[7] *Demay*, le costume d'après les sceaux, S. 127.
[8] *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire raisonné du Mobilier français, 6. 112.

in Metall gefaßten Augenlöchern ein Kreuz, dessen Enden dekorativ gestaltet sind. Zu Seiten des untern Kreuzarmes finden sich die Luftlöcher,[1] bald in Form einer Rose, eines Kreuzes u. s. w., bald linienweise übereinander angebracht. Die Ausstattung des Helmes mit Metallbändern, mit ein, zwei oder mehr Augenschlitzen ist sehr manigfaltig, aber die Form bleibt im großen und ganzen dieselbe. Während Rückseite und Oberfläche (Dach) flach sind, ist die Vorderseite konkav oder mit stumpfem Winkel nach außen gebrochen, die untere Linie aber durch eine konvexe gebildet. Beispiele dieser Helmform finden sich auf dem Siegel des Grafen *Rudolf von Habsburg*[2] (des nachmaligen Kaisers) von 1242 und 1245, des Grafen *Amadeus III. von Genf* und des Grafen *Wilhelm von Genf*[3] 1250.



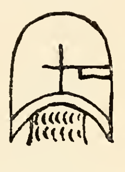
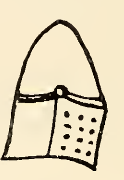




Fig. 41. Formen des Kübelhelmes nach Miniaturen.

Durch Hinzufügen von Gesicht- und Nackenschutz und durch Verstärkung und Einverleibung dieser Teile in die Form, nimmt der Helm an Größe und Schwere immer mehr zu, erhält wiederum ein gewölbtes Dach und beschließt gegen Ende des Jahrhunderts seine Wandlung in der fertigen Form des Kübelhelmes.

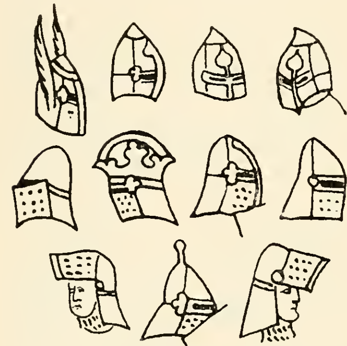


Fig. 42. Formen des Kübelhelmes nach Miniaturen.

Die nebenstehenden Beispiele[4] mögen die Verschiedenheit der zwischen Topf- und Kübelhelm liegenden Formen darthun, welche sich in den verschiedenen Ländern herausgebildet haben. Der Kübelhelm ist groß und schwer, mit spitziger oder halbkugeliger Gupfe, nach unten einwärts gebogener Vorder- und Rückseite. Er schützt den Hals und ruht gewöhnlich auf den Schultern. Das Kreuz aus Metallbändern und die Augenschlitze bleiben vorerst bestehen, werden aber im XIV. Jahrhundert durch das bewegliche Visier[5] (seitlich oder aufwärts) ersetzt; der Stirnreif bleibt nur noch als Krone, über welcher die Gupfe hervorragt.

---

[1] Vergl. The armoury at Parham Park, Sussex. The Archæol. Journal 1865, XXII.
[2] Zürcher Urkundenbuch, Beilage II, 4 und 5.
[3] Siegelsammlung der Antiquarischen Gesellschaft.
[4] Nach französischen Miniaturen auf der kgl. Bibliothek zu Bruxelles:
Chronique de France, jusqu'à l'an 1259, Msc. 14563.
Les faits des Romains, 1293, Msc. 10168—72.
Le livre des sept sages de Rome, 2/3 XIIIme siècle, Msc. 9245.
Le livre d'amour des vertus, XIIIme siècle, Msc. 9548.
Vraie histoire d'Alexandre, XIIIme siècle, Msc. 11040.
Les miracles de Notre Dame, XIIIme siècle, Msc. 9229/30.
Le roman de Girard d'Eufrate, XIIIme siècle, Bibliothek des Britischen Museums.
[5] Goldener Helm mit nach aufwärts beweglichem Visier (le livre des sept sages de Rome).

Während der Topfhelm direkt über dem Hersenier (Panzerkapuze) getragen wurde, bedingte die Schwere des Kübelhelmes eine festere Unterlage, teils um den starken Druck auf den Kopf zu lindern, teils um die Wucht der Schläge abzuschwächen. Ueber die Kapuze stülpte man das Basinet, eine eng an die Kopfbildung sich anpassende Beckenhaube aus Eisen. Später wurde das Hersenier bei Seite gelassen und der Halsberc (Ringelpanzergeflecht) mittelst Hacken am untern Rande des Basinets befestigt. Ueber diese Eisenhaube kam noch ein Hut aus Filz oder Seide[1] zu liegen und erst dann pflegte der Kübelhelm aufgestülpt und mit Schnüren oder Ketten[2] festgemacht zu werden. Das Tragen einer solchen Ausrüstung war äußerst beschwerlich und mit der Gefahr des Erstickens verbunden. Der Helm wurde daher erst kurz vor Beginn der Schlacht aufgebunden.[3]

Ein Vergleich zwischen den Helmdarstellungen der Reitersiegel, auf denen dieselben lediglich als zum Kostüm gehörig abgebildet erscheinen, und den erhaltenen Originalhelmen des Auslandes, ergibt deren Richtigkeit. Einzelne Details, wie die Befestigung der verschiedenen Bänder, der gegen Ende des Jahrhunderts auftauchende, auf Scharnieren bewegliche Gesichtsschutz (Visier) und die Art der Herstellung des Helmes, aus mehreren Stücken zusammengenietet, können wir nur den Originalen entnehmen, aber die allgemeine Formentwicklung stimmt mit derjenigen auf den Siegeln überein, wenn gleich sie derselben zeitlich um ein Vierteljahrhundert voraus ist.

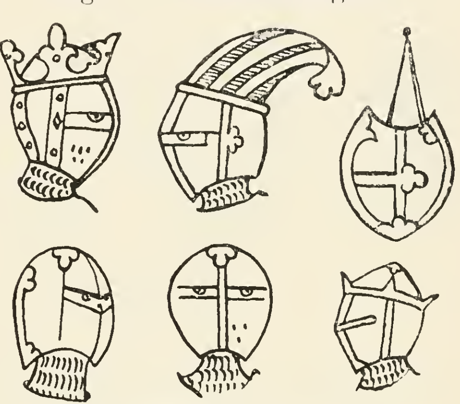


Fig. 43. Helmformen aus dem Roman des Girard d'Enfrate. XIII. Jahrhundert.

Gekrönter Helm mit beweglichem Visier, ähnlich demjenigen im Codex Balduineus (vergleiche Fig. 40 und 41).

[1] Die mittelalterlichen Ausdrücke für dieses Stück lauten: Wâpelîn, Patwât (Polster) und Huffenier. *San Marte,* Waffenkunde, S. 75. Aus *Ludwigs* Kreuzfahrt:

3458 Darunder ein klein wâpelîn
Niht zu dicke sîdîn
Under einen Eisenhût er verbant.

Schulz, Höfisches Leben Bd. II.

[2] *San Marte,* S. 66 ff. Das Aufbinden des Helmes geschah mittels Schnüren oder Riemen, später durch Ketten, da der Helm durch einen wohlgezielten Lanzenstoß losgelöst werden konnte.

Des Tages mit tjost mir daz geschach
daz man mir von dem houbet stach
für was drîstunt den helm mîn,
den ich mit snüeren doch sîdîn
ûf gebunden het vîl wôl,
als man die helme binden sol.

aus *Ulrich von Lichtensteins* Vrouwen-Dienest, S. 269, herausgegeben von *Karl Lachmann.* Berlin 1841. In dem Roman des Girard d'Enfrate trägt ein Krieger den Helm an den zusammengebundenen Helmschnüren über dem Arm, Fig. 42.

[3] Vergl. Abbildungen in der Weltchronik des Rudolf von Hohenems zu St. Gallen, bei *Viollet-le-Duc,* 6. 93 und *Hottenroth,* Taf. 33 und 61, II.

Die Ausschmückung.

Der neue Topfhelm von plumper und unschöner Form erforderte aus sich selbst irgend eine verschönernde Zierde. Die schon im XII. Jahrhundert bekannte Ausschmückung durch Bemalen und Besetzung der Reife mit farbigen Steinen wird natürlich in erster Linie verwendet und erfährt insofern eine Aenderung, als die Bemalung in bewußter Anlehnung an die Farben des Schildes geschieht.

Die französischen Manuskripte[1] zeigen meist nur einfarbig bemalte Helme, in rot, blau, grün und gelb, die deutschen[2] dagegen mehrfarbige und mit Figuren (Pfähle, Quer- und Schrägbalken, Wellenlinien) verzierte Exemplare. Bei den Dichtern geschieht die Erwähnung einfach gefärbter Helme selten, wohl aber solcher mit aufgemalten Inschriften. Im Rolandslied des Pfaffen Konrad 3291 trägt der Helm des Helden den Namen „Venerant"[3] und im Titurel ist auf einem Helme eine Schrift in französischen und heidnischen Buchstaben zu lesen. Häufiger wird die Besetzung mit farbigem Gestein erwähnt, so namentlich bei Konrad von Würzburg, im Trojanerkrieg. Der Helm des Jason glänzte wie ein Spiegelglas und:

Vers 9586 rubîne, crisolîten
smâragden und jâchande
ûz sînem nasebande
durchliuhteclichen brunnen.

und 36914 man schriet dâ leder unde horn,
golt, silber, îsen unde bein.
dô wart vil manic edel stein
getengelt ûz den helmen.

Die Helme sollen hie und da ganz mit Blattgold vergoldet[4] worden sein, aber die naheliegendste und äußerst wirksame Verzierung war das Vergolden der Metallbänder und Spangen, die sich auf diese Weise hübsch von dem hellglänzenden Helme abhoben. Auch diese Art der Ausschmückung finden wir bei den Dichtern der Epoche genau beschrieben, sogar mit Angaben der Breite der Reifen.[5]

Die Krone ist im XIII. Jahrhundert noch ausschließlich Rangabzeichen, das nur den Fürsten zukam. Erst auf dem Kübelhelm verliert sie diese hervorragende und exklusive Bedeutung und wird als Helmkrone zur Befestigung der Kleinote verwendet.

---

[1] Les miracles de Notre-Dame, le roman de Girard d'Eufrate, Chronique de France.

[2] Tristanhandschrift des *Gottfried von Straßburg* (Kgl. Bibliothek München), Geschichte Alexanders des Großen (Leipzig), Lehensbuch von Muri. Abb. vide *v. Hefner-Alteneck*, Trachten des christlichen Mittelalters. Frankfurt 1840—50. Bd. II. *Hohenlohe*, Ueber den Gebrauch der heraldischen Helmzierden. Stuttgart 1868. Taf. 5 und *v. Mayer-Mayerfels*, Taf. 13.

[3] Vide *Schulz*, Höfisches Leben II.

[4] *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire raisonné du Mobilier français, S. 6. 93.

[5] *Seyler*, Geschichte der Heraldik, S. 106.

Das flache Dach des Topfhelmes war zur Anbringung freistehender Zierarten sehr vorteilhaft geformt. So sind denn zu Ende des XII. Jahrhunderts die aufgemalten Helmbilder in plastischer Gestalt auf das Helmdach gesetzt worden, einerseits um sichtbar zu sein, anderseits wohl, um die plumpe Form des Helmes zurücktreten zu lassen. Erst das XIII. und XIV. Jahrhundert haben diese Zimiere ausgebildet und zwar auf eine Art und Weise, welche sie zum Interessantesten in der Heraldik machen.

b. Der Helmschmuck (Zimier, Kleinot).

Die mit Figuren bemalten, normännischen Helme, welche in der Berner Handschrift des sizilianischen Krieges dargestellt sind, bilden den unmittelbaren Uebergang zum plastischen Helmkleinot.[1] Die Figuren sind an der oberen Hälfte des hohen Helmes angebracht und daher weithin sichtbar. Der neue Topfhelm war bedeutend niedriger, bedingte folglich eine Höherstellung der Figur, was durch Uebertragung des Bildes auf Hülfskleinote (z. B. Bretter), oder durch plastische Umformung, geschehen konnte. Zu den ältesten gehören die auf den Siegeln nachzuweisenden Helmkleinote des Königs *Richard von England* 1189[2] (Leu auf einem mit Federn besteckten Schirmbrett), des Grafen *Balduin von Flandern*[3] 1197 (wachsender Leu), des *Matthias II. von Montmorency*[4] 1224 (Pfauenkopf) und des Grafen *Johannes von Spanheim*[5] 1225 (Federn).



Fig. 44. Bemalte Helme (Weingartner Liederhandschrift).



Fig. 45. Helmkleinot vom Reiterrundsiegel Richards I. von England. 1189.

Bei uns hat sich der Helmschmuck, wie im übrigen deutschen Reiche, gegen 1220 eingebürgert, denn sowohl Ulrich von Zatzikhofen,[6] der Dichter des Lanzelet, als Hartmann von Aue,[7] Dienstmann der Freiherren von Thengen zu Eglisau, schildern zimierte Helme mit einer Deutlichkeit, die auf wirklich

---

[1] Auf dem emaillierten Grabmal des Geoffroy-le-Bel Plantagenet im Museum zu Le Mans ist der, einer phrygischen Mütze ähnliche, Eisenhut mit einem goldenen Löwen in blau bemalt. Abb. bei *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire raisonné du mobilier français II, S. 223.

[2] Reitersiegel König Richards I. von England. Der Schild mit den drei Leoparden ist um den Hals gehängt. Abbildung und Beschreibung in The Archæol. Journal XIII, S. 110.

[3] Reitersiegel. Abb. des ganzen Siegels bei *Vredius*, sigilla comitum flandriae, S. 19, des Helmes bei *Demay*, S. 130.

[4] Reitersiegel. Abb. bei *Demay*, S. 180.

[5] Reitersiegel. Abb. bei *Hohenlohe*, Sphragistische Aphorismen, S. 61.

[6] *Lanzelet*, vergl. S. 79. — *Hartmann von Aue*, Erek 2335:

sîn helm gezieret schône
ein engel ûz einer krone
von golde geworht schein.

[7] *Zeller-Werdmüller*, Zürcher Taschenbuch 1897, S. 133 ff.

Gesehenes schließen läßt. Sphragistisch ist er erst ein Dezennium später nachzuweisen, denn der älteste Helmschmuck in unsern Gegenden, der Federbusch der *Grafen von Kyburg,*[1] erscheint erst 1234 auf dem Schildsiegel Hartmanns des Jüngern und zwar in ganz verkümmerter, nebensächlicher Darstellung. Auf einem Rundsiegel Hartmanns des Aeltern[2] vom Jahre 1239 dagegen erscheint er in richtiger Proportion neben dem Schilde und weist einen mit Blättern behangenen, mächtigen Federbusch auf. Um diese Zeit entstand ein neuer Siegeltypus, der sich auf die Darstellung des Helmes mit dem Zimiere beschränkte, denselben also dem Schild und seinem Bilde gleichstellte. Wenn rechtliche Unterschiede in der Führung der verschiedenen Siegeltypen gegolten haben, so hat jedenfalls das ältere Schildsiegel, welches das anererbte Zeichen trug, den Vorrang eingenommen. Die Helmsiegel[3] sind in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch spärlich, wie die Abbildung des Helmschmuckes überhaupt und werden erst gegen das letzte Viertel zahlreicher. Von frühen schweizerischen Beispielen erwähne ich: Schildsiegel des *Hartmann von Se,*[4] Baldegg, (Helm von vorne gesehen, mit zwei Rädern besteckt) 1236, des *Heinrich von Wasserstelz*[5] (Helm mit zwei Lindenzweigen) 1239, des *Heinrich von Wangen*[6] (Helm mit einem geflügelten Hute bedeckt) 1242, des *Ulrich von Egerdon*[7] (zwei Räder) 1252, Rundsiegel des *Ulrich de Wecinkon*[8] (Vogelkopf und Flug) 1252 u. s. w. Der Helm ist, je nach der Beschaffenheit des Helmschmuckes in Seiten- oder Vorderansicht dargestellt, bald frei im Siegelfelde, bald im Schilde selbst. Ueber die Beschaffenheit der Zimiere geben die Siegel geringen Aufschluß und die Originalhelmzierden gehören zu den größten Seltenheiten. Diese Momente genügen aber lange nicht, die wirklich praktische Anwendung derselben zu verneinen,[9] denn die Natur des Kleinotes erforderte möglichst leichte und handliche Gegenstände, welche aus Karton, getriebenem Kupfer, Holz oder Leder[10] hergestellt worden sind. Das Kleinot durfte weder dem Winde eine große Fläche bieten, noch der ohnehin schon beschränkten Bewegung des Kopfes hinderlich sein und mußte mit Leichtigkeit abgenommen werden können.

Ein Kleinot, das allen diesen Anforderungen entsprach, konnte unmöglich dauerhaft sein und mußte zu jedem Streit und Turnier erneuert[11] werden. Wenn

---

[1] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. I, 15.

[2] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. I, 14.

[3] Deutsche Beispiele bei *Seyler*, Geschichte der Heraldik, S. 106—112 und Geschichte der Siegel, S. 93 und 276.

[4] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch I, 31.

[5] Siegelsammlung der Antiquarischen Gesellschaft. Basler Urkundenbuch Taf. 12, S. 136.

[6] Vergl. die Abbildungen Fig. 47.

[7] *Zeerleder,* Urkundenbuch von Bern Taf. 49, Fig. 192.

[8] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch II, 36.

[9] Vergl. die Abhandlung von *Hohenlohe-Waldenburg* zu Kupferzell „über die Helmzierden", in welcher der Verfasser zu einem verneinenden Resultate gelangt.

[10] *Viollet-le-Duc,* Dictionnaire raisonné du Mobilier français Fig. 6, S. 114—137.

[11] Reinfrid von Braunschweig, herausgegeben von *Bartsch,* Karl. Bibliothek des litter.

wir die Frage berühren, ob Helmzierden im ernsten Streite getragen, ob dieselben mitgeführt und vor Beginn der Schlacht aufgesteckt worden seien, so ist zuerst eine Grenze zu ziehen zwischen den einfacheren Zimieren und den komplizierten und kunstreichen Turnierkleinoten. Daß aber die einfachen Helmzierden wirklich in der Schlacht getragen worden sind,[1] und zwar ausschließlich von den Anführern und den vornehmsten Rittern, geht aus der Sitte des Schmückens selbst hervor. Denn Mode und persönliche Liebhaberei haben damals so gut Einfluß gehabt, wie heutzutage, und wenn die Kleinote in den großen Turnieren, die einer Heerschlacht in nichts nachgestanden haben,[2] nicht hinderlich gewesen sind, so ist zum Tragen im Schlachtgetümmel kein großer Schritt mehr. Von historischen Belegen citiere ich den bei Duchesne erwähnten Grafen von Boulogne[3] in der Schlacht bei Bouvines 1214, der zwei Hörner von Fischbein auf dem Helme führte, und den König Manfred von Sizilien,[4] dem, vor der Entscheidungsschlacht bei Benevent 1266, der mit einem silbernen Adler gezierte Helm auf den Sattel fiel. Ferner ein Gedicht Hirzelins[5] auf die Schlacht bei Göllheim 1298, das den Helm des Herzogs von Kärnten beschreibt:

sin helm der gab vil lihten schin
zwen swartze flugel cherubin
der engel hat darauf gedeut
mit guldin leubern reich verweut.

An englischen Originalen[6] und zwar sowohl an Turnier- als auch an ausschließlich für die Schlacht gebrauchten Helmen sind Vorrichtungen oder Löcher zum Anbringen von Helmkleinoten nachzuweisen, welche deutlich zeigen, daß dieselben wirklich getragen worden sind, und zwar auch im Kriege. Der Unterschied zwischen Kampf- und Turnierhelm ist im XIII. Jahrhundert noch keineswegs strenge gemacht worden und ihr Gebrauch mag je nach der Laune des

---

Vereins in Stuttgart, S. 108 und 109. Den Anblick der Ritter nach dem Turnier beschreibt der Dichter:

1854 man sach die schilte glanze
mit liehtem schîn erloschen
ûf helme gar zerdroschen
manic rîch zimierde lac.

[1] Vergl. Abb. bei *Hohenlohe*, Ueber den Gebrauch der Helmzierden, S. 43 und Taf. 3, ferner Miniaturen, eine Schlacht darstellend, aus dem Pergamentcodex mit der Legende der hl. Hedwig 1353, abgebildet im *Korrespondenzblatt* XVII, S. 11, 1869. Statuts de l'ordre du Saint-Esprit du noeud. im Louvre. Illustrierter Codex aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts. (Bibl. Nat. Paris). Gemälde des Florentiner Malers Paolo Uccello, † 1475, mit der Darstellung der Schlacht von S. Egidio. *Klassischer Bilderschatz* 301. — *Springer*, Allgemeine Kunstgeschichte III, S. 105.

[2] Im Turnier zu Neuß blieben 100 Ritter tot auf dem Platze. 1175 artete ein Turnier zwischen Soissons und Braine in eine Schlacht aus, indem die Franzosen die Hennegauer überfielen. Näheres bei *Schulz*, Höfisches Leben zur Zeit der Minnesänger. Leipzig 1880. S. 96 ff.

[3] *Duchesne*, Hist. francor. script. V, S. 208.

[4] *Stacke*, Deutsche Geschichte, S. 519, Bd. I.

[5] Pergamentcodex Nr. 352, k. k. Bibliothek Wien.

[6] Nach Abbildungen in The Archæol. Journal.

Besitzers ein verschiedenartiger gewesen sein. Erst das XIV. Jahrhundert, in dem die Heraldik mit Anwendung aller technischen Fortschritte zu einem Fest- und Turnierluxus umgestaltet wurde, nahm die scharfe Scheidung vor. Denn einerseits war der reichverzierte, oft mit kunstvollen Einrichtungen versehene Turnierhelm zu kostbar, anderseits aber zu schwer und zu unbequem für den Krieg.



Fig. 46. Zimierter Helm aus dem Manesse-Codex.

Der Darstellungskreis, dem das Helmkleinot entnommen werden konnte, umfaßt alle Schildbilder, die sich auf irgend eine Art plastisch, alleinstehend oder paarweise verwenden ließen. Unter den Figuren treten natürlich die einfachsten, wie Federn, grüne Reiser, Flügel, Hörner, Hirschstangen an erste Stelle, da dieselben leicht und ohne große technische Hülfsmittel am Helme befestigt werden konnten. Eine einzelne Figur wird stets auf dem Helm, ein Paar zu beiden Seiten angebracht.

Die heraldischen Schildbilder wurden indirekt auf dem Kleinot angegeben, indem Hörner, Flügel, Schirmbretter und andere sich dazu eignende plastische Kleinote, teils mit dem Schildbild, teils in den Farben derselben bemalt wurden. Auf diese Art hat jedes Schildbild auf dem Helmkleinot wiederholt werden können. Wie Hörner und Hirschstangen, so sind auch ganze Tierköpfe in natura (ausgestopft) zu Helmzierden genommen worden (wie z. B. vom Schwan, Hahn, Hund, Wolf, Bären u. s. w. einzelne Teile derselben, wie Flügel, Beine, Tatzen, Krallen). Die selbe Auffassung wie beim Schildbild, alles „was immer möglich in natura darzustellen“, muß hier in bedeutend ausgedehnterem Maßstabe gegolten haben. Denn auch gewöhnliche Gegenstände, wie Schlüssel, Messer, Hüte, Zipfelmützen etc. konnten mit Leichtigkeit festgemacht werden. Je mehr sich aber Prunk und kostbare Ausführung in der Heraldik breit machten, desto seltener mögen diese aus natürlichen Objekten geformten Helmzierden geworden sein.

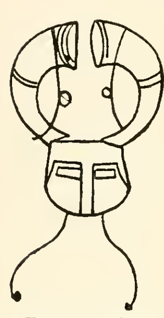


Fig. 47. Helm mit Hifthörnern (Manesse).

Die Helmzierden zerfallen in drei Gruppen, je nach dem Ausgangspunkte ihrer Wahl. Erstens das *Schildkleinot*, welches das Schildbild ganz oder nur teilweise wiederholt, zweitens das *persönliche Kleinot* (brisure), das zur Unterscheidung von andern Gliedern desselben Geschlechtes ein ganz frei gewähltes oder auf die Person des Trägers bezügliches Bild darstellt, und drittens das *Minnekleinot*.

Das *Schildkleinot*, d. h. der aus dem Bilde des Schildes genommene Helmschmuck ist das Nächstliegende und bildet deshalb auch die größte Gruppe. Einen hübschen Beleg für diese Kleinotart bildet die Stelle im Trojanerkrieg Konrads von Würzburg:

33098 er hete ûf sînem helm gemalt
nâch sînes schiltes wâpen
die schenkel mit den tâpen
eins löuwen, den er drûfe truoc.

Das ganze Schildbild wiederholt das Kleinot der *Grafen von Pfirt*[1] (zwei gelbe Fische), der Herren *von Greifenstein*[2] (einen schwarzen Greifen). Viel häufiger ist die vereinfachte oder stückweise Wiederholung, indem das im Schilde mehrmals dargestellte Bild auf dem Helme in der Einzahl erscheint, wie die Hirschstange der *Grafen von Nellenburg*[3] (in gelb drei blaue Hirschstangen), das weiß und schwarze oder weiße Hifthornpaar der *Grafen von Nifen*[4] (Neuffen) (in schwarz drei weiße Hifthörner). Menschliche Figuren und Tierbilder sind als Zimier mit Vorliebe nur teilweise verwendet worden, gleichsam mit dem Oberkörper aus dem Helmdach herauswachsend. Wachsende Figuren sind sehr zahlreich. So zeigt schon das Reitersiegel des Grafen *Rudolf von Habsburg*[5] vom Jahre 1259 als Kleinot seines Hauses einen roten, mit Pfauenspiegeln besteckten, wachsenden Leu. Dieses Kleinot erbt sich in der ältern Linie fort, während die jüngere der *Grafen von Habsburg-Lauffenburg* mit der ererbten Grafschaft Rapperswyl das Kleinot dieser Grafen, den zweiköpfigen wachsenden, weißen Schwan angenommen haben.

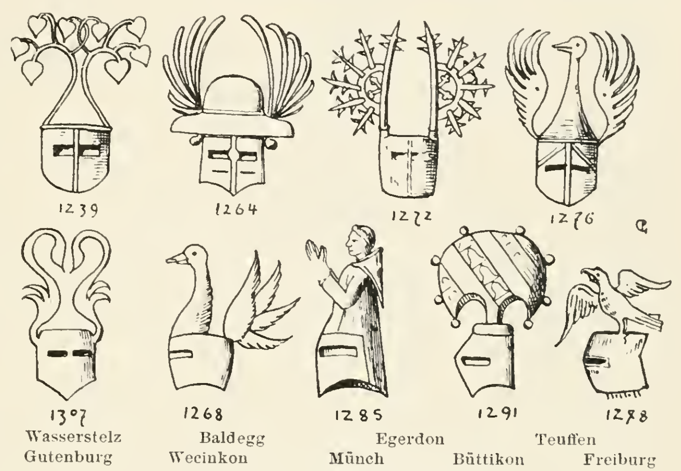


Fig. 48. Zimierte Helme nach Siegeln.

Weitere Beispiele liefern die Zimiere der ritterlichen Geschlechter der *Münch*[6] von Basel (ein wachsender Mönch) und der *Maneß*[7] von Zürich (ein wachsender, geharnischter Krieger), der *Freiherren von Tengen*,[8] welche das weiße Einhorn, und der *Freiherren von Klingen*,[9] die den gekrönten, weißen Löwen wachsend auf dem Helme führen.

Die Herren von *Gutenburg*[10] (Schwaben) führen im Schilde einen Löwen, auf dem Helme aber zwei aufwärts gerichtete Löwenschwänze u. s. w.

Die Bilder indirekt plastisch, d. h. auf sog. *Hülfskleinoten*[11] anzubringen,

[1] Zürcher Wappenrolle Nr. 30.
[2] Zürcher Wappenrolle Nr. 74.
[3] Rundsiegel des Grafen Mangold von Nellenburg 1277.
[4] Zürcher Wappenrolle Nr. 85.
[5] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. III, Fig. 2.
[6] Zürcher Wappenrolle Nr. 386. Wappenrundsiegel des Hugo Münch 1285. Basler Urk.-B.
[7] Zürcher Wappenrolle Nr. 234.
[8] Zürcher Wappenrolle Nr. 149.
[9] Zürcher Wappenrolle Nr. 138.
[10] Schildsiegel des Ulrich von Gutenburg von 1307. Vergl. auch Abb. in der Weingartner Liederhandschrift.
[11] Vergl. *v. Mayer-Mayerfels*, S. 140—155.

ist im Besondern für heraldische Schildteilungen und solche Figuren angewendet worden, welche sich nicht leicht allein auf dem Helme befestigen ließen. Im XIII. Jahrhundert kommt besonders das sog. *Schirmbrett* in Betracht, *hohe* und *niedere Hüte*, und *„der Beutelstand“*, eine Haube, welche in zwei mehr oder minder spitze Zipfel auslief. Dazu treten noch, aber gewöhnlich nur zur Anbringung der Schildfarben, die *Hörner*, *Flüge*, *Banner* und *wachsenden Figuren* hinzu. Auf Schirmbrettern wiederholen das Schildbild die Ziemiere der *Freiherren von Wart*[1] (schräg geviertet von blau und weiß), der *Herren von Hohenfels*[2] (Bodensee) geteilt von schwarz und weiß, der *Ritter von Trostberg*[3] (Aargau) in blau ein weißer, mit roter Scheibe belegter Stern, der *von Büttikon*[4] (Aargau) fünfmal rechts geschrägt von rot und von weiß mit blauem Eisenhutmuster, auf Hüten von spitzer Form diejenigen der *Freiherren von Steinegg*[5] (Zürich) in blau ein gelber Fluß, der *Herren von Bechburg*[6] (Solothurn) ein weißer Spitzhut mit aufgeschlagener, schwarzer Krämpe und roter Kugel auf der Hutspitze, auf Hüten von niederer Form das Kleinot der *Grafen von Kasteln*[7] (geviertet von weiß und rot). Viel häufiger ist der Beutelstand, der sich sowohl wegen seiner leichten Herstellung aus allen möglichen Stoffarten, auch aus Leder, als besonders durch den großen Raum, den er zur Anbringung des Bildes bot, dieses Vorzuges erfreute. Die Bilder konnten aufgemalt, genäht oder gestickt werden. Die Form dieser Hülfskleinote variert und nähert sich, je nachdem die obere Linie gerade oder nach innen gebrochen ist, der Bischofsmütze. Auf dem Reitersiegel des *Diethelm von Wolhusen*[8] ist der Helm mit diesem Hülfskleinot bedeckt, das die rote Burg trägt, aber zwei nach hinten fliegende Bänder kennzeichnen sie als wirkliche Bischofsmütze, als Inful, das Abzeichen einer Klosterkastvogtei. Der Unterschied ist schwer zu machen zwischen der eigentlichen Inful und dem Beutelstand, er ist aber auch gar nicht von Belang. Infulähnliche Beutelstände führen die *Grafen*

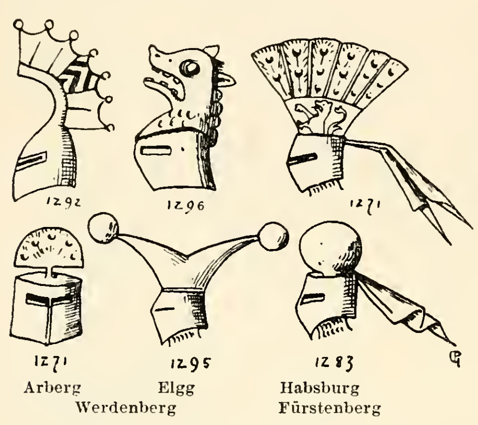


Fig. 49. Zimierte Helme nach Siegeln.

---

[1] Manesse-Liederhandschrift Bild XVIII.

[2] Manesse-Liederhandschrift Bild XXXV.

[3] Manesse-Liederhandschrift Bild LXXIII.

[4] Rundsiegel des Johannes von Büttikon 1255.

[5] Zürcher Wappenrolle Nr. 182.

[6] Zürcher Wappenrolle Nr. 162.

[7] Zürcher Wappenrolle Nr. 41. Als plastisches Beispiel erwähne ich den Helm mit Hut und Federkugel auf dem Grabmale des Grafen Rudolf von Tierstein zu Basel. 1308.

[8] Reitersiegel des Diethelm von Wolhusen. Abb. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft XXI, S. 5.

von Bucheggy[1] (in gelbem, mit roten Rosen belegtem Felde ein roter Pfahl), die *Freiherren von Regensberg*[2] (fünfmal weiß und blau gespalten mit rotem Querbalken), die *Herren von Blumenberg*[3] (Basel), (in rot ein weißer Querbalken mit blauem Wolkenschnitt, fast dreieckförmig), die *Grafen von Sulz*[4] (mit drei roten Spitzen von weiß und rot geteilt), die *Giel von Gielsperg*[5] (geteilt von rot und weißem Schachbrett und von gelb) u. s. w.

Von den übrigen Kleinoten haben nur die Hörner im XIII. Jahrhundert als Hülfskleinote gedient, der Gebrauch der anderen ist erst im folgenden Jahrhundert aufgekommen.

Ein Siegel des *Eberhard von Bichelsee*[6] vom Jahre 1263 zeigt einen mit einem Paar Hörner gezierten Helm, auf welchen die Querbalken des Schildes (in rot ein weißer Balken) erhöht, vielleicht als Ringe angebracht sind. Die Hifthörner der *Grafen von Hohenberg*[7] sind geteilt, weiß-rot bemalt, nach dem also geteilten Schilde. Daß die Helmbilder in den Farben des Schildes bemalt wurden, auch wenn sie das Bild nicht wiederholten, liegt auf der Hand, natürlich nur, wenn eine farbige Ausschmückung von Nöten war.

Die zweite Gruppe der Helmzierden, das *persönliche Kleinot*, ist in zwei Abteilungen zu trennen, in die völlig frei gewählten Bilder und in diejenigen, welche in irgend einer Beziehung zum Träger stehen. Zu der ersten Abteilung braucht es keine weiteren Erläuterungen, als einige Beispiele. 1270 führt *Konrad von Liebegg*[8] ein Paar mit Rosen besteckte Hirschstangen, 1280 *Eberhard von Lupfen*,[9] Graf von Stühlingen, einen wachsenden Schwan, zu Seiten je einen Pfauenwedel, 1295 *Johannes von Büttikon*[10] ein Paar senkrechte, mit Hahnenfederbüscheln besteckte Stangen. Diese Zimiere sind nicht erblich gewesen und nur von dem betreffenden Ritter geführt worden. Anders die zweite Abteilung. Schon beim Schildbilde habe ich darauf hingewiesen, daß Abzeichen persönlicher Würden und Aemter vorzugsweise als Zimiere gebraucht wurden, da das anererbte Wappen im Schilde keine vorübergehenden Standes- und Herrschaftabzeichen eines einzelnen Gliedes aufnehmen konnte, ohne die Bedeutung des allgemeinen Geschlechtswappens zu verlieren.

Schild und Zimier verhalten sich im XIII. Jahrhundert wie heute der Geschlechtsname zum Vornamen. Schild und Geschlechtsname bleiben in der direkten Stammfolge unverändert, bezeichnen den Träger als Glied einer bestimmten

---

[1] Zürcher Wappenrolle Nr. 33.
[2] Zürcher Wappenrolle Nr. 146.
[3] Zürcher Wappenrolle Nr. 174.
[4] Zürcher Wappenrolle Nr. 45.
[5] Zürcher Wappenrolle Nr. 263. Rundsiegel des Rudolf Giel von 1277.
[6] Vergl. auch Wappenrolle Nr. 157.
[7] Wappenrolle Nr. 25. Manesse-Codex Bild XVII.
[8] Spitzovalsiegel, Siegelsammlung der Antiquarischen Gesellschaft.
[9] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. III, S. 9.
[10] Schildförmiges Siegel. Siegelsammlung der Antiquarischen Gesellschaft.

Gruppe; Zimier und Vorname sind verschieden, können zwar auch von verschiedenen Mitgliedern der selben Gruppe gleich geführt werden, bezeichnen aber stets die betreffende Person näher als der bloße Name des Geschlechts.

Die *Inful*,[1] der wir schon unter den Hülfskleinoten begegnet sind, deutet gewöhnlich auf Beziehungen des Trägers zu geistlichen Kreisen. Die *Grafen von Montfort-Feldkirch* und ihre Anverwandten, die *Grafen von Werdenberg*[2] führen sie an Stelle der alten, mit dem Wappenbilde bemalten Schirmbretter seit dem letzten Drittel des XIII. Jahrhunderts. Die Montfort[3] sollen dieselben unter dem Einfluße der Bischöfe von Chur aus diesem Hause oder als Kastvögte der Klöster Mariaberg an der Laubert und Habsthal bei Mengen angenommen haben, Hugo II. von Werdenberg als Kastvogt des Klosters Dissentis und des Klosters St. Johann im Thurthale 1285. Eine Miniature[4] der vita Caroli magni illustriert in trefflich klarer Weise, auf welche Art eine Inful zum Kleinot werden konnte. In der obern Hälfte des Bildes belehnt der König den vor ihm knieenden Roland mit der Fahne. Hinter dem Knieenden steht der Erzbischof Turpin im priesterlichen Ornate mit Inful und Pedum. Auf der untern Hälfte sehen wir die beiden hoch zu Roß, zum Streite gerüstet. Der Erzbischof trägt die Inful über der Panzerhaube.[5] In den folgenden Schlachtenbildern erscheint sie auf dem Topfhelme und zwar in Vorder- und Seitenansicht.

Die *Hifthörner* können auf Jagd und Jagdrecht bezogen werden, jedenfalls aber nicht mit derselben Wahrscheinlichkeit, wie die Inful auf geistliche Aemter. Daß auch Helmzierden in Anlehnung an das Wappen des Lehensherrn geführt worden seien, bezeugt der wachsende, habsburgische Leu derer *von Reinach*[6] und der schwarze, mit weißen Blättern behangene Flügel der Herren *von Landenberg*.[7] (Die Kyburger, ihre Lehensherren, führten einen schwarzen Federbusch mit weißen Blättern.)

Die Abzeichen des Schenkenamtes, des Truchsessen etc. sind schon unter den Schildbildern besprochen worden und bedürfen keiner weiteren Erörterung.

Wigalois 3896 Sîn helm der was rîche[8]
Vil harte hoveschlîche

---

[1] Vergl. S. 72.

[2] Zürcher Wappenrolle Nr. 128. 129. 130. 131. 132.

[3] *v. Hefner-Alteneck* erwähnt im Anzeiger des germanischen Museums 1865, Nr. 10, ein hiezu trefflich passendes Beispiel einer Kleinotcedierung (weiße Inful), wie folgt: Der Bischof Brun von Brixen gestattet seinem Neffen, dem Grafen Konrad von Kirchberg, *sein* Helmkleinot zu führen, wie er es selbst über 36 Jahre „in dez rîches dienst und in unsers gotshuses vrlangen und an mæniger stat anderswo geführt habe.“

[4] Vergl. die Abbildungen im III. Teil.

[5] Im Roman des *Girard d'Enfrate* (Britisches Museum, London) erscheint der König (zu Hause) mit einer gestreiften Zipfelmütze, die aus der Krone herauswächst; im Kriege trägt er die Mütze ohne Krone auf dem Helm.

[6] Zürcher Wappenrolle Nr. 489.

[7] Vergl. *Zeller-Werdmüller*, Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri, S. 25.

[8] *San Marte*, S. 71.

mit rôten keln bedecket
Darumbe was gestrecket
Ein strieme wîz hærmin
Oben was gestecket darin
Ein schuzzel von golde
Da bî man wizzen solde
Daz er dâ truhsæzze was.

Das *Minnekleinot*, die dritte Gruppe unserer Einteilung, ist auch ein persönliches Zeichen, aber von so abweichender Bedeutung, daß es als abgesonderte Gruppe betrachtet werden muß. Frauenbüsten, Pfeile, Ringe, Rosen sind häufig gewählt worden, natürlich stets Bilder, welche auf den Liebesdienst des Ritters anspielten und die recht kostbar verziert, mit Steinen besetzt werden konnten. Unter dieser Gruppe sind auch die ersten, ausschließlich für das Turnier bestimmten Helmzierden zu suchen. Konrad von Würzburg beschreibt in Partonopier und Meliur einen solchen Helmschmuck:

13558 ûf einem helm gefüeget dar
was ein wîplich houbet
von silber, daz beroubet
was aller itewîze.
von meisterlichem vlîze
gâp er durchliuhtigen schîn
sîn krone was ein glanz rubîn
sîn haar schein als gespunnen golt.
der soldan ûf der minne sold
wollte ein frouwenritter wesen
dâvon sîn kleinot ûz erlesen
was âne missewende (Schmutz).

In der Manessischen Liederhandschrift trägt Herr *Ulrich von Lichtenstein*[1] eine wachsende gekrönte Jungfrau als Helmkleinot, welche in der einen Hand einen roten Pfeil, in der andern einen Feuerbrand hält, die Sinnbilder der Begierde und der inbrünstigen Liebe.

Herstellung und Befestigung des Helmschmuckes.

Das Helmkleinot muß zu Anfang primitiv und mit geringen Mitteln hergestellt worden sein. Je mehr wir uns aber dem Ende des Jahrhunderts zuwenden, desto kunstvolleren Arbeiten begegnen wir und einzelne Gegenden, wie der Norden von Italien[2] sind für besonders hervorragende Leistungen berühmt. Kunstvoll in Metall getriebene Figuren, ja sogar Automaten, wie z. B. von

[1] Abb. in Wappen, Helmzierden und Standarten der großen Heidelberger Minnesänger-Handschrift (Manesse-Codex). Herausgegeben von *K. Zangemeister*. Görlitz 1892.

[2] *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire raisonné du Mobilier français VI, S. 114.

selbst sich drehende Räder und sich verneigende Figuren sollen fabriziert worden sein.[1]

Gegenstände, wie Ochsenhörner, Ohren, Tierbälge, Flügel, Adlerklauen, Geweihstangen[2] etc., welche nicht zu groß und zu schwer waren, konnten in natura verwendet werden. Dennoch scheint mir die künstliche Herstellung aus Holz, Leder,[3] Zeug, Karton und getriebenem Metallblech[4] die gewöhnliche gewesen zu sein, auch für die oben genannten Dinge,[5] weil sie die den Anforderungen entsprechendsten Figuren liefern konnte. Die rohe Helmzier wurde bemalt, mit Stoff bekleidet oder mit Silber- und Goldblech überlegt. Auch farbige Steine und Metallstreifen sind nicht gespart worden. Das fertige Kleinot pflegte man je nach seiner Beschaffenheit an den Extremitäten oder längs der ganzen Peripherie mit Hahnen- und Pfauenfedern zu bestecken, einzeln oder in Büscheln; wenn sie sich nicht direkt anbringen ließen, so wurde die Figur mit einem Kamme versehen[6] (Habsburger- und Klingen-Leu), der sich zu diesem Schmucke besser eignete. Die Schirmbretter, von runder, halbrunder und fächerähnlicher Form, sind durchwegs besteckt mit Federn, kleinen Kugeln, Schellen u. s. w. *(Büttikon).*[7] Zur Vervollständigung des Bildes seien einige zeitgenössische Beschreibungen angeführt.

Aus Konrad von Würzburgs Trojanerkrieg:

33076 ein huot mit silber überleit
swebt ûf dem glanzen helme sîn.
zwô stangen phâwenvederîn

---

[1] *Seyler,* Geschichte der Heraldik, S. 113. Wohl eher, als an Automaten, ist dabei an die Bewegung der Helmkleinode durch das Drehen oder Schütteln des Kopfes zu denken, denn in diesen Beschreibungen scheint sich die dichterische Phantasie breit zu machen.

[2] Die Grabplatte des Diopoldus dictus Hel in der S. Johannskirche im Dorf Tirol vom Jahre 1361 zeigt einen Helm mit beringten Stierhörnern, Ohren und fellartiger Decke (k. k. Centralkommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale [Wien] 1872/73) und der Helm auf dem Grabmal des Heinrich von Geymann trägt die Stierhaut mit Ohren und Hörnern (k. k. Centralkommission 1878). Helm mit zwei Hirschstangen auf der heraldischen Ausstellung in Wien. (Katalog der Ausstellung.)

[3] Zwei erhaltene Helmzierden aus Holz, ein Leu auf dem Helme des schwarzen Prinzen, und ein bärtiger Mannskopf sind abgebildet im *Illustrated Catalogue of the Heraldic-Exhibition.* London 1896. *v. Hefner-Alteneck,* Hohenlohische Originalhelme in der Herrgottskirche zu Krechlingen an der Tauber, Einhorn aus Leder.

[4] Auf der Fläche des Helmdaches sind Figuren und Abzeichen in getriebener Arbeit angebracht worden. Von erhaltenen Beispielen nenne ich: zwei Helme in englischem Besitze. Der eine von 1190 trägt das Malteserkreuz en bas-relief auf dem Dache, The Archæol. Journal V, XXII, der andere von 1298 gehörte einem S. Antönierritter und ist mit dem Kreuz und dem Worte „Anthon“ geschmückt. Ein plastisches Beispiel befindet sich in der Kirche von Ingham in Nordfolk (The Archæol. Journal) 1865, XXII.

[5] *Demmin,* Die Kriegswaffen, Leipzig 1893, S. 509. Adlerkopf auf dem Helme, in Metall getrieben. Artilleriemuseum in Paris.

[6] Abh. z. Zürcher Urkundenbuch III, S. 4. Wappenrolle Nr. 158.

[7] Helmrundsiegel des Joh. von Büttikon. Zürcher Wappenrolle: Froburg 28, Kürneg 75, Klingen 139, Hewen 150, Wunnenberg 210.

mit einem rôten samît edel
bewunden ûf bîz an den wedel
die sach man haften unde kleben
an dem rîlichen huote eneben,
sam si gewachsen wären dran.

Aus dem Reinfrid von Braunschweig:

1522 von golde lieht sîns helmes tach
zwei horn haten bedecket
und was darûf gestecket
ein grat von manges phâwen veder.
und hat der horn ietweder
von zobel richîn jagebant.

Aus dem „Lanzelet“ des Ulrich von Zatzikofen.

4438 guldin was sîn gügerel,
ein boum mit löubern niht ze breit.
ein grimel was daran bereit
mit sîdinen weifieren.

In einer Vergleichsurkunde des Bischofs Heinrich von Regensburg[1] 1290 wird ein Helmkleinot beschrieben: „zwo stangen mit Hermil überzogen und oben in ieder Stangen ein Pusch von schwartzen Hannenfedern.

Ueber die Befestigung des Kleinots sagt dieselbe Urkunde: „und sollich ir Cleinot haben sie ûf dem Helm in einer gelben Cron oder in rôt und weißer Seiden gewunden wie ain Crantz.“



Fig. 59. Helm vom Grabmal des Konrad von Maggenberg (Freiburg).

Während z. B. noch im Reinfrid von Braunschweig[2] der König von Schotten „ein guldin kron ûf sînes helmes dach“ führt, ist hier die Krone schon als befestigende Zuthat anzusehen.

Die seitlich anzubringenden Figuren (Hörner, Stangen u. s. w.) konnten in Oesen gesteckt oder mit Metallbändern festgenietet werden. Auf eine solche Befestigung lassen die Helmzierden auf dem Rundsiegel des *Ulrich von Chlinginberch*[3] 1262 und dem Schildsiegel des *Johannes von Büttincon*[4] 1295 schließen.

Das Aufschnallen, das Befestigen mit Hülfe von Bändern und Schnüren kennt schon der Dichter des Lanzelet. Die am Kleinot haftenden Schnüre wurden durch die zu dem Zwecke am Helme angebrachten Löcher[5] gezogen und auf der Innenseite des Helmes zusammengeknüpft. Dies pflegte kurz vor der Schlacht zu geschehen, was im Trojanerkrieg geschildert wird:

---

[1] *Hohenlohe,* Ueber den Gebrauch der heraldischen Helmzierden i. M. 1868. Vergleichsurkunde des Bischofs Heinrich von Regensburg (1277—1296).

[2] Reinfrid von Braunschweig Vers 1504.

[3] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch III, S. 28.

[4] Siegelsammlung der Antiquarischen Gesellschaft Zürich.

[5] Vergl. Abbildungen von englischen Originalhelmen. The Arch. Journal XXII. London.

29684 ouch wurden in der veste
die burger werlich funden.
diu zimier ûf gebunden
dô wâren algemeine
und daz gesmîde reine
gesliffen unde wol geveget.

Daß das Kleinot auch aufgesteckt wurde, beweisen die auf dem Dache mit Spitzen versehenen Helme auf zwei Reitersiegeln des Grafen *Rudolf des Schweigsamen von Habsburg* 1245.[1]

Das Aufschnallen und Aufstecken eignete sich nur für kleinere Figuren, größere Kleinote, wie Schirmbretter, hohe Federbüsche etc., bedingten stärkeren und festeren Halt; *Holz-* und *Lederringe*, *Kissen*, *Wulste*[2] und auch *Kronen*[3] wurden zu diesem Zwecke um das Kleinot herum auf den Helm gelegt. Beispiele dieser Befestigungsart finden sich auf dem Rundsiegel des *Joh. von Büttikon* 1255 und auf dem Schildsiegel des *Joh. von Büttikon* 1291, im Manesse-Codex u. s. w.

Tierbälge pflegte man über den ganzen Helm zu spannen und sie seitlich ringsherum zu befestigen. Beispiele: Schildsiegel des *Eberhard Swagir* 1296 und des *Walther von Elgg* 1268[4] (Bärenköpfe). Jedes Helmkleinot erforderte wieder eine besondere Befestigungsart, die sich nicht nur nach der eigenen Beschaffenheit, sondern auch nach derjenigen des Helmes zu richten hatte.[5]

Kriegerische und künstlerische Wirkung.

Der kriegerischen Wirkung des Helmschmuckes überhaupt ist schon in der allgemeinen Einleitung gedacht worden. Wir resumieren hier nur, daß das Kleinot den Krieger größer erscheinen ließ und ihm ein außergewöhnliches, Furcht erregendes Aussehen verlieh.[6]

Für uns ist der künstlerische Effekt bedeutsamer. Das Helmkleinot, an und für sich schon ein reiches Zierstück, bildete durch die Farbe den passenderen Abschluß des ganzen farbenprächtigen, ritterlichen Prunkkleides, als der silber- oder goldglänzende Helm. Die plumpe Form des Topfhelmes wurde dadurch verdeckt, erhielt sogar durch die schlanken und sich gewöhnlich nach oben verjüngenden Zimiere ein elegantes Aussehen. Welch farbenprächtiges Schauspiel ein also zum Streite gerüstetes und geschmücktes ritterliches Heer geboten hat, sehen wir auf der Miniatur des Manesse-Codex,[7] welche den Grafen Werner von Homberg mit seinen Dienstmannen darstellt.

---

[1] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch II, S. 5 und 6. Helme auf dem Kästchen von Attinghusen. Brandis, Rotenburg.

[2] Kästchen von Attinghusen. Landenberg.

[3] Vergl. S. 77.

[4] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch III, S. 24.

[5] Vergl. die Helmabbildungen der Weingartner Liederhandschrift. Herausgegeben von *Franz Pfeiffer*. Bibliothek des litterarischen Vereins von Stuttgart V.

[6] Vergl. zum Beispiel im Manesse-Codex die Verteidigung einer Burg durch den Düring, der gleich einem Indianerhäuptling geschmückt erscheint. Bild XLVI.

[7] *Werner von Homberg*, Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft in Zürich, XXIV. 1860.

Rechtliche Bedeutung.

Eine eigene Bedeutung, wie der Wappenschild, erhält das Helmkleinot erst im XIII. Jahrhundert und zwar speziell im römisch-deutschen Reiche. Der Schild bleibt immerhin rechtlich an erster Stelle, aber dem Kleinot wird doch eine solche Wichtigkeit beigemessen, daß es, wie der Schild, erblich vom Vater auf den Sohn übergeht. Während das älteste Wappengedicht, der *clipearius Teutonicorum*[1] des Zürcher Chorherrn Konrad von Mure (1243—47) nur die Schildbilder beschreibt und von Helmzierden nichts erwähnt, zeigt das aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stammende *Kästlein von Attinghusen*[2] neben jedem Schilde den dazugehörigen zimierten Helm. Auf Siegeln[3] kommen Zusammenstellungen von Helm und Schild schon im ersten Drittel des XIII. Jahrhunderts vor, aber die Verschiedenheit der Helmkleinote ist so groß, daß sich keine bestimmten Regeln über ihre Führung aufstellen lassen. Die Fresken aus dem *Turme von Erstfeld*,[5] deren Entstehung in die Wende oder in die ersten Jahre des XIV. Jahrhunderts fällt, zeigen den Schild jeweils vom Helme überragt. Die gleiche Zusammenstellung findet sich, in einigen Beispielen, auf den Miniaturen der *Weingartner Liederhandschrift*.[6]

Es liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit, die rechtliche Bedeutung des Helmkleinotes[7] zu beleuchten, wohl aber diejenige der Brisüren, denn sie hat insofern auf die Formwandlung eingewirkt, als durch sie Helm und Schild zu einem Ganzen, zu einem neuen Wappenbegriff, vereinigt worden sind.[8]

c. Brisüren.

Die Unterscheidung der Glieder und Linien eines Geschlechtes durch Veränderung der Helmzimierden ist bei uns im weitesten Umfange nachzuweisen. Die *Grafen von Kyburg*[9] führen einen schwarzen, mit weißen Lindenblättern behangenen Busch und den Pfauenstutz, der vom Hause Habsburg-Oesterreich

---

[1] *v. Liebenau,* Conrads von Mure Clipearius Teutonicorum. Anzeiger für schweizerische Geschichte Nr. 1, 1880.

[2] Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XXI, Heft 5.

[3] Schildsiegel des Grafen Hartmann von Kyburg 1234. Zürcher Urkundenbuch I, Fig. 15. Rundsiegel des Grafen Hartmann von Kyburg 1239. Zürcher Urkundenbuch I, Fig. 14. Rundsiegel des Grafen Eberhard von Habsburg 1266. Zürcher Urkundenbuch III, Fig. 4.

[4] *Seyler,* Geschichte der Heraldik, S. 258.

[5] Beschreibung der Wappen bei *Zeller-Werdmüller.* Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft XLVIII.

[6] *Ströhl,* G. H., Heraldischer Atlas Taf. 19. Stuttgart 1898.

[7] *Seyler,* Geschichte der Heraldik und *Hauptmann,* Das Wappenrecht. Bonn 1896. — *Huber,* Max, Archives héraldiques Suisses 1898, 3 und 4.

[8] Die Grafen von Honberg führen als Kleinot eine hohe Bischofsmütze. Werner von Honberg erbt von seiner Mutter Elisabeth von Rapperswil die Besitzungen der Grafen von Rapperswil 1289 und führt das Kleinot derselben; nach seinem Tode gehen die Lande samt dem Kleinot an die Grafen von Habsburg-Lauffenburg über.

[9] Archives héraldiques Suisses 1888 S. 137, 1889 S. 241. Die Erben der Kyburger Kleinote von *G. Ulrich Stutz.*

ererbt wurde. Das gewöhnliche Kleinot der *Grafen von Habsburg* ist ein roter, wachsender Leu, dessen Rücken mit Kamm und Pfauenfedern besteckt ist. Graf *Gottfried von Habsburg-Lauffenburg*[1] führt als Vogt der Gräfin Anna von Kyburg ein aus beiden Wappen zusammengestelltes Kleinot, ein Schirmbrett mit dem wachsenden Habsburgerleu, besteckt mit dem Lindenbusch der Kyburger.[2] Die *Söhne König Rudolfs von Habsburg* führen den Pfauenstutz (Kyburg) mit gekröntem Helm auf dem Bindenschild von Oesterreich, das jüngere Haus *Kyburg-Burgdorf* (Eberhard der Tugendhafte von Habsburg und seine Söhne) einen gelben wachsenden Leu mit rotem Rückkamm (Habsburg) auf dem Schilde von Kyburg. Die *Grafen von Habsburg-Rapperswil* von der Lauffenburgerlinie führen das ererbte Helmkleinot der alten Grafen von Rapperswil, zwei weiße, wachsende Schwanenhälse. Die *Freiherren von Wissenburg* im Simmenthal haben einen weißen Turm mit schwarzem Busch auf dem Helme, die *von Blankenburg* (Simmenthal) eine weiße zweitürmige Burg mit schwarzen Büschen besteckt.[3] Die *Grafen v. Lupfen* und die *Freiherren von Küssenberg* haben das gleiche Schildbild (blau-weiß geteilt) und unterscheiden sich nur durch das Kleinot. Die von Lupfen führen einen weißen Schwan mit zwei ausgespreizten Flügeln, die von Küssenberg einen gelben Becher.[4] Die *Freiherren von Bechburg* haben folgende Zimierden geführt: Rudolf von Bechburg einen Beutelstand (1274), Konrad von Bechburg einen Baumzweig (1255), Heinrich einen gekrönten Helm mit Spitzhut und Hahnenfederbusch, Hemmann (1373) einen Flug mit dem Wappenbilde. In der Wappenrolle von Zürich erscheint ein weißer Spitzhut mit schwarzer Krämpe und roter Kugel auf der Spitze. Die *Herren von Büttikon* führten: Schirmbrett mit Wappenfigur und Kugelbesatz (1253), zwei mit Hahnenfederbüschen besteckte Stangen (1295) und einen flachen Pilgerhut mit zwei Flügeln (1303). Die schon früher erwähnten *Grafen von Nidau* haben einen gekrönten Jungfrauenrumpf mit Wappenwiederholung, die *Grafen von Arberg* eine spitze Mütze mit Wappenwiederholung und Blumen oder Kugel besteckt und die *Grafen von Straßberg* zwei mit Lindenblättern besteckte Hörner.[5]

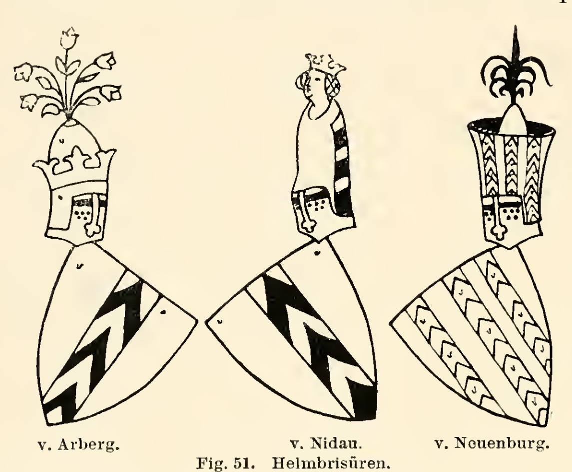


Fig. 51. Helmbrisüren.

[1] Archives héraldiques Suisses 1889 S. 256.

[2] Vergl. Figur 49, Nr. 3 und Siegeltafel 1, Fig. 4.

[3] Aus den Malereien im Turme zu Erstfeld.

[4] Vergl. Zürcher Wappenrolle Fig. 148. 227.

[5] Als kurze Spezialabhandlung über Helme sei erwähnt *v. Essenwein,* Die Helme im germanischen Museum. Nürnberg 1892.

4. Die Fahne.

Die Verleihung eines Lehens durch Uebergabe einer Fahne[1] an den zu Belehnenden zu versinnbildlichen, ist uralt und hat bis tief ins Mittelalter hinein, wenigstens für die Investitur weltlicher Fürstentümer, fortbestanden. Diese Fahnen mußten aber einfarbig[2] sein und fallen also hier außer Betracht.

Die lustigen Speerfähnlein[3] mit langen, flatternden Wimpeln, die wir im XII. Jahrhundert kennen gelernt haben, sind wohl aus Mangel an Material im XIII. Jahrhundert bei uns nicht nachzuweisen. Die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts vorwiegende Form ist die dreilappige Speerfahne.[4] Sie ist von rechteckiger Form, mit der kürzeren Breitseite an dem Speere festgemacht und endigt hinten in drei lange, mit Fransen besetzte Lappen. Sie trägt gewöhnlich kein Wappenbild, sondern Knöpfe und aufgenähte Schnüre[5] zum Schmucke. Auf dem Reiterrundsiegel des Herzogs *Heinrich von Schwaben*[6] ist sie mit den drei Leoparden, dem Wappenbilde des Herzogtums, belegt, auf den Reiterrundsiegeln des Grafen *Hugo I.*[7] (1214) und *Hugo II. von Montfort* (1255) mit Knöpfen und Schnüren. Sie erscheint noch 1271 auf einem Reitersiegel des Grafen *Hugo von Werdenberg*,[8] obwohl die neue Fahnenform schon allerorts bekannt war. Die Gründe einer



Fig. 52. Hülfskleinot mit Schildbild. v. Attinghusen.

Aenderung[9] mögen einerseits dadurch bedingt worden sein, daß sich die langen, flatternden Wimpel in den mannigfachen Helmkleinoten verfangen mußten, anderseits aber in der Entwicklung der Kleidermode und in der Tendenz, das Wappenbild auf der Fahne so anzubringen, daß es stets sichtbar war.[10] Daher bildet das neue Fahnentuch eine steife und auch beim stärksten Windzug vollständig

[1] Aeltestes Mosaik im Triclinium des Vaticans, die Uebergabe einer Fahne an Karl den Großen durch S. Peter darstellend. *Stacke,* Deutsche Geschichte I, S. 185. *Gutersohn* und *Knapp,* Die Basiliken Roms Taf. 43. — *Seyler,* Geschichte der Heraldik, S. 291.

[2] Abbildung eines Fahnenlehens aus dem Sachsenspiegel, sowie der einzelnen Fahnen. *Stacke,* Deutsche Geschichte I, S. 524. 528. 529.

[3] Vergl. Pergamentcodex des *Petrus de Ebulo* in Bern, II, S. 23 ff.

[4] Vergl. Die Reitersiegel auf Siegeltafel 1.

[5] Miniaturen (Herrad von Landsberg und Lesebuch von Muri).

[6] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch I, S. 6.

[7] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch II, S. 21.

[8] Fürstenbergisches Urkundenbuch V, Fig. 12.

[9] *v. Knobelsdorff,* Die deutschen Feldzeichen der Vorzeit 1896. Kleeblatt 1896.

[10] *Viollet-le-Duc,* Dictionnaire raisonné du Mobilier français, V, S. 174. 175. — *Gautier,* Léon, Le chevalerie. Paris.

sichtbare Fläche, ein schmales, hochgestelltes Rechteck, das mit der um mehr als das Doppelte messenden Langseite durch Ringe an dem Speerschafte befestigt ist. Es ist dies die Grundform der weltlichen Fahne.

Je mehr wir dem Laufe der Zeit folgen, desto mehr verbreitert sich das schlanke Rechteck.[1] Im Manesse-Codex ist die Längsseite noch doppelt so lang als die Breite, in der Zürcher Wappenrolle[2] wie 5 : 4 und zur Zeit der Schlacht bei Sempach erscheinen die Fähnlein des Adels und der Eidgenossen in quadratischer Form.[3] Sphragistisch ist die neue Fahnenform zuerst auf einem Reitersiegel des Grafen *Gottfried von Habsburg-Lauffenburg*[4] von 1271 nachzuweisen (mit dem Leu), ferner auf dem Reitersiegel des Grafen *Hugo II. von Werdenberg* 1281[5] (Kirchenfahne) und in dem Manesse-Codex.

Gewöhnlich wird das Schildbild auf der Fahne wiederholt, oder zum mindesten die im Schilde angebrachten Farben.[6] Der Dichter des Reinfrid von Braunschweig erzählt nach Beschreibung der Schilde und Kleider:

768 die baner man ouch glesten sach
nâ dem selben glanze.

Das Fahnentuch war aus Sammet oder Seide, jedenfalls aus schwerem Stoffe, die Bilder konnten ausgeschnitten und aufgenäht, gewoben, gestickt oder aufgemalt werden. Einige Stellen aus den Werken des Meisters Konrad von Würzburg schildern die auf verschiedene Art hergestellten Fahnen:

Trojanerkrieg 30040:

Vorn ûf dem wagene was ein vane
gestecket, der schein grüene
und was ein löuwe küene
von blâwer sîden drîn geweben.

30841. Der Pannerträger Hektors trug eine Fahne:

der mit golde was gebriten
unde ein loüwe drîn gesniten
von samîte rôsenrôt.

Das Panner des Achilles 30862:

daz was ein brûner samît
und swebte drinne ein blanker swan.

Auf das steife Fahnentuch zielt vielleicht die Stelle im Partonopier und Meliur:

13087 . . . . und hiene darâne
ein *harte* wunneclîche vâne.
der von zendâle was gesniten.

---

[1] Auch im Codex Balduini zeigen die Fahnen ein ähnliches Verhältnis.

[2] *Zürcher* Wappenrolle Taf. 25, die Bistümer des hl. römischen Reiches.

[3] Die alten Panner der schweizerischen Urkantone. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. II. Band, 10. Heft, 1843.

[4] Schlechte Abbildung bei *Zeerleder,* Berner Urkundenbuch, S. 56. 214.

[5] Fürstenbergisches Urkundenbuch V, Fig. 21.

[6] Fahnenbilder, die von dem Schilde ganz verschieden sind, kommen aber schon seit alter Zeit vor, so bei dem Hause Hohenlohe, vergl. *Hohenlohe-Waldenburg,* Die Hohenloheschen Hausfarben.

Das neue Fahnentuch ist, wie die dreilappige Fahne, mittelst Ringen oder zwei bis sechs Schnüren[1] an den Speer angehängt worden. Die Speerschäfte waren gewöhnlich farbig bemalt,[2] vielleicht ebenfalls in den Wappenfarben. Ein einfarbiges Beispiel ist bei Konrad von Würzburg, Partonopier und Meliur 13084 erwähnt, nämlich rotbemalte Lanzen.

Beschrieben werden die Fahnen häufig in den Werken der Dichter, denn sie bilden neben den reichen Kleidungen und Pferdedecken einen der farbenprächtigsten Faktoren der mittelalterlichen Schlacht.

Zum Schluße citiere ich noch zwei Stellen, die sich über die Farbenpracht und über das Senken der Fähnlein zum Angriffe auslassen: Trojanerkrieg 36874:

> die vanen brûn, gel unde rôt
> wîz, grüene und als ein lâsûr blâ
> die sach man unde hôrte dâ
> snurren sam daz segeltuoch.

Partonopier und Meliur 21342:

> diu banier gel unde grüene
> wîz, rôt, brûn unde blâ gevar,
> die wurden beidenthalben dar
> geneiget und diu starken sper.

Dann stürmten die Scharen aufeinander.

5. Die kriegerische Ausrüstung.

a. Waffenrock, Helmdecke und Kovertiure.

Die Anbringung der Wappenfiguren erstreckte sich nicht bloß auf Schild, Helm und Fahne, sondern auch auf die übrigen Bestandteile der kriegerischen Ausrüstung, deren Material einen solchen Schmuck zuließ.

Ueber dem Panzer, der immer noch aus Ringen und Schuppen[3] bestand, trug man einen ärmellosen Rock,[4] den „Schapperun", welcher vorn und hinten am untern Saume geschlitzt und zuweilen auch an den Seiten offen war. Er sollte den Panzer vor allzustarker Erhitzung und die Augen vor dem blendenden Glanze des Metalles schützen, wurde aus kostbarem Stoffe hergestellt, farbig gefüttert, an den Säumen oft ausgezackt und mit den Schildbildern verziert, die hineingewoben, aufgenäht oder aufgestickt worden sind. Das

---

[1] *Gull,* Reiterrundsiegel des Grafen Rudolf von Montfort-Feldkirch, S. 17. Ein Beispiel für das Aufmachen des Fahnentuches vor der Schlacht gibt *Schulz,* Höfisches Leben II, S. 23. Perceval 11297, Une ensagne i ot bien brodée de ses armes toutes fresse, J fremèrent à claus d'or fin.

[2] Trojanerkrieg 30977, Partonopier und Meliur 13109.

[3] *Hottenroth,* Trachten der Völker II, S. 75.

[4] *Demay,* Le costume d'après les sceaux, S. 109 ff. Wâpenkleit und Kursit sind gleichbedeutend.

ritterliche Kleid zeigte nicht selten Bortenbesatz,[1] wie das weibliche Gewand dieser Epoche. Gegen Ende des Jahrhunderts erhielt der Waffenrock weite, bis auf die Ellbogen herabhängende Aermel und eine immer farbenreichere Ausschmückung, die im XIV. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht. Das Wappenbild ist anfangs frei, wie auf Helm, Schild und Fahne, auf den Stoff gesetzt worden und zwar in sehr geringer Anzahl, je nach dem gebotenen Raume. Erst später, nachdem der Kampfschild nicht mehr nur als *Träger* des Wappenbildes angesehen wurde, sondern als unzertrennliche Umrahmung desselben, d. h. mit andern Worten, als der Begriff des heraldischen Schildes aufkam, besetzte und bestickte man das Kleid mit Wappenschilden. Uebrigens kommen z. B. im Manesse-Codex die beiden Arten heraldischer Ausschmückung neben einander vor (Hartmann von Aue und Graf Werner von Honberg). Auch einfarbige oder mehrfarbige Röcke, in den Farben des Schildes, sind getragen worden.

Ueber die Herstellung des Waffenrockes, welche gleich wie bei den Fahnen und den später zu besprechenden Pferdedecken von statten ging, geben uns die Dichter[2] erwünschten Aufschluß. Gewobene Kleider werden beschrieben:

Partonopier und Meliur, Vers 15126, der Kaiser von Rom:

mit golde waren sînin kleit
gezieret und beschœnet.
der adelar gekrönet
mit swarzer sîden was darîn
geweben und gab liehten schîn.

Vers 13134 der könig über franzeise lant
der hete wâpenkleider an
mit eime purper, der was blâ,
beströwet hie, dort unde dâ
mit liljen rôt von golde.

Trojanerkrieg: Das Wappenkleid des Griechen Phäades.

32512 den heten werde vrouwen
nâch hôhem prîse dar gesant
unde ûz sîdin mit ir hant
al sîniu wâpenkleit geweben.
von wilden tieren und von reben
mit golde wâren wol zernât.

---

[1] Die Figur des Grafen von Pembroke auf einem Sarkophage in *Westminster-Abbey* trägt einen faltigen, bis über die Kniee reichenden Waffenrock, der mit kleinen Broncewappenschilden besetzt und an den Säumen (Kopf-, Arm- und Handloch) mit reichen Filigranborten verziert ist.

[2] Im britischen Museum befindet sich ein Stück Originalstoff von zirka 1260 mit applizierten Wappenfiguren des William de Forz, Earl of Albermale (gevehtes Achteckkreuz) und seiner Gattin Elisabeth von Redwers, Gräfin von Devon (in gelb ein blauer Leu). Die einzelnen Stücke sind aus farbiger Seide ausgeschnitten und mittelst der Kontouren aufeinander genäht. Auf weißem Grund erscheinen die Figuren mit schwarzer Kontour (Wappenschild und freies Kreuz), der blaue Leu in gelb mit roter und die Details im blauen Leu mit gelber Seide genäht. Vergl. The Archaeological Journal XVIII, S. 87.

Einfarbige Kleider mit aufgenähten Figuren:

32738 der fuorte ein blankez wâfenkleit
gesniten von hermîne vrisch,
da rûf geströuwet manic visch
von schînâte (Sammet) lûhte,
der swarz geverwet dûhte
reht als ein zîtic brâmber (Brombeere)

und 39818 sîn wâpencleit mit fâwen
stuont wunneclichen überleit,
die wâren ûf ein tuoch gespreit,
daz was ein gelwer samît.

Eine Reihe der genannten Stoffe tragen fremde Namen und weisen darauf hin, daß sie aus dem Orient bezogen worden sind.

Die Bedeckung des Panzers durch den Waffenrock entspricht derjenigen des Helmes durch das Helmtuch. Es ist zwar schon des Entschiedensten bestritten[1] worden, daß die Helmtücher zur Zeit der Kreuzzüge aufgekommen seien, aber wenn wir an die modernen Truppen der europäischen Völker[2] in tropischen Ländern denken, so erscheint die gegenteilige Annahme als ebenso glaubwürdig. Ob nun die im XIII. Jahrhundert auftauchende Helmdecke eine Reminiscenz jener alten Helmtücher,[3] oder ob sie eine Erfindung des stets nach größerer Entfaltung strebenden Prunkes sei, fällt hier außer Betracht. Die künstlerische Wirkung, um die es sich handelt, muß aber eine recht große gewesen sein. Die Decke[4] beseitigte die steife Linie von Hals und Helm, und verband das hoch auf dem Helme tronende Kleinot mit der übrigen Ausstattung des Reiters zu einem harmonischen Ganzen. Wenn gleich die Helmdecke bei Dichtern[5] schon 1212 erwähnt wird, so scheint sie mir eher ein Zeugüberzug zu sein. Erst in Partonopier und Meliur[6] wird sie als hinter dem Helme fliegend beschrieben. Mit der Annahme, daß die Helmdecken bei uns nach der Mitte des Jahrhunderts aufgekommen seien, würden sich die sphragistischen Nachweise decken. Zum erstenmale erscheint sie auch in dem schon mehrfach citierten Reiter-

---

[1] *Hohenlohe,* Ueber den Gebrauch der Helmzierden. — *Seyler,* Gesch. der Heraldik. Seite 206.

[2] *v. Hefner-Alteneck,* Trachten-Miniature aus dem Machsor. XIII. Jahrhundert. Universitätsbibliothek in Leipzig.

[3] *Demay,* Le costume d'après les sceaux, S. 226.

[4] Vergl. z. B. das Reitersiegel des Grafen Gottfried von Habsburg 1271 mit Decke und dasjenige des Grafen Hugo von Werdenberg 1281 ohne Decke, oder die beiden bei *Seyler* abgebildeten Reitersiegel zweier Grafen von Fürstenberg.

[5] *Seyler,* Geschichte der Heraldik, S. 207.

[6] *Lanzelet,* die Decke:

die sach man schone fliegen
hinden von dem Helme dane;
da hiengen rîchen vâsen (Fransen) ane
ûz golde wôl gespunnen.

siegel des Grafen *Gottfried von Habsburg-Lauffenburg*[1] (1271), als langes, fliegendes und in zwei Zipfel endigendes Tuch, ferner 1283 auf dem Reitersiegel des Grafen *Heinrich von Fürstenberg.* Bildlicher Schmuck ist auf keiner der beiden Decken zu sehen; er scheint erst im XIV. Jahrhundert in Mode gekommen zu sein.[2]

Die Pferdedecke oder Kovertiure (Couverture) ist wie der Waffenrock und die Helmdecke aus kostbaren Stoffen hergerichtet worden.

Konrad von Würzburg sagt im Trojanerkriege:

Vers 33438 dâ wart von rîchen tuochen
engenzet manic kovertiur.

Kuvertiure[3] hieß schon das im XII. Jahrhundert gebräuchliche Pferderüstkleid,[4] welches aus einem getrennten Vorder- und Hinterstück bestand, die beide mit Schuppen oder Ringen besetzt waren und an den Sattel festgeschnürt wurden. Im XIII. Jahrhundert übertrug man den Namen des Rüstzeuges auf den Ueberwurf, die reiche Pferdedecke,[5] welche ebenso wie jenes geteilt und vorn geschlitzt war.[6] Da diese Decke aus schweren Stoffen und zudem noch gefüttert war, so wurde sie auch ohne die eiserne Unterlage verwendet und scheint dieselbe im Laufe des Jahrhunderts verdrängt zu haben. Sphragistisch nachweisbar ist sie zuerst auf französischen Siegeln,[7] schon 1217 und 1223, 1224 und erscheint auf allen drei Reitersiegeln mit heraldischen Bildern bedeckt. Der erste Nachweis in unseren Gauen findet sich auf zwei Reitersiegeln der Grafen *Hugo von Montfort*[8] und *Rudolf von Montfort-Feldkirch* vom Jahre 1255. Die Pferdedecke trägt, übereinstimmend mit den französischen Beispielen, auf Vorder-

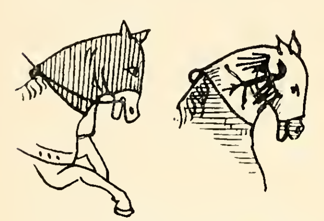


Fig. 53. Kopfdecke des Pferdes nach Miniature.

[1] Als erstes, bekanntes sphragistisches Beispiel galt bis jetzt das Reitersiegel des Grafen Heinrich von Fürstenberg von 1281.

[2] Reiterrundsiegel Konrad I. von Lichtenberg, † 1294, fliegende Helmdecke. Abb. Siegelsammlung des Mannheimer Altertümervereins. Mannheim 1897.

[3] *Hottenroth* II, S. 30. 31.

[4] *Ulrich von Zatzikhoven* beschreibt die beiden Decken im Lanzelot:

4414 Sîn ros mit einer îsern kovertiure
Was bedaht ûf den strît
Darobe lac ein samît
Gewohrt grüene als ein gras
Sîn wâfen ouch dar an was
Rote lewen von golde.

[5] *Hottenroth* II. S. 30. 31.

[6] Das Vorderteil (Brustenier) kommt auch allein als Bekleidung von Kopf und Hals vor, z. B. in der Geschichte Alexanders (Bruxelles) gelb mit schwarzem Adler (Pferd des Königs). Der hintere Teil der Decke heißt croupière.

[7] *Demay,* S. 180, Châteauroux, Sénéchal d'Anjou, Montmorency.

[8] *Gull,* Die Grafen von Montfort S. 13 und 17. — Die Beziehungen dieses Grafenhauses zu den höfischen Kreisen, seine tonangebende Wirksamkeit auf litterarischem Gebiete, stellt es auch mit der Einführung von Neuerungen in den Vordergrund.

und Hinterstück eine einmalige Wiederholung der dreilappigen Fahne, des gräflichen Schildbildes, die nach den gleichen Raumverhältnissen, wie im Schilde, wohl aus rotem Stoffe auf die gelbe Decke aufgenäht war. Gleiche Anordnung des heraldischen Schmuckes zeigen zwei weitere Reitersiegel dieser Grafen von 1270 und 1293,[1] ferner diejenigen der Grafen *Hugo I. von Werdenberg*[2] 1264 (weiße Fahne in rot), des Grafen *Gottfried von Habsburg-Lauffenburg* 1271 (weißer Leu in gelb), des Grafen *Ulrich von Montfort-Bregenz* (1278),[3] der im Schilde den Bregenzer-Löwen, auf der Pferdedecke dagegen die angestammten Montforterfahnen führt und des Freiherrn *Diethelm von Wolhusen*[4] (rote zweitürmige Burg in weiß). Die Deckenenden des Vorder- und Hinterstückes reichen bis auf die Pferdehufe und sind in den Siegeln fliegend dargestellt. Pferdedecken mit figürlichen Darstellungen sind schon vereinzelt in der Handschrift des Petrus de Ebulo in Bern zu finden. Die einfache Wiederholung des Schildbildes entsprach der natürlichen Anschauung, daß dasselbe auch außerhalb des Schildes, auf Helm, Fahne und Kovertiure als heraldisches Abzeichen gelten müsse. Erst nachdem der Kampfschild nicht mehr allein als bevorzugter Träger des Bildes galt, sondern als die zum Begriffe des Wappens gehörende, untrennbare Umrahmung angesehen wurde, sind die Wappenbilder in Schilden auf die Stoffe genäht und gestickt worden. An Stelle eines jeden Schildbildes tritt nun vorerst je ein Wappenschild. Derart verzierte Kovertiuren zeigen die Reitersiegel des Grafen *Hugo II. von Werdenberg* 1281[5] (Fahne) und des Grafen *Diebold von Pfirt* 1283[6] (zwei gelbe Fische in rot). Die Anbringung verschiedenartiger Wappenschilde auf der Decke gehört schon dem XIV. Jahrhundert an, ich nenne nur das Siegel des Grafen *Hugo III. von Werdenberg-Heiligenberg*[7] von 1310, der auf dem Vorderstück die schwarze Stiege von Heiligenberg, auf der hintern Hälfte aber die Montforterfahne im Schilde führt. Die Miniaturen des Manesse-Codex zeigen uns Beispiele der beiden heraldischen Verzierungsarten, ohne Schildumrahmung z. B. die Ausrüstung des Ritters *Hartmann von Aue*, mit Schilden besät das Gewand und die Pferdedecke des Grafen *Werner von Honberg*.[8] Die reichste Ausschmückung erhielten die Kovertiure und der Waffenrock durch das sog. „Bestreuen oder Besäen“[9] mit den bloßen Schildfiguren oder den heraldischen Schilden, das wohl dem XIII. Jahrhundert angehört, aber bei uns nicht nachgewiesen werden kann.[10]

---

[1] *Gull*, Die Grafen von Montfort, S. 25.

[2] *Gull*, Die Grafen von Montfort, S. 17. 18.

[3] *Gull*, Die Grafen von Montfort, S. 20.

[4] *Zeller-Werdmüller*, Das Kästchen von Attinghusen.

[5] *Gull*, Die Grafen von Montfort, S. 28.

[6] Basler Urkundenbuch, Band I, Fig. 88.

[7] *Gull*, Die Grafen von Montfort, S. 30.

[8] Abb. im Manesse-Codex, Bild 17.

[9] Abb. im Manesse-Codex, Bild 8. Der Herzog von Anhalt.

[10] Reiterrundsiegel des Grafen Louis V. von Chiny 1294, franz. Lilienstoff und deutscher Kaisermantel (mit Adlern).

Die technische Behandlung bei der Herstellung ist ganz genau dieselbe, wie beim Kleide, nur daß in diesem Falle schwere Stoffe den Vorzug erhielten und die Innenseite mit Pelz oder andersfarbigem Stoffe[1] ausgeschlagen wurde.

Im Trojanerkrieg wird die Kovertiure des Patrokus beschrieben:

30925 und lac ûf im ein samît,
daz man bî keiner jâre zît
sô tiuren pheller nie gesach.
daz edel und daz rîche tach
schein noch grüener denne ein klê.
ez wart geworht ze Tasmê
vern in der heiden landen
und was von wîbes handen
vil rôter grîfen drûf genât.

Partonopier 20534 sîn deck und ouch sîn wâpenroc
wâren beidiu wîz hermîn.
von rôten kelen was dar în
gesniten mance adelar.

b. Gügerel, Sattel, Gereite und Achselschilde.

Die *Kopfzierde des Pferdes „der Gügerel“* ist im XIII. Jahrhundert in französischen Miniaturen[2] zu finden und im XIV. auch im Manesse-Codex. Er bestand in einer Wiederholung des Helmkleinots, sofern es anzupassen war (also



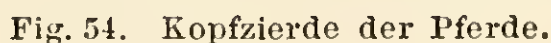


Fig. 54. Kopfzierde der Pferde.



Fig. 55. Bemalte Sättel.

Federbusch, Schirmbretter etc.) oder des ganzen Helmes mit Zimier (Manesse-Codex Taf. 59).

Auch der *Sattel* des gewappneten Reiters trug heraldischen Schmuck und zwar durch Anbringung des Wappenbildes auf den Seiten der hohen Rücklehne (hinterer Sattelbogen) in Malerei oder durch Ueberziehen des Holzes mit Stoff.[3]

[1] Vergl. Manesse-Codex, Bild V. Herzog von Breslau.

[2] Chronique de France jusqu'à l'an 1259 (kgl. Bibliothek in Bruxelles), hohe, schmale Schirmbretter, blau oder weiß und rot bemalt.

[3] Vraie histoire d'Alexandre. (Vergl. Bibliothèque Bruxelles.) Die Rücklehnen der Sättel sind bei den Wappenführenden Personen durchwegs mit dem Schildbilde bemalt. Miniature des Herrn von Savene, Weingartner Liederhandschrift. Ferner auf dem Reiterrundsiegel des Balduin, Grafen von Guines 1235. (*Demay*, S. 173.)

Ulrich von Lanzelet 161, 7:

> Die setel wâren silberwîz
> Von wîzem tuch man drüber sneit
> Lanc und wît vîl meisterlîch.

Wir gehen kaum fehl mit der Annahme, daß das *Gereite* (Zaum- und Riemenzeug), wenn es irgend möglich war, in den Farben des Wappens angefertigt wurde.[1] „Das Gerayde war grüner Sammet und roter Cyclat."[2]

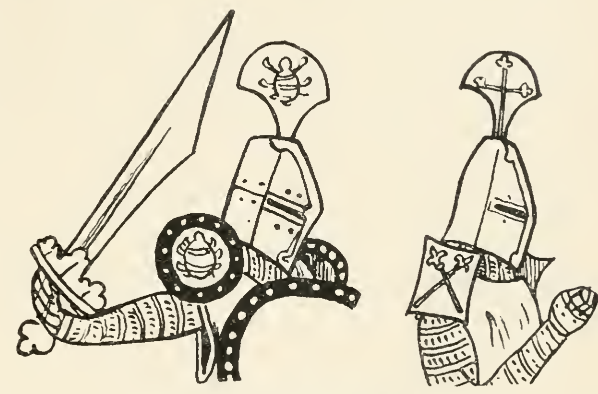


Fig. 56. Achselschilde (nach Miniaturen).

Den Schluß in der Reihe der wappentragenden Teile einer ritterlichen Ausrüstung bilden die zeitlich zuletzt nachweisbaren Achselstücke, die sog. *Ailettes* oder *Achselschilde.* Ihrer Bestimmung, die Schultern zu schützen, entspricht die räumliche Ausdehnung von dem untern Helmrand bis über das Schultergelenk[3] hinab. Sie erscheinen Ende des XIII. Jahrhunderts in Frankreich und verschwinden nach einem Zeitraume von 50 Jahren wieder.[4] Die Form ist verschieden, gewöhnlich hochrechteckig oder dann kreisrund. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sie aus Eisenplatten bestanden und also den heraldischen Schmuck durch Bemalung erhalten haben.



Bechburg. Heimenstein. Maneße.
Fig. 57. Schildkleinot (Wappenrolle von Zürich).

In unserem Lande sind mir nur zwei Beispiele bekannt, auf welchen diese Ailettes vorkommen, zwei Grabmonumente in Basel. Das eine, in der ehemaligen Johanniterkirche zeigt die liegende, gewappnete Figur des Ritters *Johann zu Rhein von Häsingen,*[5] Bürgermeisters von Basel, welcher 1307 starb

---

[1] Im Reiterrundsiegel des Robert de Pissy 1230 sind Satteldecke und Brustriemen des Pferdes mit Ringen verziert, die der Ritter auch im Schilde führt. (*Demay,* Le Costume, S. 173.)

[2] *San Marte,* Waffenkunde, S. 224 ff.

[3] *Demay* nennt als erstes Beispiel das Siegel des Pierre de Chamblay 1294, als letztes dasjenige Eudes IV., Herzogs von Burgund 1348. In Miniaturen schon früher nachweisbar.

[4] Viereckige Ailettes in „Les miracles de Notre Dame" (Bruxelles), viereckige und runde Ailettes in „Vraie histoire d'Alexandre", z. B. eckig: blau mit goldener Lanzenkrone, rund: blau mit weißem Schrägbalken, ferner: le livre des sept Sages de Rome, Chronique de France.

[5] *Stückelberg,* Anzeiger für Altertumskunde 1896, S. 81 ff.

und das andere im Münster diejenige des Grafen *Rudolf von Tierstein* † 1308.[1] Auf beiden Denkmälern sind die Ailettes hochrechteckig und tragen das Schildbild, bei dem ersten den Löwen, beim zweiten das Tier auf dem Berge.

Wir haben schon an einzelnen Vorkommnissen dargethan, wie die Ausstattung des Gewandes stets reicher wurde, je mehr wir uns dem Ende des XIII. Jahrhunderts nähern. Die Blütezeit des höfischen Lebens steht im engsten Zusammenhange mit dieser Steigerung des Luxus und der Farbenpracht, welche die Heraldik in Kunst und Gewerbe einführte und dieselbe zum beliebtesten und bequemen Dekorationsmotive gestaltete. Aber auch gerade in dieser dekorativen Entfaltung liegt der Keim zum Untergange, denn die alte, lebende Kriegsheraldik verlor ihre vornehm-historische Bedeutung und sank zur gehaltlosen Schau-Heraldik herab.

---

[1] Abgebildet bei *Büchel,* Grabdenkmäler von Basel. Manuskript in der Universitätsbibliothek daselbst. — *Stückelberg,* Die mittelalterlichen Grabdenkmäler des Basler Münsters. Basel 1896, Fig. 4.

DRITTER TEIL.

Die dekorative Anwendung der Heraldik in Kunst und Gewerbe.

1. Das heraldische Dekorationsmotiv.

Schon zu Anfang des XIII. Jahrhunderts sind die heraldischen Bilder dekorativ verwendet worden und zwar auf den in den Reitersiegeln[1] erscheinenden Kovertiuren oder Pferdedecken. Unter Wappen wurde nur das bildliche Abzeichen, das *Schildbild* verstanden, dessen bevorzugter Träger der Schild war. Wappenfahne, Wappenkleid und Wappensiegel wurden mit diesem Bilde versehen und konnten die Person ebenso gut identifizieren, als der Schild es zu thun vermochte.[2]

Das freie Schildbild ist also das einfachste heraldische Dekorationsmotiv. In formaler Hinsicht muß bemerkt werden, daß das Bestreben, den gegebenen Raum zu füllen und die optische Wirkung der Farben harmonisch zu gestalten, hier ebenso geherrscht hat, wie beim Schilde selbst. Größere Flächen sind durch Wiederholungen desselben Bildes dekoriert worden, aber im allgemeinen gehört das „Bestreuen oder Besäen“ der Fläche mit Figuren einer späteren Zeit an.[3]

Nach Verlauf mehrerer Jahrzehnte sind Schild und Schildbild zu einem unzertrennbaren Ganzen geworden. Der Begriff des Wappens änderte sich insofern, als die Schildumrahmung auch da zu dem Bilde hinzutrat, wo es sich nicht um Nachbildung des Kampfschildes handelte, sondern nur um die Darstellung des Wappens. Dieses letztere setzte sich nun aus dem Schildbilde und der Umrahmung, dem sogenannten heraldischen Schilde zusammen. Wenn auch dieser neue Begriff im Kunsthandwerk bequeme Verwendung finden konnte, so

---

[1] Vergl. II, S. 88.

[2] Als Beispiel sei der französische Lilienstoff erwähnt, mit welchem sich die männlichen und weiblichen Angehörigen des Königshauses bekleideten. Vergl. *Hottenroth* II, Trachten, Taf. 72.

[3] Verg. II, S. 41.

bedeutete er für die weitere, dekorative Wirkung eine Beschränkung, indem er das durch die Verschiedenheit und Unregelmäßigkeit des Umrisses lebhaft wirkende Bild in eine langweilige und sich stets gleichbleibende Umrahmung hineinzwängte.

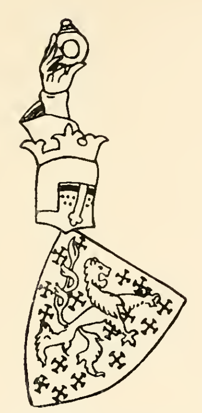


Fig. 58. Minnekleinot Wappen des Grafen von Saarbrücken.

Durch häufiges Wiederholen des Motives, durch *„Besäen"* und *„Bestreuen"* des Feldes mit diesen Schilden, suchte man den Ausfall der Farben- und Linienwirkung zu ersetzen. Der Schild ist stets aufrecht, d. h. auf der Schildspitze stehend, dargestellt worden.[1] Aber er hat nicht vermocht, das freie Schildbild zu verdrängen; die neue Form ist schließlich nur da beibehalten worden, wo es sich um eine Reminiscenz an den Kampfschild handelte, also hauptsächlich im Wappensiegel.

Mit der dekorativen Wirkung des heraldischen Schildes hat die Nachbildung des eigentlichen Kampfschildes nichts gemein, weshalb sie an anderer Stelle behandelt werden muß.

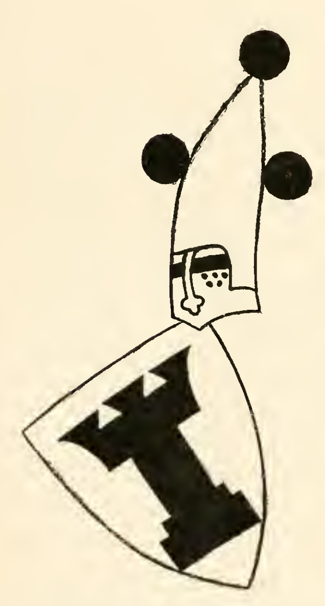


Fig. 59. Hülfskleinot mit Schildfarben. Otto vom Thurn.

Schon in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts waren die zimierten Helme, die Helmkleinote, in ihrer Entwicklung und Bedeutung so weit gediehen, daß sie im heraldischen Wappen eine Berücksichtigung erhalten mußten. So ist denn der Begriff des Wappens von Neuem erweitert und zu der bis auf den heutigen Tag gültigen Zusammenstellung ergänzt worden.[2] Er umfaßte nun den Schild mit dem Schildbilde einerseits und dem Helm mit Kleinot und Helmdecke anderseits.

Die Darstellung geschah aber nicht dadurch, daß der Helm auf den schon gebräuchlichen, senkrecht stehenden Schild gesetzt wurde, was doch am naheliegendsten gewesen wäre, sondern er stand schief zur Bodenfläche, nach vorn geneigt und trug den zimierten Helm auf der oberen Ecke. Ein Vergleich dieser Anordnung mit den Reitersiegeln[3] ergibt die treffende Uebereinstimmung mit der natür-

---

[1] Am burgundischen Hofe trug man zu Ende des XIV. Jahrhunderts Waffenröcke mit lang herabhängenden, gezaddelten Aermeln, welche das freie Wappenbild auf Brust, Rücken und Aermeln aufgenäht oder gestickt hatten. Vergl. Die Reitersiegel Herzogs Philipp des Kühnen, Philipp des Guten von Burgund in *Vredius*, Sigilla comitum Flandriæ, S. 72. 78. 80. 87.

[2] Die Schildhalter sind willkürliche Zuthaten, deren Verleihung und Vererbung der Auffassung der guten Kriegsheraldik zuwiderläuft.

[3] Vergl. Das Reiterrundsiegel des Grafen Friedrich III. von Toggenburg. Es soll schon an einer Urkunde von 1266 vorkommen, scheint aber späteren Datums. Abb. Siegeltafel 1, Fig. 5.

lichen Zusammenstellung, mit dem Tragen von Schild und Helm. Gerade wie auf der neuen Gruppierung erscheint der Wappenschild am Arme des Reiters, nach vorn gesenkt und mit der Spitze nach hinten gerichtet. Ueber der obern Schildecke ragt der zimierte Helm empor, bald de face, bald de profile, je nachdem der Reiter den Kopf gedreht hat.

Der am Arm getragene Schild erscheint immer in schiefer Stellung, von der Seite und von vorn gesehen, und bietet dadurch einen Anhaltspunkt zur Erklärung der Schiefstellung des heraldischen Schildes,[1] dem er zum Vorbilde gedient hat.[2] Es ist begreiflich, daß der Helm über dem Schilde und in diesem Falle auf der obern Ecke aufliegend, dargestellt worden ist. Denn das einzige Mittel, den Helm aufrecht stehend in direkten Zusammenhang zum Schilde zu bringen, lag in dieser Lösung, wenn der Schein der Wirklichkeit, der in natura möglichen Zusammenstellung, gewahrt bleiben sollte. Der Helm kann also in Vorderansicht oder in profil auf den gesenkten Schild gestellt werden. Wir werden in der Folge Beispiele von beiden Darstellungsarten geben, um zu beweisen, daß die heute geltenden Regeln in einer Zeit entstanden sind, welche sich keine Rechenschaft mehr gab über den Ursprung und den eigentlichen Kern der Heraldik.

Noch vor Ende des Jahrhunderts tritt die Helmdecke als entwicklungsfähigstes Dekorationsmotiv des neuen Wappenbegriffes auf, indem sie, je nach der Vorder- oder Seitenstellung des Helmes, in reicher Drapierung zu beiden Seiten oder hinter demselben erscheint. Erst im Laufe der Jahrhunderte gewinnt sie an Ausdehnung und umgibt Schild und Helm als freie, aus sich selbst sich entwickelnde reiche Komposition.



Fig 60. Siegel Graf Hartmanns des Jüngern von Kyburg. 1234.

Ein Schildsiegel von 1234 mit dem Wappen des Grafen *Hartmann des Jüngern von Kyburg*,[3] stellt zum erstenmal Schild und Helm dar. Der äußerst klein geratene Helm steht auf dem innern Schriftrand, der zugleich den oberen Schildrand bildet, und ragt mit dem mit Lindenblättern behangenen Federbusche weit über den äußeren Schriftrand hinaus. Ein Siegel Graf *Hartmanns des Aeltern von Kyburg*[4] von 1246 zeigt dieselbe Anordnung, nur besser ausgeführt, im Rundsiegel.

---

[1] Aufgehängt erscheint der Schild stets senkrecht, weil die Schildfessel mittelst zwei Nägeln gegen die obere Kante hin, festgemacht war.

[2] Vergl. *v. Hefner-Alteneck*, Trachten des christlichen Mittelalters, Taf. 107, B.

[3] Vergl. Anmerkung 3, S. 81 und Fig. 60.

[4] Vergl. Anmerkung 3, S. 81 und Fig. 61.

In diesen zwei Bespielen findet sich die oben erwähnte, nächstliegende Anbringung des Helmes auf dem senkrechtstehenden Schilde, aber der letztere nimmt als Hauptstück den größten Teil des Raumes ein, während der Helm verkleinert und ganz nebensächlich behandelt ist. Dagegen erscheint er auf einem früheren Siegel Hartmanns des Aeltern von 1239 ebenfalls in Vorderansicht über dem stark geneigten Wappenschilde und zwar in richtiger Proportion.[1]



Fig. 61. Siegel Graf Hartmanns des Aeltern von Kyburg. 1241.

Der geneigte Schild bot dem Siegelstecher den Vorteil, den Wappenschild größer darzustellen und dem Rande anzupassen, ohne dem zimierten Helme Platz wegzunehmen und die Umschrift zu durchbrechen. Die Möglichkeit einer größeren Darstellung von Helmkleinot und Schild ist, besonders in rein heraldischen Abbildungen (z. B. Wappenrolle), auf Kosten des Helmes geschehen, der in solchen Fällen nur als Bindeglied der beiden heraldischen Abzeichen angesehen wurde. Im Uebrigen sind Helm und Schild, wo es der zur Verfügung stehende Raum zuließ, im natürlichen Größenverhältnis abgebildet worden. Als Beispiel citiere ich die Malerei auf dem Brautkästlein von Attinghusen und die Wappenabbildungen im Manesse-Codex.

Das Helmkleinot stand in keinem bestimmten Verhältnis zum Helme, wie der Helm zum Schilde, denn seine Größe bedingte die Art des Gegenstandes und der persönliche Geschmack des betreffenden Inhabers. Jedenfalls sind die Zimiere in der Abbildung, wenn keine Nachbildung eines Originalhelmes vorlag, gewöhnlich bedeutend größer dargestellt worden, als sie in Wirklichkeit waren.[2]

Die dekorative Verwendung der Wappen beschränkte sich nicht nur auf diejenigen Branchen des Kunstgewerbes, in denen die Anwendung von Farben möglich war, sondern sie machte sich auch, mit Hintansetzung des größten Vorzuges, in farbloser Darstellung geltend.

---

[1] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch, Siegeltafeln, Lief. I, Fig. 14.

[2] Im Wappenbuch des *Héraut de Guelre* (Gelre) sind die Helmzierden mehr als doppelt so groß als die Schilde. (Manuskript aus dem XIV. Jahrhundert auf der kgl. Bibliothek in Brüssel. Publiziert von *Bouton.* Paris.) Vergl. Fig. 62.

Da galt es nun vor allem, einen Ersatz für die Farben zu beschaffen, um die unschön leeren und völlig glatten Flächen zu füllen und zu beleben. Diese Lücke ist durch die *Damaszierung*,[1] wie der heraldische Ausdruck lautet, ausgefüllt worden. Die Flächenbelebung geschah durch Anbringung von Musterungen, deren einfache oder unbedeutend wirkende Ornamentik die Form der Schildfigur nicht beeinträchtigte, sondern sie im Gegenteil hervortreten ließ. Fortlaufende, gitterartige Muster mit engen oder weiten, quadratischen oder rautenförmigen Maschen, leer oder mit Ornamenten ausgesetzt, erfreuten sich eines besonderen Vorzuges, weil sie sich allerorts aufs leichteste anbringen ließen. Der Art des Materials entsprechend, sind diese Musterungen als Flachrelief oder als Gravierung gearbeitet worden und zwar so, daß stets der Grund, nie aber die Figur damasziert werden durfte.[2] Die heraldischen Figuren,[3] welche ja nichts anderes als Teile der Schildfläche sind, machen davon eine Ausnahme. Auf ein näheres Eingehen in das Detail verzichten wir an dieser Stelle, um es an den Monumenten selbst zu untersuchen und zu beschreiben.

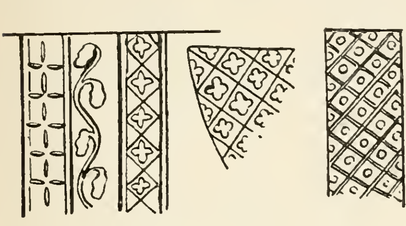


Fig. 62. Damastmuster nach Siegeln.



Fig 63. Wappen der Grafen von Genf. Héraut de Gelre.

Ueber die Gründe, welche das Anbringen der Wappen in so ausgedehntem Maße bewirkten, ist, im Zusammenhange mit der allgemeinen Tendenz des ritterlichen Wesens, in der Einleitung eine Erklärung zu geben, versucht worden.[4] Es soll nun das Folgende beweisen, daß dem wirklich so gewesen sei, und daß das Wappen in allen möglichen Branchen der mittelalterlichen Kunst und des Gewerbes verwendet worden ist.

2. Kleinkunst.

Nur wenige Produkte mittelalterlichen Gewerbefleisses und Kunstsinnes haben die Stürme der Jahrhunderte überdauert; denn das Alltägliche und Wertlose ist durch Neues ersetzt, verbraucht und zerbrochen worden, die kostbaren Stücke aber sind der menschlichen Habgier und der Münze zum Opfer gefallen. Was heute noch ist, das hat sich hinter geweihten Mauern, in der sorgfältig bewachten Schatzkammer einer Kirche, in einem weltabgelegenen Kloster erhalten, oder es

[1] Wilde Rankenmuster und Arabesken traten später an Stelle der regelmäßigen Musterungen.

[2] Ausnahmen auf Siegeln werden wir später begegnen. Sie sind aber gewöhnlich von schlechter Ausführung und weisen auf keinen Meister im Handwerk.

[3] Vergl. II, S. 36.

[4] Vergl. Einleitung und I, S. 6.

ist aus der Tiefe eines Sees und unter den Trümmerhaufen einer Burg ans Tageslicht gebracht worden. Ueber den Stand der Technik, über das Emaillieren, Ziselieren, Einlegen und Verzieren mit edeln Steinen, über gestanztes und erhaben getriebenes Metallblech, über Vergoldung und Filigranarbeit geben die Kirchenschätze von St. Maurice,[1] Chur[2] und Basel[3] ein vollständiges Bild, aber die liturgischen Geräte und Kleinodien entbehren in dieser frühen Zeit der heraldischen Ausschmückung und fallen daher für uns außer Betracht.[4]

a. Die Brakteaten.

Die Münze der Epoche,[5] die *Brakteaten*,[6] kleine viereckige oder runde, mit Figuren bestanzte Silberblechstücke tragen noch äußerst selten heraldische Bilder. Denn das Münzrecht wurde bei uns fast ausschließlich von den geistlichen Fürsten ausgeübt, und die Münzen dem entsprechend mit Heiligenhäuptern, Kreuzen, Tempeln und Kirchen versehen, um den kirchlichen Charakter zu wahren. Nur *Bern*,[7] das sein Münzrecht auf die angebliche Handfeste Friedrichs II. von 1218 gründete, zeigt auf den Brakteaten einen schreitenden Bären,[8] darüber ein gekröntes Haupt in Vorderansicht, das Ganze von einem Perlrande umzogen. Auf Basler Brakteaten des Bischofs *Heinrich von Thun*[9] (1215—1238) ist ein Stern angebracht, bald über dem in Profil mit der Bikornis bedeckten Bischofskopfe, bald neben zwei Baslerstäben. Diese Figur, weist aber kaum auf das Wappen der Herren von Thun zurück, besonders da der Stern ohne weiteres als symbolisches Beizeichen erklärt werden kann. In einem Zeitraume von fünfzig Jahren sind ähnliche Abzeichen nicht zu finden. Sie erscheinen erst wieder unter dem Bischofe *Peter von Aspelt* (1291—1306) und unter seinen Nachfolgern, also zur selben Zeit, als das Familienwappen in die Siegel der hohen Kirchenfürsten eindrang. Schon auf den Brakteaten Peters von Aspelt,[9] der



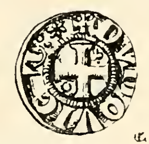



Fig. 64 Brakteaten von Bern, Basel, Waadt.

---

[1] *Aubert*, Trésor de St.-Maurice d'Agaune. 2 Bände. Paris 1872. — *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 282. 284. 285. 771.

[2] Beschreibung der Domkirche in Chur. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XI, Heft 7 und *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz.

[3] *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz und Mitteilungen der Gesellschaft für vaterländische Altertümer in Basel, Heft 9 und 10.

[4] *v. Hefner-Alteneck*, Taf. 119. Der ins XIII. Jahrhundert datierte Leuchterfuß scheint der ganzen Anordnung der Schilde nach (im Vierpaß) dem XIV. Jahrhundert anzugehören.

[5] *Corraggione*, Münzgeschichte der Schweiz, Genf 1896.

[6] *Meyer*, Die Brakteaten der Schweiz. Zürich 1845. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

[7] Bern war kaiserliche Münzstätte, die Verleihung der Münze aber beruht auf der unechten „goldenen Handfeste." *Oechsli.*

[8] *Meyer*, Taf. 1. — *Corraggione*, Taf. 11.

[9] *Meyer*, Taf. 2. — *Corraggione*, Taf. 27.

einen Ring, bald über dem Haupte, wie Bischof Heinrich von Thun, bald an anderem Orte als Beizeichen führt, haben wir es sicher mit einem heraldischen Bilde (die Aspelt führen drei Ringe im Wappen) zu thun. Die späteren Prälaten, *Johannes von Châlons*[1] (1326—1333) und *Johannes Senn von Münsingen*[2] (1333—1365), wiederholen das Bild zu beiden Seiten des Bischofshauptes, in der gleichen Weise wie auf den Siegeln. Der Bischofstab ist noch nicht als Wappenbild, sondern lediglich als Abzeichen der bischöflichen Würde angebracht, je einer zu Seiten des Portraitkopfes auf Brakteaten des Bischofs *Berthold von Pfirt*[3] (1238—1252) oder kreuzweise übereinander gelegt auf solchen der *Bischöfe von Konstanz.*[4] Von Brakteaten weltlicher Herren, welche das Münzrecht ausüben konnten, sind nur Stücke der *Grafen von Neuenburg*[5] (nach Lausannes Vorbild) und des Barons der Waadt, *Ludwigs I. von Savoyen*,[6] bekannt, welch letzterer seit 1272 zu Nyon prägte. Diese Brakteaten zeigen ein durchgehendes Kreuz, aber es ist schwer zu sagen, ob das Bild in Anlehnung an die bischöflichen Münzen von Lausanne oder als Wappenbild der Savoyer gewählt worden sei.[7]

b. Waffen.

Die Brakteaten wurden, wie schon früher erwähnt, aus dünnen Silberblechstücken hergestellt, in der Mitte mit einer kunstlosen, ja rohen Figur versehen, welche der Phantasie des Forschers einen weiten Spielraum bietet, und mit einem erhöhten, glatten oder mit einem Perlrande umrahmt. Diese Technik des Stanzens oder Punzens wurde auch anderweitig verwendet, wie zwei *Dolche*, die 1881 im Bielersee gefunden worden sind, beweisen.[8] Der Dolch, welcher mir zur Beschreibung vorlag, ist mäßig lang, mit nach der Spitze abgebogener und mit vier Goldblecheinsätzen verzierten Parierstange. In den eisernen Knauf, — ein übereckgestelltes Viereck — ist ein schildförmiges, aus feinem Blattgold bestehendes Metallblech eingelassen oder aufgenietet. Der Schild zeigt noch die um die Mitte des Jahrhunderts häufig vorkommende romanische Form mit oben

---

[1] *Meyer* II, 118. 126. 127. 128.

[2] *Meyer* II, 124.

[3] *Meyer* II, 121. 122. 123.

[4] *Meyer* II, 112. 125a.

[5] *Corraggioni*, Taf. 44.

[6] *Corraggioni*, Taf. 24. 51. — Die Brakteaten der Habsburger Münze zu Zofingen und Lauffenburg tragen das Helmkleinot als Bild (Leuenrumpf und Schwanenhälse), gehören aber erst dem XIV. Jahrhundert an.

[7] Von ausländischen, heraldischen Brakteatentypen sind zu nennen: Brakteaten der *Grafen von Albon* (Dauphin de Viennois) mit Delphin, der *Grafen von Braunschweig* mit Löwen, der *Grafen von Falkenstein* (Niedersachsen): Falke auf einem Vierberg zwischen zwei Türmen, und der *Fürsten von Orange* (Niederburgund): Jagdhorn mit Band und Zotteln. Sie gehören alle dem XII. Jahrhundert an.

[8] Das eine Exemplar befindet sich im Museum zu Bern, das zweite in der Sammlung des Herrn H. Angst, Direktor des Schweiz. Landesmuseums in Zürich. Vergl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, S. 377.

abgerundeten Ecken und berührt mit denselben und der Schildspitze die Peripherie des Knaufes. Das Schildbild, ein steigender ungekrönter Leu, ist nach Art der Brakteaten mit rundlichen Linien und Punkten erhaben aus dem Goldblech getrieben und der Schildrand durch eine doppelte Perlreihe verziert. Pranken und Mähne des Löwen sind nicht durch Linien, sondern durch Punkte dargestellt, was zu der Annahme eines gekrönten Löwen geführt haben muß. Die drei leeren Felder zwischen Knaufrand und Schildlinien sind mit kleinen Rosetten aus dem selben Metalle besetzt. Ich muß es den Historikern überlassen, den Dolch einem bestimmten Träger zuzuweisen, immerhin tritt die Möglichkeit, ihn einem Habsburger zuzuschreiben, wieder stärker hervor.[1] Die Verzierung von Schwert und Dolch durch Anbringen des Wappens, das auf den großen, kreisrunden und polygonen Schwertknäufen eingelegt, aufgenietet oder emailliert[2] worden war, muß allgemein bekannt gewesen sein.[3] Dort war der einzige Platz, welcher dazu den notwendigen Raum bot, da die Klinge nicht mit Figuren, sondern mit runenartigen, oft mehrzeiligen Inschriften (Weihesprüchen?) versehen wurde.[4]

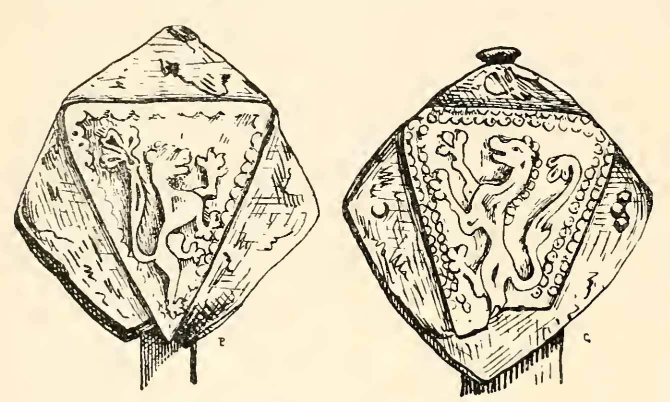


Fig. 65. Dolchknaufe, gefunden im Bielersee.

c. Schmuck und Schmuckbehälter.

Einer weiteren Gruppe von heraldisch verzierten Gegenständen gehören zwei Schildchen aus vergoldetem Kupfer an, von denen sich das eine im Museum von Bern, das andere in luzernischem Privatbesitz[5] befindet. Ihre Bestimmung ist unsicher, denn sie können als Gurtbesatz, Mantelhaft oder Agraffe getragen,[6]

---

[1] *Zeller-Werdmüller,* Anzeiger für schweiz. Altertumskunde. Der gekrönte Leu ließ diese Annahme nicht zu.

[2] *v. Hefner-Alteneck* bildet zwei emaillierte Knäufe aus der Sammlung des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen ab, die beide aus Bologna stammen. Der eine zeigt in blau eine goldene, dreitürmige Burg, der andere in gold einen schwarzen Adler. Unter den Reichskleinodien des h. römischen Reiches befinden sich zwei Schwerter mit wappengeschmückten Knäufen. Das Schwert des h. Mauritius zeigt die emaillierten Schilde des Reichs und des Königs Richard von Cornwales (1257), das Zeremonienschwert einen steigenden Leu. (Abb. in *Langl,* die Kyburg, S. 98. 99. Wien 1898.)

[3] In die Knäufe der Schwerter wurden Siegel eingeschnitten.

[4] Vergl. Schwert aus dem Bodensee in der Sammlung des schweiz. Landesmuseums.

[5] Es befindet sich in der Sammlung des Herrn Jost Meyer-am Rhyn zu Luzern.

[6] An Monumenten sind diese Zierschildchen nachweisbar: Auf dem Waffenrocke: Grabmal des William de Valence, Earl of Pembroke in Westminsterabbey; auf der Schildfessel:

oder als freies Abzeichen auf dem Kettenhemde, dem Lederpanzer[1] und dem Waffenrocke befestigt worden sein. An den Ecken des einen Schildchens sind ausgebrochene Stellen, die offenbar von kleinen Löchern herrühren, durch welche der befestigende Draht gezogen war, das andere dagegen trägt keine solche Spur an sich und legt die Vermutung nahe, daß diese Schildchen auch in einer Fassung getragen zu werden pflegten.

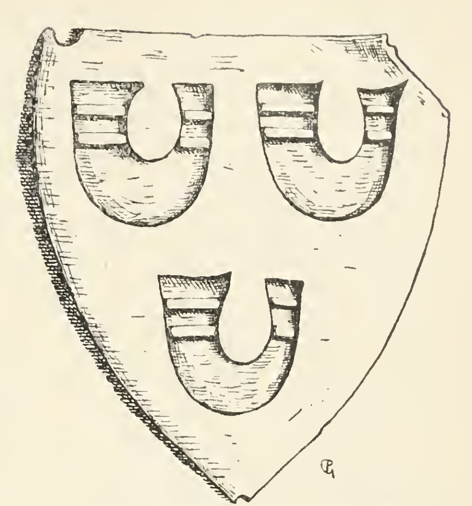


Fig. 66. Bronceschildchen mit dem Wappen v. Braunshorn.

Das Schildchen im Museum zu Bern[2] (6 cm hoch, 5,3 cm breit) ist unter dem Schutte des anno 1309 zerstörten Schloßes Alt-Büron gefunden worden und zeigt das Wappen der Herren *von Braunshorn:* drei Hifthörner ohne Fesseln. Die langgezogenen, wenig geschweiften Seitenlinien des Schildes weisen das Stück ans Ende oder in die Wende des XIII. Jahrh. Die Hörner sind mehr schematisch als natürlich dargestellt, die Beschläge durch Doppelstriche angedeutet und die ersteren nur in den Konturen in das Kupfer eingeschnitten. Die gravierte Zeichnung war mit schwarzer Farbe ausgestrichen, die Hörner selbst mit farbigem, wahrscheinlich braunrotem Email überzogen, sodaß sie sich hübsch von dem fein vergoldeten Grunde abheben konnten.

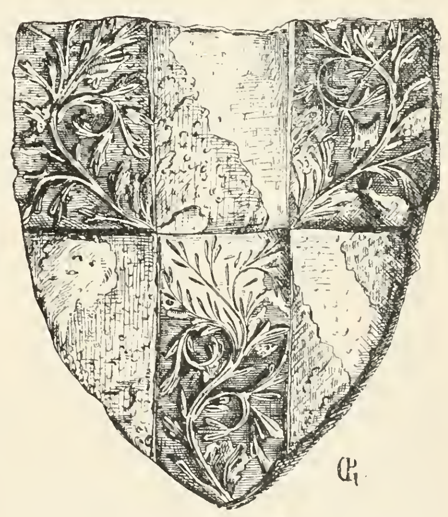


Fig. 67. Bronceschildchen m. d. Wappen v. Tettingen.

Das zweite Schildchen, aus der gleichen Epoche herrührend, von gleichem Material und Dimensionen (6 cm hoch und 5,5 cm breit) ist kunstvoller und sorgfältiger gearbeitet und trägt das

---

Grabmal des Gilbert Marechal, Earl of Pembroke † 1245 in Temple Church, London; als Mantelhaft: auf dem Grabmal König Rudolfs von Habsburg im Dome zu Speyer, auf dem Doppelgrabe des Grafen Ulrich I. von Württemberg und seiner Gemahlin Agnes von Polen in der Stiftskirche zu Stuttgart.

[1] Nach *Hefner-Alteneck* kommen schon um 1260 Lederpanzer vor, auf welche Metallstücke genäht waren.

[2] Ungenügende Abbildung im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV. Im Gefolge Heinrichs VI., des Luxemburgers, erscheint ein Adeliger aus dem Elsaß mit demselben Wappen, vergl. *Codex Balduini,* Des Kaiser Heinrichs Romfahrt, im Provinzialarchiv zu Koblenz. Herausgegeben von Georg Irmer. Berlin 1881.

Heroldsbild der Herren von *Tettingen*[1] im Aargau, geteilt und zweimal gespalten von gelb und schwarz. Die schwarzen Felder sind in die Kupferplatte vertieft und mit Emailfarbe bis auf die ursprüngliche Höhe ausgefüllt worden, aber die Farbe ist überall abgesprungen, sodaß sich nicht feststellen läßt, ob sie, wie die goldenen Felder des Schildchens, ebenfalls ornamental verschönert waren. Die Verzierung dieser letzteren besteht in einfachen, aber elegant in den Raum hineingravierten Dornblattranken, wie sie ähnlich auf Hintergründen des Manesse-Codex vorkommen.

Von emaillierten *Agraffen*[2] und dem beliebten mittelalterlichen Schmuck in *Halbkugelform*,[2] von dem v. Hefner mehrere Exemplare abbildet, sind in unserem Lande keine Beispiele zu finden. Und von goldenen Ringen mit Wappenbildern, sog. *„Pütschierringen“*, bleibt uns nur eine Nachricht zu citieren, daß ein solcher im Jahre 1606 „mit dem Sigill“ des Löwen im Grabe eines Herren von Brienz zu Seedorf im Kloster gefunden und an den Herzog von Bayern verkauft worden sei.[3]

Besser sind wir über eine andere Art von Schmuck unterrichtet, über die sog. *Kleinode*,[4] welche Männer[5] und Frauen auf der Brust angeheftet zu tragen pflegten. Im Schaffhauser Archiv wird ein Prachtstück dieser Gattung verwahrt, das, obwohl angeblich aus der Burgunderbeute stammend, schweizerischen Ursprungs ist. Der Schaffhauser Onyx[6] ist eine antike Gemme, in welche die Figur der Pax oder der Felicitas geschnitten ist. Ein Besitzer hat ihn im XIII. Jahrhundert durch eine Fassung von kunstvoll gearbeitetem Golde, Perlen und Edelsteinen zu einem „Kleinod“ umgestaltet und auf der Rückseite mit seinem Bilde versehen lassen. Die Figur des Ritters ist in getriebener Arbeit auf die aus feinstem Silber bestehende und durch Rautenmuster belebte Platte angebracht und zeigt, laut Umschrift, einen Grafen Ludwig von Froburg, in langem, faltenreichem Hauskleide mit Mantel und Brustkleinod, einen Blumenkranz auf dem Haupte und den Falken auf der behandschuhten Linken.[7] Es ist Graf *Ludwig II. von Froburg*, der in der ersten Hälfte des Jahr-

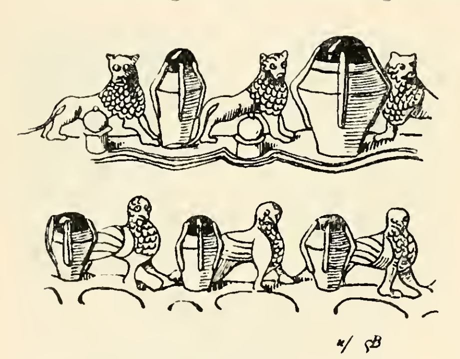


Fig. 68. Fassung vom Onyx von Schaffhausen.

[1] Vergl. Zürcher Wappenrolle Nr. 184. „Tettingen nebend Tägerfeld an der Aar ob Klingnow gelegen. Felix und Berchtold von Tettingen, 1271. Stachenarius von Tettingen, 1276 (*Zur Gilgen*, 1665).“ Das Schildchen wurde unter einer Baumwurzel gefunden.

[2] *v. Hefner-Alteneck* II, Taf. 136.

[3] *v. Liebenau*, Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, S. 406.

[4] Vergl. Grabmal der Königin Anna zu Basel. *Wölflin*, Festbuch zur Eröffnung des historischen Museums in Basel 1894.

[5] Grabmal des Grafen Ernst von Gleichen. *v. Hefner*, II. Bd.

[6] *Oeri*, Der Onyx von Schaffhausen. Zürich. Hofer & Burger 1882.

[7] Die Stellung der Hand widerspricht der Annahme, es sei eine Rose.

hunderts zu den mächtigsten Dynasten unseres Landes zählte und als Parteigänger des Papstes gegen Friedrich II. in Italien Krieg führte. Aus der Anbringung des Bildnisses auf dem Schmuckstücke könnte man schließen, daß es für eine andere Person, in diesem Falle für die Gattin Ludwigs, die Gräfin *Gertrud von Habsburg*, bestimmt war. Deshalb sind denn auch die Wappenbilder der beiden Grafengeschlechter, der Froburger-Adler und der Habsburger-Leu bei der Fassung dekorativ verwendet worden. Sie sind plastisch dargestellt und bilden, mit gefaßten Edelsteinen abwechselnd, die beiden mittleren und zugleich Hauptreihen des vierfachen Kranzes der Einfassung. Die umschließenden Reihen sind kleiner und niedriger geformt, so daß die Tierornamentkränze zu einer vollen und ungemein reichen Wirkung gelangen, wenn auch die Löwen und Adler selbst in ihrer gespreizten und steifen Darstellung wenig Aehnlichkeit mit natürlichen Tiergestalten haben. Daß die Farbenwahl der Edelsteine und Perlen (rot, blau, weiß) ebenfalls mit dem Wappen der Froburger zusammenhange,[1] möchte ich bezweifeln, weil die rote Bewehrung nicht als Wappenfarbe gilt und die Auswahl der Steine keine allzu reiche gewesen sein dürfte. In diesem Kleinod zeigt sich aufs neue, wie heraldische Figuren, ohne jede Reminiszenz an den Schild, mit Erfolg dekorativ verwendet worden sind.

Einen Hauptbestandteil des mittelalterlichen Hausrates haben die Truhen und Kasten gebildet. Sie sind zwar in den verschiedensten Größen, aber stets in der selben Trogform, mit oder ohne Füße, hergestellt worden. Die zierlichsten und bestgeschmückten, die Minne- oder Brautkästlein[2] dienten zur Aufnahme des Brautschmuckes, welchen Anverwandte, Nachbarn oder Verbündete der edeln Braut als gemeinsames Angebinde spendeten und daher mit ihren Wappen schmückten.

Das *Brautkästlein von Attinghusen*[3] sollen die Freien des Emmenthals als Standesgenossen, und Graf Hartmann von Kyburg zu Burgdorf mit seinem Hofadel gelegentlich der Hochzeit Werners I. von Attinghusen um 1250 gestiftet haben. Das Kästchen, ein länglicher, viereckiger Trog, ruht auf geschnitzten, hohen Füßen, und ist an Deckel und Wänden ornamental in durchbrochener Arbeit mit Tier- und Menschenfiguren verziert. Die glatten Leisten, welche die durchbrochenen Felder umschließen, sind mit Kreidegrund bestrichen und

[1] Vergl. *Oeri*, Der Onyx von Schaffhausen.

[2] Zu den schönsten Exemplaren solcher Schmuckkästlein gehören die Lade des h. Ludwig mit dem Schilde von Frankreich im Kreisrund und einer Reihe von Wappenschilden am Rande und an den Beschlägen (Abb. *Schulz*, Höfisches Leben I, S. 82), und ein kupfervergoldetes Stück des William de Valence von zirka 1290 im *South-Kensington Museum* zu London. Das ganze Kästlein ist übereck gemustert (geweckt) und die einzelnen Quadrate abwechselnd mit den Wappen von Angouleme, Valence, Pembroke, Dreux, England und Brabant in glänzenden Emailfarben ausgesetzt. Ein Elfenbeinkästchen in demselben Museum, ebenfalls aus dem XIII. Jahrhundert ist mit Wappenschilden bemalt.

[3] *Zeller-Werdmüller,* Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1884, S. 21 und 23.

polychromiert. Heraldischen Schmuck trägt nur die 3 cm breite Randleiste des Deckels, ursprünglich 16 Schilde mit den dazugehörigen, zimierten Helmen. Helm und Schild sind nicht aufeinander, sondern nebeneinander gestellt und bilden eine friesartige Einfassung. Heute sind noch 11 Schilde und ebensoviele Helme erkennbar, deren Träger dem Adel der weiteren Nachbarschaft angehörten. Geschickt angeordnet ist die Verteilung der Helme, indem die Ecken von Exemplaren ausgefüllt werden, die mächtige Zimierden, Pfauenstutze etc. tragen, welche auf der einfachen Leistenbreite keinen Platz gefunden hätten. Der Helm steht rechts vom zugehörigen Schilde.

Die Zeichnung ist äußerst einfach, das Figürliche sogar roh und verständnislos, aber einzelne zimierte Helme, wie z. B. derjenige der Vögte von Rotenburg sind von guter dekorativer Wirkung. Die Schilde stehen senkrecht auf

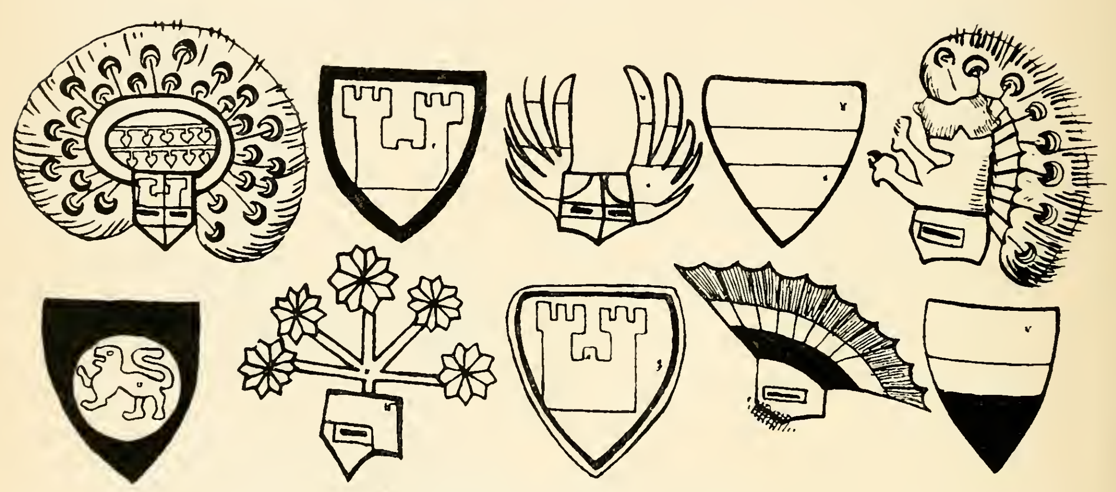


Fig. 69. Wappen vom Kästchen von Attinghusen.

der Spitze und haben bald mehr, bald weniger stark geschweifte Seiten,[1] die aber gewöhnlich in spitzem Winkel an die Oberkante stoßen. Die flachen Topfhelme sind je nach der Art des Kleinots in Vorder- oder Seitenansicht dargestellt. Die malerische Behandlung ist ebenfalls eine einfache, die Konturen der Schilde mit breiten, die der Helme und Zimiere mit feinen, schwarzen Strichen gezogen, die Schildbilder ganz ohne Kontur. Schwarz und die durchsichtigen Farben, rot und grün, sind direkt auf den mit Blattsilber belegten Kreidegrund aufgetragen worden, worauf die ganze Fläche einen Ueberzug von durchsichtigem, gelbem Harzlack erhielt. Zuletzt ist Deckweiß aufgemalt und als Kontur um die goldenen, also dem Grunde gleichfarbigen Schilde gezogen worden. Die Gesamtwirkung gewinnt durch den warmen, neutralisierenden Ton der Unterlage an Feinheit und die transparenten Farben wirken feuriger und voller. Die Topfhelme sind

[1] Für die Formentwicklung des Schildes ist wohl in Betracht zu ziehen, daß hier Willkür und Ungeschicklichkeit des Malers und nicht die herrschende Form den Ausschlag gegeben haben.

golden oder einfarbig mit schwarz und rot bemalt, mit Ausnahme des Rotenburgerhelmes, wo an der Stirne auf goldig-metallenem Grunde das Wappenbild, die rote, zweitürmige Burg aufgemalt ist. Als einzig bekanntes schweizerisches Beispiel von Helmbemalung mit gemeinen Figuren ist er besonders bemerkenswert. Wenn auch die bunte Wappenleiste in Form und Ausführung hinter den geschnitzten Teilen des Brautkästleins zurücktritt, so zog sie dennoch das Auge des Beschauers zuerst auf sich durch das lebhafte und frische Farbenspiel.

d. Stoffe.

Heraldisch geschmückte Stoffe haben wir schon bei der ritterlichen Ausrüstung kennen gelernt,[1] indem Waffenrock und Pferdedecke die einzelnen Figuren oder die heraldischen Schilde gewoben, gestickt und aufgenäht trugen.[2] Die Herstellung der Stoffe war zu einer ungewöhnlich hohen Vollendung gediehen, sodaß die reichsten Muster mit Silber- und Goldfäden gewirkt werden konnten. Die palermitanischen Gewebe, von Sarazenen oder griechischen Webern angefertigt, wurden überallhin, auch nach unseren Gauen, exportiert und teils zu weltlichen, teils zu kirchlichen Zwecken verwendet. Das Museum von Bern[3] besitzt eine Auswahl der prachtvollsten Stoffe, die sich als Paramente bis auf unsere Zeit erhalten haben und einen Begriff geben von dem hohen Stande dieses Kunstgewerbes. Tiere und Figuren kommen häufig vor, in steifer und strenger Zeichnung, aber lediglich als Ornament. Die heraldische Zeichnung macht sich da und dort bei den nur ornamental gebrauchten Figuren geltend, wie z. B. auf einem Brevierbeutel in Zürich, der in kreisrunden Figuren Löwen, Adler, Einhörner und Hirsche zeigt und auf zwei ähnlichen im Domschatze von Chur. Daß das Kleid der Edeldame ebenso oft mit nicht heraldischen Bildern geziert war, geht aus der Anwendung fremder Gewebe deutlich hervor. So sagt Konrad von Würzburg in Partonopier und Meliur von dem Gewande der letzteren:

12438 und was dar în von golde vîl
tier unde vogelîn geweben.
dâ spache lîsten unde reben
gemischet wâren under.

Die Figuren des eigenen Wappens sind meistens aufgestickt oder aufgenäht worden, wie uns die Dichter berichten. Schon 1240 trägt Elisabeth

---

[1] Vergl. II. Teil, S. 85 ff.

[2] Als weitere Beispiele von wappenverzierten Stoffen seien erwähnt: Von dem Grabmonumente des Earls of Pembroke: *Kopfkissen* mit reicher Musterung. Das gitterartig fortlaufende Ornament umschließt je einen Wappenschild. *Teppich*, geweckt mit den Wappen, vergl. Anm. 3, S. 100. Auf dem Grabmal der Königin Eleonore von Kastilien, der Gemahlin Eduards I. († 1291): *Teppich* mit übereckgestelltem Rechteckdessin mit den Löwen von Leon und der dreitürmigen Burg von Kastilien. Wappenverzierte Zelte vergl. *Schulz*, Höfisches Leben II, S. 214—220.

[3] *Stammler*, Der Paramentenschatz des Museums in Bern. Bern 1895.

von Pommern,[1] die Tochter des Königs Kasimir von Polen, den angestammten polnischen Adler auf der Brust. Im XIII. Jahrhundert sind die geteilten, oder aus verschiedenfarbigen Stoffen gestückten Kleider in Mode gekommen[2] (mi-parti), deren Ursprung zum Teil wenigstens in dem Auftreten der Heroldsbilder zu suchen ist. Die illuminierte Handschrift[3] des welschen Gastes von Thomasin von Zerkläre[4] und der Sachsenspiegel liefern Beispiele aus dem Anfange des Jahrhunderts, unsere Dichter und der Manesse-Codex aus der späteren Zeit. Die Krieger und Dienstleute der einzelnen Ritter haben gewöhnlich nur die Wappenfarben ohne Wiederholung der Figuren getragen, weil letztere bloß den ritterlichen Familiengliedern zugekommen sein mochten. Im Trojanerkrieg lautet eine Stelle über den Aufzug des Königs von Salaphin mit seiner Gesellschaft:[5]

32622 in der gesellschafte sîn
vier amiralde wâren,
der wâpenkleiter bâren
den ougen spilende gnâde
sî wâren von ciclâde
gesniten ûzer mazen fîn
ein halb sî gaben rôten schîn
und *ander* halben grünen glanz.

Mit dem Reichtum der Stoffe ging das Besetzen der Kleider mit edelm Gestein auf Borten[6] um Hals, Handgelenk und Rocksaum Hand in Hand,[7] was Konrad von Würzburg am Gewande der Meliur folgendermaßen beschreibt:

12482 îr ermel und îr houbetloch
dî stunden an den ôrten
bestellet wol mit bôrten.
gedrungen in der heidenschaft.
von rubine dran gehaft
wâren kleinîn knöphelîn.

Außer den Kleidern sind gegen Ende des Jahrhunderts besonders die zu kirchlichen Zwecken gestifteten Textilien mit dem Wappen oder dem Bilde des Stifters versehen worden.

Ein Antependium[8] aus dem Lausanner Domschatze, jetzt zu Bern, mit dem Bilde Mariæ in trono zwischen Engeln zeigt den Donator, *Otto I. von Grandson*

---

[1] *v. Hefner-Alteneck,* S. 118, Rundsiegel der Dame.

[2] Im *Hortus deliciarum* der Herrad von Landsberg trägt des Königs Schwertträger ein geteiltes Kleid, vergl. II. Teil, S. 23.

[3] *v. Oechelshäuser,* Die Miniaturen der Universitätsbibliothek zu Heidelberg, 1895.

[4] *v. Oechelshäuser,* Die Miniaturen der Universitätsbibliothek zu Heidelberg, 1895.

[5] Aus diesen sog. Gesellschaften sind die späteren Ritterorden der Drachenritter, des Feuerspahns, des goldenen Vließes u. s. w. entstanden.

[6] Auf dem schon erwähnten Grabmale des Grafen Ernst von Gleichen sind die Borten von Kleid und Mantel mit Steinen besetzt.

[7] Vergl. II. Teil. Grabmal des William de Valence, S. 62 und Fig. 72.

[8] *Stammler,* Der Paramentenschatz im historischen Museum zu Bern, S. 49, Nr. 18. Abbildung S. 50.

(1280—1328), knieend als Miniaturfigürchen. Er trägt über dem Panzerhemde den langen, mit bis auf die Ellbogen herabreichenden Aermeln versehenen und mit dem Wappenbilde geschmückten Waffenrock, gepfählt von weiß und blau, über das ganze in diagonaler Richtung hinlaufend einen roten mit drei goldenen Pilgermuscheln besetzten Schrägbalken. In den untern Ecken des Mittelstückes des Antependiums befinden sich Schildchen mit demselben Wappen von Grandson.[1] Während die ritterliche Tracht mit Panzerkappe und Panzerhemd unbedingt ins XIII. Jahrhundert deutet, sprechen die unten halbrund geschlossenen Schildchen, insofern sie ebenso alt sind, für eine spätere Zeit.

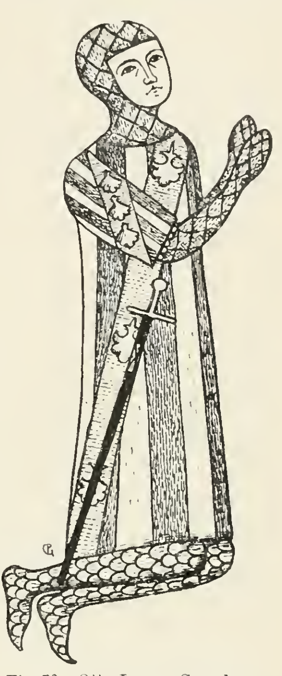


Fig. 70. Otto I. von Grandson. Vom Antependium in Bern.

Als letztes Stück ziehen wir einen sog. Brevierbeutel zur Betrachtung, der sich heute im schweizerischen Landesmuseum befindet und aus dem Kanton Wallis stammt. Die figürlichen Darstellungen, mit denen er verziert ist, weisen auf einen ursprünglich weltlichen Gebrauch hin, auf das Täschchen einer Edeldame. Die Tasche[2] ist ungefähr quadratförmig, beidseitig bestickt, auf der untern Kante mit rot-gelber Einfassung versehen und mit fünf herabhängenden Zotteln aus verschiedenfarbiger Seide besetzt. Die eine Seite ist rot und grün geviertet und durch einen Lindenbaum in vier gleiche Teile abgegrenzt, auf denen je ein ritterliches Liebespaar, baarhaupt, mit langen Kleidern und weißausgeschlagenen Mänteln angethan, unter dem thorartig gebogenen und außen mit gelben und blauen Lindenblättern bewachsenen Aste steht. Die andere Seite ist mit grüner Seide grundiert und durch weiße Linien in zweimal drei egale, hochstehende Rechtecke geteilt, von denen jedes ein „volles Wappen" enthält. Die mit roter Seide gestickten Felder[3] sind mit wenigen Goldfäden durchzogen, während die gelbe Seide mit Gold stark durchwirkt, ja teilweise bedeckt ist. Nur die beiden ersten Wappen[4] sind mit hellgelber Seide konturiert, die übrigen treten deshalb weniger aus dem grünen Grunde hervor und haben verschwommene Umrisse. Die Helme zeigen zum Teil noch die flache Topfform (Strätlingen, Hohenberg), zum Teil das um die Wende des Jahrhunderts übliche, gewölbte Helmdach, das den Uebergang zum Kübelhelme bildet. Die in Seitenansicht dargestellten Helme sind mit einem

---

[1] Nach einer Mitteilung von Dr. *E. A. Stückelberg* soll der Teppich von Venedig stammen, wodurch die bei uns ungebräuchliche oder erst 100 Jahre später erscheinende Schildform erklärlich wäre.

[2] Im schweizerischen Landesmuseum in Zürich.

[3] Die weißen und gelben Flächen sind sorgfältiger gestickt, als die roten und grünen.

[4] Württemberg, Aarberg.

frei fliegenden Helmtuche[1] versehen, das in zwei Zipfel ausgeht und wie die Helme mit grauweißer Seide gestickt ist. Nur ein Helmtuch ist farbig und zwar als Fortsetzung des mit gelbem Stoffe überzogenen Kleinots, des Beutelstandes.[2] Wenn schon die flachen Topfhelme für eine Datierung ins XIII. Jahrhundert sprechen, so wird diese noch durch die seitlich unbedeutend geschweiften und stark nach vorn geneigten, fast liegenden Schilde bestätigt.[3] Diese letzteren sind im Verhältnis zu den auf dem Obereck ruhenden Helmen zu groß und nicht der Wirklichkeit entsprechend. Die Proportionen werden nicht mehr durch die Natur, sondern durch die formalen Bedingungen der Zusammenstellung selbst bestimmt, um als Ganzes dekorativ zu wirken. Die auf der Tasche angebrachten Wappen stellen wohl eher die Verwandtschaft der ritterlichen Besitzerin dar, als deren Ahnentafel und weisen auf eine vornehme Herkunft. Mit Sicherheit festgestellt sind nur die Wappen von Strätlingen und von Hohenberg, die übrigen lassen sich, abgesehen von den im XIII. Jahrhundert verschiedenartig geführten Zimieren, durch die Zusammenstellung zu einander und durch die Schilde erklären. Sie folgen sich:

1) *Graf von Württemberg,*[4] in gelb drei schwarze Hirschstangen übereinander. Auf dem Helme ist das Schildbild einmal wiederholt.

2) *Graf von Aarberg,*[5] in rot ein gelber, mit drei schwarzen Sparren belegter Pfahl. Als Kleinot eine rote Bischofsmütze, belegt mit dem Bilde und besteckt mit einer gelben Kugel auf der Spitze.

3) *Graf von Hohenberg,*[6] von weiß und rot geteilt. Der gelbe Helm trägt zwei mit gelben Lindenblättern besteckte, rote Büffelhörner.

4) *Markgraf v. Baden-Hochberg,*[7] in gelb ein roter, schräglinker Schrägbalken. Ein mit Kugeln bestecktes Schirmbrett wiederholt das Schildbild schrägrechts.

5) *Freiherr von Strätlingen,*[8] in rot ein gelber Strahl, als Kleinot zwei mit roten Rosen besteckte, gelbe Hirschhörner.

---

[1] Die Drapierung der Helmtücher durch Aufziehen derselben hinter dem Helme, ist maßgebend für das XIV. Jahrhundert, fehlt aber hier.

[2] Wappen 6. Geroldseck oder Kienstein.

[3] Vergl. Siegel des Grafen Hartmann von Kyburg von 1234. Siegeltafel IV.

[4] Zürcher Wappenrolle Nr. 26 zeigt ein anderes Kleinot. Die Geweihstange erscheint aber 1277 auf einem Siegel des Grafen Mangold von Nellenburg, der einem stammverwandten Geschlechte angehörte, und ließe sich schon als Wiederholung des Schildbildes erklären.

[5] Vergl. II, S. 82. Im Turm von Erstfelden figuriert als Kleinot eine spitzovale, rote Mütze, besteckt mit einem Blumenstrauße.

[6] Vergl. Reiterrundsiegel des Grafen von Hohenberg von 1280. Der Graf trägt die besteckten Hörner als Kleinot. Im XIV. Jahrhundert besteht die Helmzier aus zwei Hifthörnern mit Ringen und Fesseln. Zürcher Wappenrolle Nr. 25.

[7] Zürcher Wappenrolle Nr. 23. Die Steinbockhörner, das gebräuchliche, im Gelre und in der Wappenrolle abgebildete Kleinot, ist durch ein Schirmbrett ersetzt, ein im XIII. Jahrhundert überaus beliebtes Hülfskleinot.

[8] Das Wappen stimmt in der Zeichnung mit dem Wettingergrabstein aus dem XIII. Jahrhundert genau überein, ebenso mit der Miniature auf dem Nagler'schen Bruchstück zu Berlin und zwar auch in den Farben. Abweichend vom Manesse-Codex.

Tafel II.

Gestickter Beutel mit dem Wappen von Strätlingen.
(Schweiz. Landesmuseum.)





6) *Freiherr von Geroldseck* oder *von Kienstein*,[1] in gelb eine rote Binde, die sich auf dem Beutelstandkleinot wiederholt.

Das Stück ist ein Unikum in seiner Art und gibt wiederum einen neuen Beweis für die allgemeine und geschickte Anwendung der Wappen als Dekorationsmotiv.

3. Architektur.

a. Skulptur und Malerei.

Bei der glänzenden Entwicklung, welche die Baukunst im XIII. Jahrhundert erfuhr, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Wappen nicht nur als Abzeichen des Besitzes, sondern auch als eigentliches Dekorationsmotiv im Profanbau an Burgen und Palästen verwendet worden sind. Der plastische Schmuck wird sich sachgemäß mehr auf das Aeußere der Bauten, auf Fassaden, Thür- und Fensterbekrönungen beschränkt haben, die Bemalung mehr auf die Ausstattung der Innenräume, auf die Wand- und Deckendekoration. In der kirchlichen Architektur war der weltliche Luxus und die Verherrlichung weltlicher Personen durch strenge Gesetze und Ordensregeln ausgeschlossen, aber die Heraldik fand ihren Eingang auf den Grabmonumenten der weltlichen Großen, vorerst in bescheidener Form, wie auf den Tumben der Grafen von Kyburg und von Habsburg zu Wettingen.[2] Später sind heraldische Grabsteine allgemein bräuchlich geworden. Die zahlreichen Stiftungen des Adels gaben Anlaß zur Anbringung ganzer Reihen von Stifter- und Benefaktorenwappen, zu weltlichen Votivgemälden u. s. w., aber die weltliche Richtung des Clerus gelangte erst gegen Ende des Jahrhunderts zum Durchbruch und öffnete der Heraldik Thor und Thür.[3] Diese bemerkenswerte Wandlung wird bei Betrachtung der Siegel genauer ausgeführt werden, denn sie bildet eine äußerst anschauliche Illustration zur Kirchengeschichte des XIII. Jahrhunderts.

Zeitgenössische Beispiele heraldischer Architektur sind mit Bestimmtheit nicht anzuführen, denn die stilistische Datierung von 1290—1310 beruht auf unsicherer Basis, weil sich Schild und Helm im Stadium des Uebergangs befinden.

Zum Interessantesten gehört die Nachbildung von aufgehängten Schilden in Stein, welche die hölzernen Originalschilde, wohl in Anbetracht des vergänglichen Materials, ersetzen mußten. Die Sitte, Wappenschilde über der Begräbnisstätte eines Geschlechtes aufzuhängen, war allerorts gebräuchlich,[4] aber die

---

[1] Zürcher Wappenrolle Nr. 107. Geroldseck hat mehr Anspruch auf Wahrscheinlichkeit, weil das Geschlecht den übrigen fünf Familien ebenbürtig ist, während die Kienstein meines Wissens nicht freiherrlich waren.

[2] Vergl. die Abbildungen im III. Teil, 5.

[3] Der Kreuzgang des Klosters St. Urban im Kanton Luzern, den Abt Ulrich I. in den Jahren 1246—1249 erbaute, soll mit den Wappen der Gutthäter ausgeschmückt gewesen sein.

[4] Die Sitte des Anbringens hölzerner Totenschilde hat sich bis ins XVII. Jahrhundert erhalten indem an Stelle der alten Kampfschilde heraldische Schmuckstücke mit Helm und

Uebertragung in Stein scheint sich nur lokal festgesetzt zu haben, wie z. B. in Basel.[1] Im Münster, in St. Leonhard, in St. Klara und in der Predigerkirche findet sich eine mannigfaltige Auswahl von Beispielen, welche die Schilde, an Bändern oder Nägeln aufgehängt, darstellen und von denen einzelne noch dem XIII. Jahrhundert angehören.[2]

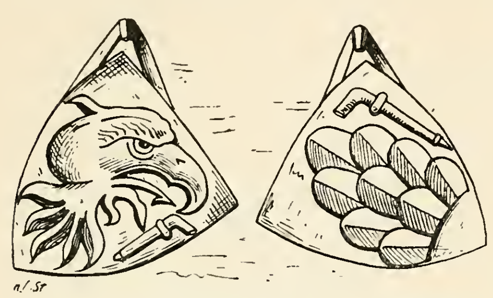


Fig. 71. Pfeilerskulpturen aus der Predigerkirche nach Stückelberg.

Heraldisch verzierte Fußböden entstanden in den Kapitelsälen der Klöster, in denen sich Grabplatte an Grabplatte reihte, bis der ganze Boden überdeckt war. Zu den schönsten gehörte derjenige im Kloster *Wettingen*,[3] der in buntem Durcheinander die Ruhestätten der Klosterstifter und ihrer Verwandschaft bedeckte[4] und der heute noch intakte Boden im Kapitelsaale des weltabgelegenen Cisterzienserinnenklosters *Magerau (Maigrauge)* bei Freiburg.[5] Die polychrome Ausstattung der Innenräume war im XIII. Jahrhundert stark verbreitet, denn sie entsprach dem Bedürfnis eines farbenfreudigen Geschlechtes. Unsere schweizerischen Beispiele gehören dem ersten Dezennium des XIV. Jahrhunderts an, aber sie können schon deshalb angeführt werden, weil sie in der Art der Dekoration gewiß nicht wesentlich von zeitlich früheren Arbeiten abweichen. Für Bemalung eigneten sich die Wände, die drei sichtbaren Seiten der großen Deckenbalken und die enormen Mäntel der romanischen und gotischen Kamine.

Wandmalereien in Form eines Frieses befanden sich in dem *Turme zu Erstfeld*[6] im Lande Uri, dem Sitze eines adeligen Geschlechtes. Die Wappen

Helmdecken in reichster Schnitzerei und Bemalung an den Wänden der Kirche aufgehängt wurden. Von alten Beispielen seien citiert: Der Schild des Arnold von Brienz in der Klosterkirche zu Seedorf, der Adlerschild auf Valeria, die Schilde in der Elisabethenkirche zu Marburg, in der Klosterkirche zu Rüti (jetzt im schweiz. Landesmuseum), in Mariaberg bei Rorschach. Die Kirchen der deutschen Reichsstädte, wie St. Lorenz und St. Sebald in Nürnberg, das Münster von Ulm etc. enthalten hunderte von Totenschilden aus alter und neuerer Zeit in den verschiedensten Formen. Vergl. *Gerlach*, Totenschilder und Grabsteine. Wien 1897.

[1] Zum Teil zusammengestellt in den Sammelbänden des *Emanuel Büchel* von Basel.

[2] In der Westminster-Abbey zu London hängen in den Zwickeln der spitzbogigen Blendarkaden der Langwände große, wappengeschmückte Dreieckschilde, die durch kreuzförmige Fesseln an je zwei Köpfen seitlich befestigt sind.

[3] Der ehemalige Bestand ist nur in einer Zeichnung von *E. Schultheß-Kaufmann* erhalten geblieben, denn die Monumente selbst sind einer pietätslosen Aufklärungsära zum Opfer gefallen.

[4] Der Grabstein des Stifters, des Grafen Rudolf von Rapperswil, ist erst vor wenigen Jahren in demoliertem Zustande aufgefunden und im Boden der Klosterkirche eingelassen worden.

[5] Unter den 28 Grabsteinen, welche die Ruhestätten der Aebtissinnen des Klosters bedecken, ist der älteste derjenige der Marguerite von Neuchâtel († 1331, der neueste der Dame Madelaine Batholdi † 1877. Abb. vergl. *Ganz*, Archives héraldiques Suisses, 1896.

[6] *Zeller-Werdmüller*, Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft XLVIII. Zürich 1884.

sind in zwei alten Kopien erhalten geblieben, von denen die eine von *Gilg Tschudi*,[1] die andere von dem Luzerner Stadtschreiber *Rennwart Cysat*[2] herrührt. Die alte Verwendung der Wappen ist daraus nicht mehr ersichtlich, aber ihrer Art nach müssen sie den obersten Streifen einer Saalwand geziert haben. Sie sind paarweise zusammengestellt, die einfachen Dreieckschilde gegen einander geneigt. Ein mächtiger Kübelhelm mit Kleinot und eng anschließender Helmdecke ruht auf dem Obereck des Schildes.[3] Dem Inhalte nach bilden diese Wappen ein buntes Sammelsurium und gehören hochadeligen Geschlechtern aus deutschen und romanischen Landen an, mit Ausnahme einer geringen Anzahl von Dienstadel aus der Nachbarschaft. Wem und welchem Umstande der merkwürdige Schmuck seine Entstehung verdankt, ist bis heute unbekannt. Vielleicht hat der ritterliche Hausherr das Gelaß zur Erinnerung an fremde Kriegszüge und Waffengefährten also ausmalen lassen, vielleicht zum Empfange eines hohen Besuches, der auf dem Wege nach Italien hier Einkehr hielt oder es ist vom Maler eine beliebige Wappensammlung schablonenmäßig kopiert worden.

Das Bemalen der ganzen Wandfläche durch regelmäßige Wiederholung von Schilden oder freien Schildbildern mag häufiger angewendet worden sein, besonders wenn sich eine eigentliche Musterung daraus ergab, wie bei dem Bestreuen.

Einer zweckmäßigen und äußerst dekorativen Deckenbemalung begegnen wir im *Hause zum Loch*[4] an der Römergasse in Zürich, das dem ritterlichen Geschlechte der Wisso gehörte.[5] Die Unterseite der Balken war mit romanischen Blattwerkornamenten verziert, die Zwischenfelder an der Decke mit getupften Quadersteinen. Die heraldische Malerei, bestehend aus zirka zweihundert Wappenschilden, verteilte sich auf die senkrechten Seitenflächen der Balken, in Reihen von 16—17 aufrecht neben einander stehenden Schilden.[6] Obwohl nur roh und flüchtig in Leimfarbe aufgemalt, wirken sie äußerst günstig als farbig-buntes Ornament. Auf den dem Lichte zugedrehten Balkenseiten sind die Wappen von Kaiser und Reich, von Grafen, Freiherrn und Rittern dargestellt, die zum Hause Habsburg in Beziehung standen, auf den Schattenseiten diejenigen des stadtzürcherischen Adels, der Nachbarn und Bundesgenossen Zürichs, thurgauischer Edeln und Dienstleute des Klosters St. Gallen u. s. w. Diesen bunten Schmuck

---

[1] Mannskriptwappenbuch auf der Stiftsbibliothek zu St. Gallen. Alte Kopie auf der Zürch. Stadtbibliotek Msc. A.

[2] Msc. 124 Stadtbibliothek Luzern. Cysat schreibt dazu: „Dise nachfolgenden Wappen hab ich bekommen und abmalen lassen uss dem alten Thurn so vor zytten ein adeliger Sitz gewäsen zu Oerschfelden oder Erstfelden. Ein stund wegs ob Altorf im Land Uri gegen dem gebirg gelegen. Anno 1590."

[3] Vergl. Fig. 33. 51. 52. 56. 57.

[4] Wandmalereien in der Stiftskirche von Payerne, rote Mauriziuskreuze auf schwarz.

[5] *Zeller-Werdmüller,* Die herald. Ausschmückung einer zürch. Ritterwohnung. Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft XXXVIII. Zürich 1874. Kopie im schweiz. Landesmuseum in Zürich.

[6] Vergl. Fig. 23, 24. 27. 28. 30. 32.

muß der Saal in den Jahren 1305—1306 erhalten haben[1] und zwar unter dem Ritter *Wisso Wiß*,[2] der 1315 am Morgarten fiel. Die aus den Wappen hervorgehende Datierung wird dadurch bestätigt, daß König Albrecht aus dem Hause Habsburg im Jahre 1306 in Zürichs Mauern weilte und daselbst den Karlstag feierte, wohl in Begleit eines zahlreichen Gefolges edler Herren.

Eine ähnliche Bemalung der Deckenbalken hat sich in einem Saale des Schloßes *Valeria* ob Sitten erhalten.[3] Sämtliche Balken sind farbig bemalt, abwechselnd weiß-schwarz geschacht und mit schwarzen, resp. weißen Rosen besetzt, aber der heraldische Schmuck beschränkt sich auf den Balken über dem Kamin und auf einige Spuren an der Kaminwand. Die senkrechte Vorderseite des Balkens trägt in roher Zeichnung, mit starken, schwarzen Schildkonturen die sechs Wappenschilde[4] der *Grafen von Welsch-Burgund* (Bourgogne en Franche-Comté), des *Delphins von Viennois*, der *Grafen von Genf*, des *Königs von Frankreich* (mit Lilien besät), der *Grafen von Savoyen* und des *Königs von England* (in rot oder schwarz drei weiße oder gelbe Leoparden).

In dieser Art mag noch manches ritterliche Gelaß geschmückt gewesen sein, und in seinen Wanddekorationen die Beziehungen und Verwandschaften seiner Besitzer dem Gaste verkündet haben, aber die Zeit ist vernichtend darüber hinweg geschritten und hat dem Forscher diese Quellen verschüttet.

b. Backsteine.

Schon vor Mitte des Jahrhunderts kommen figürlich verzierte Backsteine vor zur Bildung von Fliesenböden in Burgen[5] und Kirchen und als willkürlich eingebaute Ausschmückungen. Die Figuren sind aber gewöhnlich symbolische und keineswegs heraldische Bilder auch wenn sie die Wappentiere bekannter Geschlechter, wie z. B. den Elefanten der Grafen von Helfenstein darstellen.[6] Anders verhält es sich mit Backsteinen von St. Urban, welche wirkliche Wappenschilde zeigen.

Das Kloster St. Urban,[7] das 1254 durch die Herren von Luternau und 1291

[1] Die drei ersten Schilde des vierten Balkens sind für die Datierung bestimmend. Im ersten erscheint das Reich, im zweiten das Wappen von Habsburg, im dritten ein weißes Pedum in rot, das sich in dieser Zusammenstellung nur auf den Kanzler König Albrechts, Johannes, beziehen kann, der in den Jahren 1305 und 1306 Bischof von Eichstätt (in Mittelfranken) war.

[2] Verg. *Zeller*, S. 6. Die beiden ersten Schilde des ersten Balkens zeigen das alte und das neue Wappen der Wisso.

[3] Die Malerei wurde erst kürzlich blosgedeckt und bestimmt.

[4] Die Wappen könnten sich auf die Verwandtschaft Peters des Großen von Savoyen beziehen, nur bleibt unerklärlich, warum sie im Schloße des Domherrnkapitels von Notre Dame de Valère angebracht worden sind.

[5] Vergl. *Ferdinand Vetter*, Anzeiger für schweiz. Altertumskunde. Ausgrabungen auf Schloß Altbüron.

[6] Im rhätischen Museum zu Chur.

[7] Ueber die Backsteine von St. Urban vergl. *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 394. 395. Statistik des Kantons Luzern. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde



Tafel III.

Wappenbacksteine von St. Urban.

Tafel III.

Wappenbacksteine von St. Urban.







durch die Freiherren von Utzingen verbrannt worden sein soll, war während mehrerer Jahrhunderte ein Zentrum der Backsteinfabrikation. Vermutlich ist sie von französischen Ordensbrüdern eingeführt und speziell für den eigenen Klosterbau bestimmt gewesen, später aber von den Mönchen in ausgedehntem Maße weiter betrieben worden. Funde in den Schlössern Straßberg, Alt-Büron und Neu-Bechburg beweisen, daß diese Backsteine auch zu Profanbauten geliefert wurden. Die Steine sind an den freistehenden Seiten mit Flachreliefs geschmückt, die man mit Model der noch weichen Thonerde aufdrückte Neben den verschiedensten Ornamenten, neben Tierfiguren und Halbwesen in Rund- und Vierpässen, kommen Darstellungen aus der Tierfabel, heraldische Löwen, Adler und Wappenschilde vor. Je nach der zur Verfügung stehenden Fläche sind größere oder kleinere Bilder, mehr oder weniger Teile einer fortlaufenden Bilderreihe, angebracht worden. (Die Model waren offenbar so leicht zu handhaben, daß sich jedes einzelne Bild, auch mitten aus einer Reihe heraus, abdrucken ließ.) So sollen z. B. in dem Kreuzgange des Klosters vorwiegend Backsteine mit Wappenschilden der Eptingen und Balm zu sehen gewesen sein, weil Wernher von Eptingen,[1] Chorherr zu Zofingen, und Freiherr Rudolf von Balm diesen Bau besonders gefördert hatten [1256].) Der neuesten Forschung zufolge[2] gehen alle heraldischen Schildreliefs auf zwei Model zurück. Jedes stellt, von einer einfachen Randlinie umschlossen, sieben senkrechtstehende, eng aneinandergerückte Wappenschilde von Gutthätern des Klosters dar.[3] Die Zwickel zwischen den Schilden sind mit mannigfaltigen, symmetrisch stilisierten Pflanzenornamenten ausgesetzt, deren Reliefhöhe hinter derjenigen der Schilde zurück bleibt, um nicht störend auf die Schildbilder einzuwirken. Die Schilde selbst sind 3—4 mm über dem Grund erhaben, mit scharfen, überragenden Randlinien, 7,9 cm hoch und 6,7 cm breit. Die noch längliche Schildform variert in mehr



Fig. 72. Waffenrock des Herrn von Swanegow. (Manesse-Codex.)

IV, 80, V, 247. — *Hamman,* Briques Suisses, ornées de bas-reliefs du XIIIme siècle. (Mémoires de l'Institut national Genèvois, XII und XIII. — *v. Liebenau,* Zur Baugeschichte des Klosters St. Urban. Anzeiger IV, 437 u. s. w. Während der Drucklegung ist eine erschöpfende Arbeit über dieses interessante Material erschienen, auf das zum näheren Studium verwiesen sei. — *Zemp,* Die Backsteine von St. Urban in der Festgabe zur Eröffnung des schweiz. Landesmuseums in Zürich, 1898.

[1] *v. Liebenau,* Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, S. 438.

[2] Rekonstruktion im schweiz. Landesmuseum.

[3] Die beiden Formen scheinen ursprünglich ein Stück gebildet zu haben, (Schildspitzen nach außen gekehrt) und erst zum handlicheren Gebrauche entzwei geschnitten worden zu sein.

oder minder geschweiften Seitenlinien, die in spitzen oder rechten Winkeln an den geraden obern Rand stoßen, sie ist also schon im Uebergang zur kurzen, auf den Seiten geraden und nach unten stark gebogenen Form begriffen. Die Figuren sind in möglichster Größe und mit dekorativem Geschick in den Schild hinein gelegt, aber ihre Form ist roh und, in Bezug auf die Löwen, absolut unnatürlich. Denn sie sind nicht wie die Adler (durch Schnabel und Fänge) charakterisiert, sondern sie besitzen eine große Aehnlichkeit mit Pferden. Besser als die Tierfiguren sind die übrigen Gegenstände, das Thor der Torberg und das Ruder der Ruoda, aber hervorragend in dekorativer Beziehung sind nur die Muster zur Belebung der glatten Schildflächen und der Heroldsfiguren. Das fortlaufende Netzmuster ist je nach der Art des Feldes, nach der Einfachheit und Kompliziertheit der Begrenzungslinie, weitmaschig, mit kräftigen sternförmigen Ornamenten besetzt oder als feines Gitter gehalten, um der Klarheit der Linie keinen Abbruch zu thun (Torberg, Balm). Die Löwen und Adlerschilde sind ungemustert und der gespaltene Schild von Balm auf derjenigen Seite damasziert, auf welcher die Figur einen größeren Raum übrig ließ. Diese Ornamente sind dem Verlangen entsprungen, für die Farben einen Ersatz zu gewinnen. Für bestimmte Farben sind keine bestimmten Muster verwendet worden, wohl aber kann die Regel als sicher gelten, daß im selben Schilde für gleiche Farben gleiche Muster und für verschiedene Farben ungleiche Muster zur Verwendung kamen. Im zweimal geteilten, schwarz-weiß-roten Schild von Bechburg ist das oberste (schwarze) Feld mit Rautenmuster, das mittlere (weiße) ungemustert und das unterste (rote) mit Kugelmuster besetzt, während im gespaltenen Schilde von Aarwangen die rechte Hälfte und der gleichfarbige Querbalken der Linken dasselbe Muster tragen. Prächtige Variationen werden durch Verschiebung der Netzzeichnung zu Quadraten, länglich-schmalen oder breitgedrückten Rauten erzielt, welche in geschickter Anpassung an die Schildfigur ausgewählt sind. Die Wirkung dieser Backsteine ist eine ausgezeichnete, besonders in seitlicher Beleuchtung.

Das eine Model[1] trägt über jedem Schilde in gotischer Majuskelschrift und durch Kreuze von einander getrennt den Namen des Geschlechtes. Die Schriftcharaktere weisen wie die Schildform auf das Ende des XIII.[2] oder den Anfang des XIV. Jahrhunderts.[3] Das Vorkommen des Balm'schen Wappenschildes, der nach der Aechtung und Bannisierung seines Trägers gewiß nicht auf den klösterlichen Backsteinen angebracht worden wäre (1308), spricht ebenfalls für

[1] Ein Vergleich dieser Schildereien mit Wappensiegeln weist sie dem letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts zu.

[2] Nach *v. Liebenau* sollen die Bechburg und Torberg erst 1314 in Beziehungen zum Kloster getreten sein, aber *Rahn* weist schon in seiner Kunstgeschichte, S. 395 darauf hin, daß es keiner urkundlichen Beweise bedürfe, um Wappenverzierungen zu erklären.

[3] Das Wappen der Freihern von Utzingen, welche zu Ende des Jahrhunderts dem Kloster feindlich gesinnt waren (bis zirka 1301) und es geschädigt und sogar verbrannt haben sollen, wäre wohl im XIV. Jahrhundert kaum mehr reproduziert worden.

diese Datierung. Zum Schlusse folgt die Beschreibung der auf den Modeln abgebildeten Wappenschilde.[1]

Erstes Model ohne Schrift, 52 cm lang und 9,4 cm hoch:[2]

1. *Froburg* (Grafen), in gelb ein gevehter Adler, der Adler ist ungemustert.

2. *Arberg* (Grafen), in rot ein gelber Pfahl mit drei schwarzen Sparren belegt.

3. *Bechburg* oder *Falkenstein* (Freiherrn),[3] zweimal geteilt: schwarz-weiß-rot.

4. *Balm* (Freiherrn),[4] ausgestorben 1308, ein roter Leu im weiß und blau gespaltenen Felde.

5. *Grünenberg* (Freiherrn), in weiß ein grüner Sechsberg.

6. *Kien* (Freiherrn)[5] im Berneroberland, zwei kreuzweis gelegte Adlerfänge.

7. *Utzingen* (Freiherrn),[6] in weiß ein grünes Kleeblatt.

Zweites Model mit Inschriften, 53,5 cm lang und 9,8 cm hoch:

1. *Torberch* (v. Torberg, Bern), in rot ein weißes, offenstehendes Thor.

2. *Ifendal* (v. Iffental),[7] in gelb ein steigender roter Leu mit dünnem, schwarzem (blauem) Querbalken.

3. *Buttincun* (v. Büttikon),[8] fünfmal schräg rechts geteilt von rot und weiß-blauem Eisenhutmuster.

4. *De Arwang* (v. Aarwangen),[9] gespalten von schwarz und von weiß mit schwarzem Querbalken oder umgekehrt.

5. *De Epting* (v. Eptingen), in gelb ein schwarzer, wagrecht gestellter Adler.

6. *De Rouda* (Aargau), in blau ein weißes Ruder.

7. *Kienberch*, schräg rechts geteilt von schwarz mit weißem Linksschrägbalken und von gelb.

4. Malerei.

a. Glasgemälde.

Die Werke der Malerei gehören in der Frühgotik zu den seltensten Kunstdenkmälern. Die Rosette im südlichen Querschiff der Kathedrale von *Lausanne*[10] bietet das einzige Beispiel einer Ausschmückung mit Glasgemälden aus dem letzten Viertel des Jahrhunderts. Aber ihre Darstellungen sind bildlich-symbolischer

---

[1] Das erste Model enthält Wappen von Grafen und Freiherrn, das zweite solche des niederen Adels, die wohl deshalb mit dem Namen bezeichnet sind, weil sie weniger bekannt waren.

[2] Ein Rundsiegel des Grafen Heinrich von Falkenstein vom Jahre 1274 zeigt dieselbe Damaszierung der Felder (1. Gitter, 2. leer, 3. Kugeln). Auch der Stellung nach deutet das Wappen auf Falkenstein, nicht auf Bechburg.

[3] Die Begräbniskapelle ward vor 1287 im Kloster erbaut.

[4] Hugo von Kien stiftet 1197 ein Begräbnis.

[5] Die Wappenfigur findet sich am ähnlichsten auf einem Rundsiegel des Werner von Kien von 1277; im XIV. Jahrhundert ändert sie die Form gänzlich.

[6] Begräbniskapelle im Kloster. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, S. 437.

[7] Begräbniskapelle im Kloster. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, S. 437.

[8] Walter de Arwangen stiftet ein Begräbnis im Kreuzgang anno 1303.

[9] *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 566—570.

[10] *Rahn*, Die Glasgemälde in der Rosette der Kathedrale in Lausanne. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. XX, 2. Heft.

Art, ohne jedwelchen Anklang an heraldische Abzeichen. Während z. B. in der Klosterkirche von Orbais[1] (Marne) schon 1234 Wappenschilde[2] in den mit Heiligenbildern geschmückten Kirchenfenstern erscheinen, sind bei uns die ersten nachweisbaren Beispiele erst zu Anfang des XIV. Jahrhunderts zu finden. Die Kirchenfenster[3] von *Blumenstein*, *Könitz* und *Königsfelden* tragen zu Füßen der Heiligenbilder, als ornamentalen Abschluß nach unten, einfache, senkrecht stehende Stifterschilde auf farbigem Grunde, die in technischer und stilistischer Hinsicht mit den oben citierten französischen Beispielen übereinstimmen. Die Malerei beschränkt sich auf die Bemalung der farbigen Gläser mit Schwarzlot, welche als musivische Arbeit durch sog. Bleiruten zusammengehalten werden. Wie geschickt die Meister den Darstellungsschwierigkeiten zu begegnen wußten, geht z. B. aus der Herstellung des Schildes von Frankreich[4] hervor (im blauen Felde mit Lilien besät). Unter den Trümmern des Schlosses Alt-Büron[5] sind Ueberreste von Blei und Glas gefunden worden, deutliche Spuren, daß die Sitze des reichen Adels schon im XIII. Jahrhundert mit Scheiben geschmückt waren.

b. Miniaturen.

Wichtiger und hervorragender als die Glasgemälde, eine reiche Fundgrube für Kunst und kulturgeschichtliche Forschungen, sind die Miniaturen. Von dem großen Handschriftenzyklus, der in unseren Gegenden entstanden ist, tragen die ersten Werke noch ganz den Charakter des XIII. Jahrhunderts.[6]

Vergleichende Studien an Einzelheiten des Kostüms und der Architektur, sowie die Art und Weise der Zeichnung und des Illuminationsverfahrens, weisen auf eine Zusammengehörigkeit der Handschriften untereinander hin, bezeugen aber auch ihre zeitlich verschiedene Entstehung. Sie führen zu der Annahme, daß irgendwo eine Miniatorenschule bestanden habe, aus der im Laufe eines halben Jahrhunderts eine ganze Reihe von Werken hervorgegangen sind. Drei Städte scheinen zu Ende des Jahrhunderts die Vorbedingungen dazu besessen zu haben, *Zürich* als Zentrum des ritterlichen Lebens und Minnesanges, *Konstanz* als bischöfliche Metropole und *St. Gallen*,[7] das seit der Zeit der Karolinger als Kunststätte berühmt war. Welcher Stadt die Ehre des Sitzes zukommt, ist für

[1] Mémoires de la Société des Antiquaires de France, Vol. 34.

[2] In Deutschland befinden sich im Rittersaale zu Erbach Glasgemälde mit heraldischen Schildereien aus dem XIII. Jahrhundert.

[3] *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 609 ff. — *v. Mülinen* und *Thormann*, Die Glasgemälde der bernischen Kirchen. Bern 1896.

[4] Abb. in Mémoires de la Société des Antiquaires de France, Vol. 34.

[5] Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1885, S. 201.

[6] Vgl. *Zemp*, Die schweiz. Bilderchroniken des XV. und XVI. Jahrhunderts. Zürich 1897. S. 2 und 3.

[7] Die politischen Zustände der Abtei waren wenig geeignet, künstlerischen Arbeiten Vorschub zu leisten, aber zwei prächtige Konventsiegel beweisen, daß Abt Wilhelm auch Künstler zur Verfügung standen. Vergl. Archives héraldiques Suisses 1898, I und *Oechsli*, Quellenbuch zur Schweizergeschichte II, S. 226.

die Kunstgeschichte nicht von Belang, denn die treibenden Faktoren waren ungefähr dieselben, und der rege Verkehr, der besonders zwischen Zürich und Konstanz herrschte,[1] gestattete eine Förderung des nämlichen Werkes in beiden Städten zugleich. Die schwierige Beschaffung des textlichen und bildlichen Materials selbst rechtfertigt diese Annahme und setzt einen kundigen und äußerst fleißigen Sammler voraus.[2] Die Verwandtschaft mit französischen Miniaturen ist schon anderweitig erwähnt worden, aber direkte Nachbildungen nach französischen Originalen hat erst eine jüngst gemachte Entdeckung geliefert.[3] Erst im Zusammenhange mit den Werken des XIV. Jahrhunderts wird es mir möglich sein, den Beweis für die von mir aufgestellte Reihenfolge und Datierung zu erbringen, welche folgendermaßen lautet:

Weltchronik des Rudolf von Hohenems in St. Gallen 1280—1301.
Weingartner Liederhandschrift um 1300.
Wappenrolle von Zürich um 1320.
Manesse-Codex um 1320—1340.

Ein Vergleich der St. Galler-Weltchronik des Rudolf von Hohenems mit Miniaturen des XII. Jahrhunderts (z. B. des Petrus de Ebulo zu Bern) zeigt, daß die Kluft zwischen den beiden Manuskripten gar nicht so groß ist, wie gewöhnlich angenommen wird. Der Datierung[4] dieser ersten Redaktion der Weltchronik stellen sich weder stilistische noch historische Gründe entgegen. Architektur und Gewandung, die steife schematische Zeichnung, die mandelförmigen, von langen Augenbrauen überspannten Augen, Schild, Helm, Schwert und Fahne gehören dem XIII. Jahrhundert an.[5] Da Rudolf von Ems, ein Dienstmann der Grafen von Montfort,[6] die Chronik nach 1250 angefangen hat und 1256 gestorben ist, so ist es nicht unmöglich, daß ein Verwandter seines Lehensherrn, Graf Wilhelm von Montfort, Abt zu St. Gallen von 1281—1301,[7] das Werk übernommen hätte, um es von einem seiner Mönche illustrieren und fortführen zu lassen. In der ganzen Ausstattung der Handschrift liegt, wie schon bemerkt, kein einziges, gegen das XIII. Jahrhundert zeugendes Argument. Diese Hypothese gewinnt insofern an Halt, als das Manuskript sich in St. Gallen befand und heute

---

[1] Vergl. *Rahn*, Kunst- und Wanderstudien in der Schweiz, S. 89. 90. Zürich 1888. — Im „Herold" 1898, Nr. 10, sucht Graf E. Zeppelin den Nachweis zu erbringen, daß der Handschriftencyklus allein in Konstanz habe entstehen können. Wir bedauern, hier nicht näher auf die interessante Forschung eingehen zu können; für uns erschöpft sie die Frage keineswegs.

[2] Der Name „Manesse Codex" ist deshalb beibehalten worden, weil die Sammelarbeit der beiden Manesse für den Codex außer Zweifel steht.

[3] Die Miniaturen, Ausschnitte aus einer Chronik des XIII. Jahrhunderts, befinden sich in Privatbesitz und haben den Blättern 42 und 82 direkt oder indirekt als Vorbild gedient.

[4] Beschreibung bei *Zemp*, S. 4 8. — *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 643.

[5] Topfhelm, zweilappige Speerfahne.

[6] *Bächtold*, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz. Frauenfeld 1887. S. 96 ff.

[7] *v. Mülinen*, Helvetia Sacra. Bern 1858.

noch befindet. Indem ich an dieser Stelle auf eine Beweisleistung verzichten muß, sollen nur in Kürze die heraldischen Einzelheiten berührt werden.

Neben der zu Ende des Jahrhunderts gebräuchlichen Dreieckschildform mit spitzen Oberecken, erscheint ein ebenfalls dreieckiger, aber bedeutend größerer und gewölbter Setzschild.[1] Während diese zwei Arten mit heraldischen Bildern geschmückt sind, tragen die beiden andern Schildformen willkürliche Verzierungen. Die kleinen Rundschilde sind mit rosettenartigen Eisenverstärkungen versehen und die bei der Erstürmung einer Burg von den Angreifern gebrauchten großen Normannenschilde[2] in den verschiedensten Farben unheraldisch bemalt. Die Schildbilder beschränken sich mit wenigen Ausnahmen (Adler, Leu, Drache,

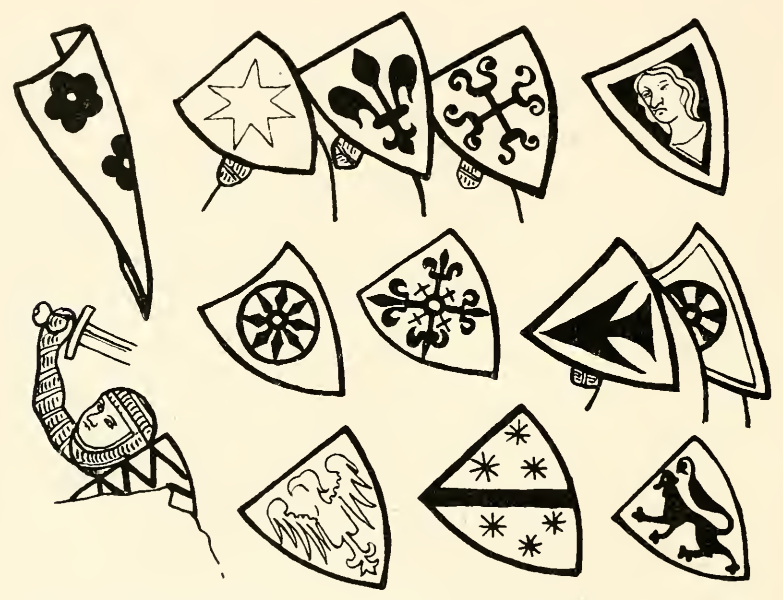


Fig. 73. Schilde aus der Weltchronik des Rudolf v. Hohenems und der vita Karoli.

menschlicher Kopf, roter Stern) auf schwarze Figuren und tragen den Charakter von Schildverstärkungen. Die Form der Tiere ist steif ornamental, der Adler sogar ohne Fänge dargestellt, aber die übrigen, nicht in den Schilden geführten Figuren zeigen zur Genüge, daß die sog. „Stilisierung“ nicht beabsichtigt, sondern unwillkürlich ist, indem sie der Ungeschicklichkeit des Miniaturmalers und dem Streben nach Raumfüllung entsprang.

Von den Helmarten[3] scheint der oben flache und ganz altertümlich aussehende Topfhelm den Anführern vorbehalten zu sein, da die einfachen Krieger hohe, spitze Helme oder die Panzerkappe tragen.

---

[1] Dieselbe Schildform findet sich schon im Codex des *Petrus de Ebulo.*

[2] Abb. bei *Zemp,* S. 5.

[3] Vgl. Kästchen von Attinghusen.

Der über das Panzerhemd gelegte, ärmellose Waffenrock reicht bis aufs Knie des Kriegers und ist gleich der Pferdedecke einfarbig, ohne Wappenfiguren oder Schilde, aber mit feinen Strichmustern verziert.



Fig. 74. Miniaturen aus der Weltchronik und der vita Karoli.

Vita Karoli Magni von Stricker.

Die vita Karoli magni,[1] welche sich an die St. Galler Weltchronik des Rudolf von Ems anschließt, ist von der gleichen Hand illustriert worden und zeigt dieselben, ins XIII. Jahrhundert deutenden Merkmale. In den Schlachtenbildern erscheinen blaue (eiserne) und gelbe (vergoldete), oben flache Topfhelme. Ihr Schmuck besteht aus Krone oder Inful, denn sie werden nur von König Karl,

[1] Das Manuskript ist der Weltchronik beigebunden.

dem Recken Roland, dem feindlichen Fürsten und dem Erzbischof Turpin getragen. Die schwierige Beschaffung und die reiche Ausschmückung des Topfhelmes läßt uns den Schluß ziehen, daß er nicht von dem gesamten ritterlichen Heere, sondern nur von den Anführern und den reicheren Herren gebraucht worden sei.

Weingartner Liederhandschrift.[1]

Schild und Helm sind dem Bilde des Minnesängers meist beigegeben, aber nicht im Zusammenhang mit den Figuren, sondern zu Häupten oder zu Seiten derselben, gleichsam als nähere Bestimmung. Sie erscheinen bald zusammengestellt[2] (Helm auf der Oberecke des geneigten Schildes), bald nebeneinander (h),

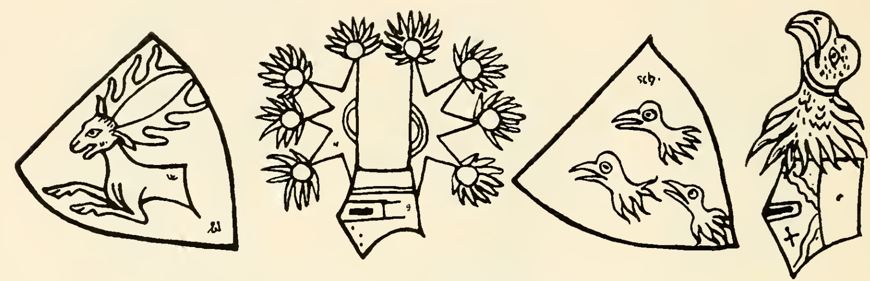


Fig. 75. Wappen des Truchsessen von Singenberg und des Hartmann von Aue. (Weingartner Liederhandschrift.)

rechts der geneigte Schild, links der zimierte Helm.[3] Die Schildform ist durchwegs dieselbe. An den geraden Oberrand stoßen die langgezogenen Seitenlinien in spitzen Winkeln an. Die Schildfessel ist rot (Leder) oder weiß (Linnen). Der in Vorder- und Seitenansicht dargestellte Helm ist von altertümlicher Form (vergl. Kästchen von Attinghusen) mit gefaßten Augenöffnungen, Nasenband, Luftlöchern und schräg nach hinten laufenden, zur Verstärkung angebrachten Bändern aus Metall. Er ist blau, grau (Stahl oder Eisen), vergoldet oder bemalt in grün

[1] Stilistisch muß diese Handschrift (B) zwei bis drei Jahrzehnte vor der Manessischen entstanden sein, womit der Wortlaut des Textes, der sich genau an die älteren Vorlagen hält, übereinstimmt. Ueber die Heimat der Liederhandschrift ist nichts Sicheres bekannt. *Konrad Grünenberg* hat sie für sein Wappenbuch benützt und zehn Wappen aus ihr entlehnt. Daraus kann aber erst geschlossen werden, daß sie sich in erreichbarer Nähe befunden habe, also in Konstanz, St. Gallen oder Zürich, weil auch andere Wappensammlungen, wie z. B. der Haggenberg'sche Codex aus St. Gallen dem Konstanzer Ritter zur Verfügung gestellt worden waren. Im XVI. Jahrhundert befindet sich die Handschrift im Besitz eines „Marx Schulthaisen zuo Costanz", welcher das erste Blatt mit seinem Namen versehen hat. Es handelt sich nun darum, diesen Marx Schultheiß genealogisch nachzuweisen, ob er der Zürcherfamilie der Schultheiß vom Schopf, welche mit dem Rats- und Konstaffelherrn Marx Schultheiß ausstarb (1563), angehört oder dem ehemaligen Winterthurer Geschlechte der Schultheiß am Ort, das zu Konstanz seßhaft war. Denn den Besitzer als Marx Schultheißen der Stadt Konstanz zu erklären, wie dies noch in der neusten Publikation von Zangemeister geschehen ist, fällt von vornherein weg. Das Manuskript befindet sich seit dem Jahre 1810 in der Privatbibliothek des Königs von Württemberg zu Stuttgart.

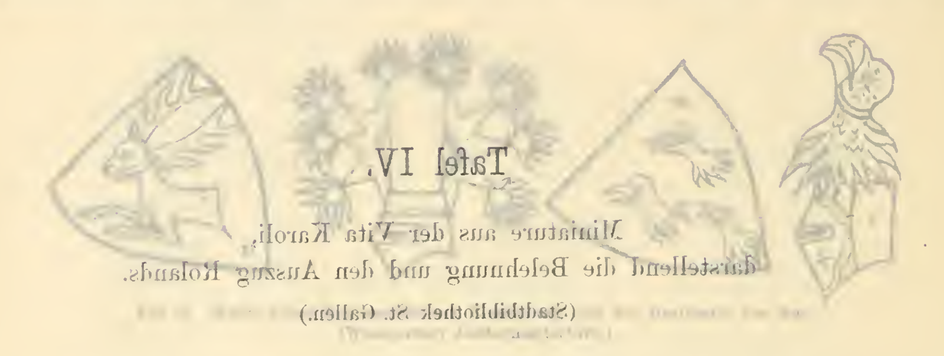
[2] Der Truchseß von Singenberg, Herr Reinmar, der Alte, der Herr von Botenlauben.

[3] Herr Rubin, Ulrich von Gutenberg, Herr von Morungen.

Tafel IV.

Miniature aus der Vita Karoli,
darstellend die Belehnung und den Auszug Rolands.
(Stadtbibliothek St. Gallen.)

Beilage zu Seite 120.



Tafel IV.

Miniature aus der Vita Karoli,
darstellend die Belehnung und den Auszug Rolands.
(Stadtbibliothek St. Gallen.)


Do entweich dem steine sin kraft
Do sank er wid in den stein



oder rot.[1] Der Helm des Herrn von Morungen wiederholt die Schildfarben,[2] und derjenige des Herrn Rubin und des Herrn Raute das ganze Schildbild, wenngleich beide mit dem Kleinote verziert sind. Der Maler hat es nicht verstanden, die Helme der Darstellung des Kleinotes stets richtig unterzuordnen, denn er setzt die Paarkleinote, die zwei halben Sterne des Singenberges und die Flügel des Herrn Rubin vorn und hinten an einen Helm in Profilstellung. Daß mit der halben Bemalung am Helme des Hartmann von Aue und des Herrn von Munegur keine Helmdecken angedeutet sind, sehen wir an dem in Hinteransicht abgebildeten Helm des Heinzinburgers.[3] Details der Kleinotbefestigung und die alte Form von Schild und Helm zeigen, daß entweder ein älteres Originalmanuskript genau und ohne künstlerische Zuthaten kopiert worden ist, oder daß die Bilder in direkter Anlehnung an den Kampfschild und den wirklichen Helm des XIII. Jahrhunderts entstanden sind. Außer Helm und Schild gibt es wenige Beispiele von heraldischer Ausschmückung. Hartmann von Aue[4] trägt einen mit weißen Adlerköpfen besetzten, schwarzen Waffenrock (und Pferdedecke), Heinrich von Veldeke[5] ein langes in den Schildfarben (rot-gelb) gespaltenes Kleid, der Herr von Savene[6] hat einen mit dem Schildbilde bemalten Sattel und die in Kriegsausrüstung abgebildeten Herren Hartmann von Aue und Wachsmut von Künzich halten die Wappenfahne.[7]

Das Naglersche Bruchstück zu Berlin

stellt den Minnesänger Heinrich von Strätlingen[8] in Gesellschaft seiner Dame dar. Ueber ihm ist der geneigte und länglich geformte Schild (in rot eine goldene, schräg rechts aufrechte Pfeilspitze, Strahl), über der Dame der mit goldenen, von roten Rosen besteckten Hirschstangen gezierte, gelbe Topfhelm angebracht. Die Form deckt sich mit dem Wappen des Grabsteines zu Wettingen[9] und des früher erwähnten Strätlingertäschchens,[10] die alle stilistisch dem XIII. Jahrhundert zugeteilt werden müssen.

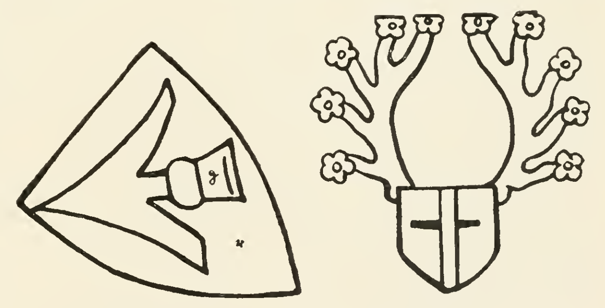


Fig. 76. Wappen Heinrichs II. v. Strätlingen (Nagler'sches Bruchstück).

[1] Der Helm ist gelb, rot und grün bemalt.

[2] Oberer Teil des Helmes geschacht, vgl. Abbildung 44.

[3] Vgl. *Seyler*, Geschichte der Heraldik, S. 108.

[4] Abb. in *König*, Deutsche Litteraturgeschichte. Leipzig 1883. S. 165.

[5] Das Wappen des Heinrich von Veldeke ist rechts geschrägt von gelb und rot.

[6] Geschachter Balken (weiß-schwarz) in rot.

[7] In schwarz weiße Adlerköpfe (von Aue) und in grün drei weiße Fische (Künzingen).

[8] Abb. bei *Bächtold*, Die Strätlinger Chronik. Bibl. älterer Schriftwerke. Frauenfeld 1877 und *Oechelhäuser*, A. v., Die Miniaturen der Universitätsbibliothek zu Heidelberg II, Taf. 15.

[9] Vergl. III, Fig. 87. — [10] Vergl. III, S. 107.

5. Plastik.

Die dekorative Verwendung des Schildes in plastischer Nachbildung ist schon bei der Architektur berührt worden. Einer ähnlichen Wandlung, wie bei der Darstellung aufgehängter Schilde in Stein, begegnen wir bei den Grabmonumenten, auf denen der Kampfschild abgebildet wird. Die Grabmäler bilden die monumentalste Gruppe der heraldischen Kunst, indem sich in ihnen die Heraldik als Hauptfaktor ganz aus sich selbst und um ihrer selbst willen entwickelt hat.

a. Das Grabmal.

Zu allen Zeiten hat das Grabmal in der Geschichte des menschlichen Ruhmes eine hervorragende Rolle gespielt. Es gab dem bedeutenden Menschen oder seiner Familie Gelegenheit, sein Andenken dem Gedächtnisse der Nachwelt zu bewahren. Weltliche und geistliche Fürsten haben sich an prunkvoller Ausführung der Monumente überboten und dieselben, gleich den großen Pharaonen, bei Lebzeiten errichten lassen.

In unsern Landen, in denen zu Beginn des Mittelalters weder Reichtum noch Kunstsinn in Ueberfülle vorhanden waren, mußten sich diese Manifestationen menschlichen Stolzes in bescheidenerem Maßstabe entfalten. Denn nicht nur Reichtum und äußere Machtstellung der Person, sondern auch das Vorhandensein künstlerischer Kräfte, d. h. der Ort, waren für die Ausführung des Monumentes bestimmend. Darum sind bei uns die Prunkgräber selten, selbst in den bischöflichen Metropolen. Nur einzelne reiche und feudale Geschlechter der welschen Schweiz, gewöhnt an die Pracht der burgundischen und savoyeschen Nachbarn, errichteten im XIV. Jahrhundert solche Prunkgräber, vermutlich mit Hülfe französischer Arbeiter.

Mancherorts kam eine Beschränkung der Ausstattung von seiten der Kirche hinzu. Im Bistum Genf[1] muß ein strenges Gesetz bestanden haben, denn es finden sich für weltliche und geistliche Personen nur eingravierte oder eingelegte Platten.

Das einfachste Grabmal ist der *Grabstein*, eine länglich-rechteckige Platte, welche in den Fußboden eingelassen wurde. Zu reicher Ausschmückung eignete sie sich wenig, weil sie zu sehr der Zerstörung ausgesetzt war; es lag daher nahe, die Platte auf Stützen oder Träger zu legen, um den plastisch oder in Gravierung angebrachten Schmuck zu schützen. So ist das *Tischgrab* entstanden. In die Wand gestellt, wurde es häufig mit einer einfachen, architektonischen

[1] Die figürliche Darstellung beschränkt sich auf Liniengravierung, die mit einer hellen, zementartigen Masse ausgestrichen, deutlich vom dunkeln Steine abstach, und wohl den Zweck hatte, das Austreten der Zeichnung zu verhindern. Kleriker niedern Ranges pflegten besonders diese Art von Grabmal zu wählen. Ueberhaupt verbleibt der figürliche Grabtypus im Laufe des Mittelalters der Kirche. Die weltlichen Herren ziehen die heraldischen und kriegerischen Abzeichen ihres Standes vor.

Ueberspannung zum *Nischengrab* verbunden. Die *Tumben* oder *Sarkophage*, mächtige Steintröge, die auf dem Boden selbst oder auf gedrungenen Säulen ruhen, zeigen eine noch engere Verbindung des Grabsteins mit der Architektur. Denn die Seiten dieser Denkmäler sind mit architektonischen Gliederungen verziert und der ganze Steintrog ist, je nach der mehr oder minder reichen Ausstattung, von einem auf vier Säulen ruhenden, baldachinartigen Gebäude überdeckt. Die Deckplatte, in welcher der ursprüngliche, einfache Grabstein fortbesteht, behält das alte Dekorationsmotiv, die Darstellung des Toten oder dessen Attribute bei. Erst im *Prunkgrabmonumente* ist die Architektur an erste Stelle gerückt und die eigentliche Grabdekoration untergeordnet, indem sie, von der Deckplatte losgelöst, in einer Menge von plastischen Darstellungen zur Bereicherung des architektonischen Aufbaues dienen muß. (Kenotaph in Neuchâtel.)

Der reichsten Ausführung entsprach ein solcher Aufbau, verbunden mit plastischen Figuren, am besten, während einer einfacheren das Flachrelief, und den bescheidensten Ansprüchen die Liniengravierung genügte.

Der Ausstattung nach zerfallen die Grabmonumente in eine heraldische und eine figürliche Gruppe.

Zu der figürlichen Gruppe zählen alle Grabmäler, an welchen das Figürliche vorherrscht und Schild und Helm als zur ritterlichen Kleidung gehörig oder ganz untergeordnet angebracht sind. Aus dem XIII. Jahrhundert haben sich wenige Beispiele dieser Art in unserem Lande erhalten.

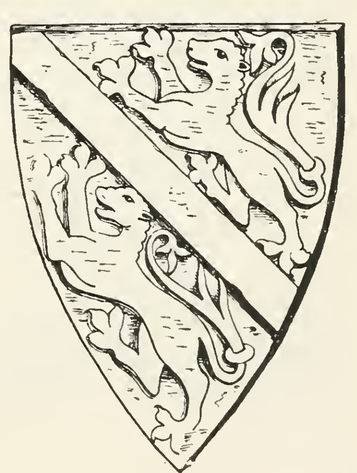


Fig. 77. Schild vom Grabmal der Elisabeth von Kyburg (Freiburg).

Die Klosterkirche der Barfüßer zu Freiburg birgt, in die Mauer eingelassen, den Grabstein[1] der *Gräfin Elisabeth von Kyburg*,[2] der früher erhöht, vielleicht als Tischgrab aufgestellt war. Die Platte zeigt noch die uralte Form des länglichen, sich nach unten verjüngenden Rechteckes,[3] obwohl schon damals der Grabstein mit parallelen Seiten vorherrschte. Auf der oberen Hälfte des Steines ist die Gräfin in geistlichem Habit unter einer frühgotischen, mit romanischen Ornamenten verzierten, Säulenstellung abgebildet, mit lächelndem Antlitz und zum Gebete gefalteten Händen. Die untere Hälfte zeigt den Wappenschild der Grafen von Kyburg[4] in gotischer Form, d. h. mit gerader Oberkante und

[1] Abb. in Fribourg artistique 1892.

[2] Elisabeth war die Gemahlin Graf Hartmanns des Jüngern von Kyburg, eine geborne Gräfin von Châlons. † 1275. — Anzeiger für schweiz. Geschichte 1873, S. 297.

[3] Vergl. z. B. Alemannische Grabplatten oder den Grabstein der Zähringer zu Solothurn. Abb. Anzeiger für schweiz. Geschichte und Altertumskunde 1858. Tafel 2.

[4] In rot ein rechter, gelber Schrägbalken von zwei gelben Löwen begleitet.

leicht geschweiften, in spitzen (hier beinahe rechten) Winkeln anstoßenden Seitenlinien. Die Proportionen von Länge und Breite (5 : 3) lassen auf die Kopie eines wirklichen Schildes schließen. Das Schildbild ist durch den Schrägbalken in zwei ungleiche Teile zerschnitten, welche durch die Löwen, infolge der ornamentalen Behandlung des Schweifes und der Pranken, ziemlich ausgefüllt werden. Die Tiere sind in kräftiger Umrißzeichnung gegeben, stehen aber an Lebhaftigkeit der Bewegung und an bestialischem Aussehen denjenigen auf dem Kyburger Grabmale zu Wettingen nach. Die Figuren sind gedrungen mit langem Halse und kleinem Kopf, aber geschickt der ungünstigen Fläche angepaßt.



Fig. 78. Grabmal des Konrad von Maggenberg in Hauterive.

Das Grabmal des Ritters *Konrad von Maggenberg* im Kreuzgang des Klosters Hauterive bei Freiburg,[1] ist zwar geraume Zeit nach dessen Tode (nach 1270), aber doch vor Ende des Jahrhunderts errichtet worden. Von 1228 bis gegen 1270 urkundlich nachweisbar, gehörte Konrad dem mächtigen und reichen Geschlechte der Herren von Maggenberg[2] oder Montmacon an, das zu den Gutthätern des Klosters Hauterive zählte. Das Grabmal befindet sich zur Linken des Eingangs in die Kirche, stellt den Ritter im Kriegskostüm, mit den Füßen auf einem Löwen[3] stehend, dar und zeugt in der Ausführung von guter, aber handwerklicher Arbeit. Es ist fraglich, ob die Statue von Anfang an zur senkrechten Aufstellung bestimmt war, oder ob sie als Schmuck eines Nischengrabes gedient habe. Für die erstere Annahme spricht die Stellung des Löwen, für die zweite der seitlich vom Kopfe plazierte liegende Helm. Der Ritter trägt ein Ketten-

[1] Abb. in Fribourg artistique 1893. Tafel 17.

[2] Archives héraldiques Suisses 20. 21. 22, 1893. Les tombeaux de l'abbaye de Hauterive par *Max de Diesbach.*

[3] Die zu Füßen der Figuren plazierten Tiere sollen die durch den Tod überwundenen Erdensünden versinnbilden.

panzerkleid, Halsbrünne und halbrundes, eng anschließendes Bassinet, einen vorn und seitlich geschlitzten, glatten Waffenrock und große Sporen. Der längliche und schwach gewölbte Dreieckschild[1] ist mit einer Lilie von strenger, steifer und altertümlicher Form besetzt und hängt an der Fessel vom linken Arme des Maggenbergers herab. Dahinter erscheint das breite, mit Knauf und langer Handhabe versehene Schwert, das wie die vordere Ecke des Schildes stark beschädigt ist. Von besonderem Interesse ist der große, seitlich links vom Kopfe abgebildete Helm mit Kleinot, den wir hier zum ersten Male in Stein gehauen vorfinden.[2] Er ist mit einem hohen, spitzig zulaufenden Hute versehen, der oben eine Kugel[3] (ähnlich dem Kleinot der Grafen von Freiburg) trägt und mittelst eines schmalen, einfach verzierten Kronreifens festgemacht zu sein scheint. Das Tuch, mit dem der Hut überzogen ist, legt sich an den hintern Teil des Helmes an und läßt nur das Vorderstück mit den Augenschlitzen frei.

Das künstlerisch bedeutendste Grabmal dieser Epoche, ein wahres Kleinod mittelalterlicher Plastik, befindet sich im Münster zu Basel.[4] Der Sarkophag der *Königin Anna*, der Gemahlin Rudolfs von Habsburg, ist, gleich einer ganzen Reihe anderer Monumente, durch das große Erdbeben von 1356 teilweise zerstört und infolge dessen restauriert und überarbeitet worden. Die Ueberarbeitung wurde aber so gründlich durchgeführt, daß das Werk nicht mehr dem XIII., sondern dem XIV. Jahrhundert zugeteilt werden muß. Aehnlich verhält es sich mit den im großen Neuenburger Kenotaph eingebauten Ueberresten zweier älterer Grabmäler, der figurenreichen Tumben des *Grafen Berthold von Neuenburg* († 1260) und seiner Gemahlin *Richenza von Froburg*.[5] Eine wohl schon 1373 bei Errichtung des neuen Monumentes vorgenommene Ueberarbeitung und die in den vierziger Jahren applizierte Bemalung erschweren eine genaue Datierung erheblich. Sollten diese Grabmäler im XIII. Jahrhundert entstanden sein, so läßt sich die ungemein freie und künstlerische Behandlung der menschlichen Figur aus der Wahrscheinlichkeit der Annahme erklären, daß burgundische oder französische Steinmetzen die Urheber derselben waren. Die Ueberreste bestehen in zwei Sarkophag-Längsseiten, welche, heute übereinandergestellt, den Sockel des Kenotaphs bilden und den ehemals auf den Deckplatten ruhenden Gestalten der Bestatteten.[6] Die Längsseiten erinnern in ihrer architektonischen Gliederung an den Habsburgersarkophag zu Wettingen, sie sind aber reicher ausgestattet,

---

[1] Konradus de Montmacon, miles, S. 129, Archives héraldiques Suisses 1893. Farben unbekannt.

[2] Abb. vergl. Fig. 50, S. 79.

[3] Die Zähringer sollen schon dieses Kugelkleinot geführt haben.

[4] *Wölflin,* Das Grabmal der Königin Anna in der Festschrift zur Eröffnung des mittelalterlichen Museums zu Basel 1894. - *Rahn,* Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 581.

[5] *du Bois de Montperreux,* Les Monuments de Neuchâtel. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich V, 1852. — *Rahn,* Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 575. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1888, S. 58 ff.

[6] Die Gestalten sind heute an den beiden Schmalseiten des Kenotaphs aufgestellt.

mit betenden Figuren[1] und kleinen, zu Seiten eines jeden Spitzbogens angebrachten Schildchen mit den Wappen von Neuenburg und Froburg. Die Figuren des Berthold und der Richenza sind in ruhiger Haltung, mit gefalteten Händen dargestellt, den Kopf auf ein Kissen gebettet, zu dessen Seiten zwei kleine liebliche Engelsgestalten sitzen. Der Graf trägt einen bis auf die Kniee reichenden und mit drei sparrenbesetzten Pfählen gemusterten Waffenrock über dem Panzerhemde und den gewölbten, aber kleinen Dreieckschild mit dem gleichen Wappenbilde an der Schildfessel am linken Arm.[2] Dieses älteste Wappen der Neuenburger ist im XIV. Jahrhundert zu einem mit Sparren besetzten Pfahl vereinfacht worden. Haltung und Ausdruck des Grafen sind steif und unbeweglich, während die Figur der Richenza mehr Bewegung und einen tieferen Gesichtsausdruck verrät, überhaupt als die gelungenste der älteren Standbildergruppe gelten kann.[3] Die anachronistischen Einzelheiten des Gewandes, wie die Beinschienen[4] des Grafen und das kurze, die Schultern der Gräfin verhüllende Tuch,[5] möchte ich auf Rechnung eines späteren Ueberarbeiters setzen und die Entstehung der beiden Denkmäler ans Ende des XIII. Jahrhunderts stellen.

Die gewappnete Figur des Bestatteten zeigen auch zwei Grabdenkmäler zu Basel aus dem ersten Viertel des XIV. Jahrhundert. Die Austührung des noch erhaltenen Monumentes bleibt in den Grenzen der einfachen Steinhauerei und läßt auch für das untergegangene Grabmal auf ähnliche Behandlung schließen. Ihre Bedeutung liegt in der Darstellung des Kostüms, auf welche schon im zweiten Teil hingewiesen wurde (S. 91. 92).

b. Heraldische Grabmonumente.

Wenn das figürliche Grabmal die ganze Figur des Bestatteten zeigte, so beschränkte sich der Schmuck des heraldischen Grabes in frühester Zeit auf die Abbildung des Wappenschildes. Mußte aus irgend welchen Gründen von einer reichen Ausstattung des Grabmonumentes Umgang genommen werden, so entsprach es dem Stolze eines edeln Geschlechtes am ehesten, wenigstens das Kennzeichen des ritterlichen Standes, den Wappenschild, welchen der Verblichene in Kampf und Waffenspiel getragen, auf dem Steine anzubringen. Es liegt nun nahe, daß der wirkliche Kampfschild, wenn er vorhanden war, direkt als Vorbild benützt wurde.[6] Vielleicht mag auch die Sitte bestanden haben, den Schild

[1] Das Hofpersonal des Grafen und keine „pleureurs“ nach *du Bois.*

[2] Vergl. die Figur des Ritters Konrad von Maggenberg, das Standbildsiegel des Grafen von Honberg von 1286. — *Hottenroth,* Trachten der Völker II, Taf. 33, Fig. 18.

[3] *Rahn,* Kunstgeschichte, S. 576.

[4] Die Füße haben die ursprüngliche Ausführung beibehalten und sind mit Ringgeflecht bekleidet.

[5] Vielleicht die Ueberreste eines langen Mantels, der, schräg über die Schultern herabwallend, die Figur umhüllte.

[6] Vergl. *Seyler,* Geschichte der Heraldik, Grabmal des Grafen Albrecht von Haigerloch und Hohenberg S. 77.

des Verstorbenen auf das noch ungeschmückte Grab zu legen. Durch diese Annahme könnten die großen Kreuze,[1] auf denen die Schilde in Wettingen liegen, am ehesten erklärt werden.

Zu den ältesten Denkmälern gehören die zwei Sarkophage der Grafen von Kyburg und von Habsburg im Kloster Wettingen. Es ist auffällig, daß die Grabstätten dieser mächtigen Geschlechter so einfach und ohne jeglichen Prunk gebaut sind. Entweder waren keine genügenden Arbeitskräfte vorhanden oder die einfachen Regeln des Zisterzienserordens, welcher allen Luxus aus den Kirchen seiner Klöster verbannte, müssen zu jener Zeit noch in vollem Umfange beobachtet und innegehalten worden sein.

Der *Kyburgersarkophag*[2] in der Marienkapelle, ein mächtiger viereckiger Steintrog, ruht auf kurzen, gedrungenen Säulen oder Basen. Die zwei freistehenden Seitenwände sind mit einer einfachen Rundbogenarkade verziert, die vorstehende, nach unten abgekantete Deckplatte mit dem großen Kyburger Wappenschilde. Er liegt auf einem reich ornamentierten, beinahe $2^1/_2$ m langen Fußkreuze und zeigt die romanische Form mit abgerundeten Oberecken. Das Relief des Schildbildes beträgt nur $1^1/_2$—2 cm; es besteht aus dem von zwei Löwen begleiteten Schrägbalken. Die Tiere sind roh und unnatürlich gezeichnet, aber mit einer gewissen Virtuosität in den Raum hineinkomponiert. Die Linien sind flott und kräftig, so daß der bemalte Schild den Anforderungen seiner Zeit auf Ausfüllung des Raumes, Größe der Figuren und optische Wirkung der Farben vollständig entsprach. Obwohl uns diese Löwen ganz unnatürlich erscheinen,

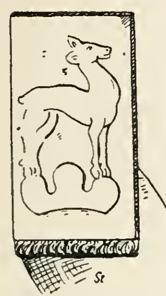


Fig. 79. Achselschild v. Grabmal Rudolfs v. Tierstein 1318.

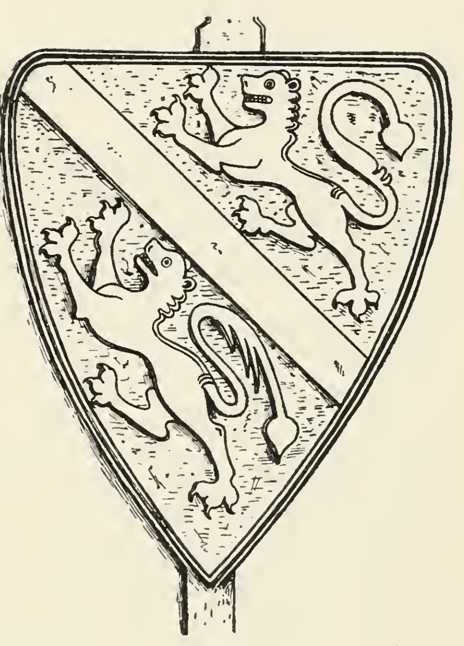


Fig. 80. Schild v. Sarkophage der Grafen v. Kyburg (Wettingen).

[1] Vielleicht ist das Vortragkreuz (oder ein eigens zu diesem Zwecke, aus Holz? gefertigtes) auf das frische Grab gelegt worden, um dasselbe zu segnen. Oder diese Kreuze sollen ganz besonders die Frömmigkeit und den kirchlichen Sinn des betreffenden Geschlechtes darthun und sind deshalb unter den Schild gelegt worden. Als dritte Möglichkeit könnten die strengen Regeln der Zisterzienser dieser Kombination gerufen haben, welche die weltlichen Abzeichen, die heraldisch geschmückten Kampfschilde, nur in Verbindung mit dem Kreuze, dem Wahrzeichen der Kirche, in ihren Räumen dulden wollten.

[2] Abb. bei *Herrgott,* Monumenta Habsburgicorum. — *Rahn,* Kunstgeschichte, S. 582 und Statistik. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, S. 59.

so läßt sich dennoch an unscheinbaren Einzelheiten ein realistisches Bestreben des Bildners erkennen. Da die Löwen den Schweif in die Luft schlagen und den Rachen weit aufsperren, sucht der Meister mit mittelalterlicher Naivität diese Bewegungen durch Falten auf dem Rücken und im Gesicht der Tiere anzudeuten. Der Rachen ist mit zwei Reihen starker Zähne bewehrt, vorn mit spitzen Fang-, hinten mit flachen Stockzähnen. Trotz der ornamentalen Behandlung, des halbkugeligen Vorderkörpers und des steifen, knopflosen, in blattförmiger Zottel endigenden Schweifes, sind die Tiergestalten voller Leben. Nach Katzenart zum Sprunge bereit, halten sie die Vorderpranken kampfgierig erhoben, um sich mit fletschenden Zähnen auf die Beute zu stürzen. Sie füllen den Raum besser aus, als die Löwen auf dem Grabmale der Gräfin Elisabeth. Eine Schildborte mit erhöhten Rändern schließt das Ganze in einer Breite von 2 cm ein.

Ebenfalls aus der Mitte des Jahrhunderts, und wahrscheinlich vom gleichen Meister, stammt der *Sarkophag der Grafen von Habsburg.*[1] Rechts vom Haupteingange in die Klosterkirche, zwischen dem dritten und vierten Pfeiler, steht der gewaltige, von acht niedrigen Säulen getragene Trog. Vier derselben sind achtseitig, roh behauen und müssen ursprünglich die einzigen Stützen gewesen sein, da die weiter einwärts stehenden Rundsäulen mit gedrücktem Würfelkapitell einer späteren Zeit angehören. Die dem Hauptschiffe zugewendete Längs- und eine Breitseite sind durch Spitzbogenarkaden gegliedert. Auf breiten Säulen, deren Basis und Kämpfer aus Kehle und Platte bestehen, ruhen die mit Nasen versehenen blinden Spitzbogen. Vom oberen Rande herabwachsende Lilien füllen die Zwickel auf der Längsseite aus, während das Mittelstück der Breitseite durch ein mit dem gleichschenkligen Kreuze ausgesetztes Kreisrund gebildet wird. Die 3 Meter lange und 1,38 Meter breite Deckplatte zeigt in Flachrelief ein reiches, an den Armen und in der Mitte mit Medaillons und mit romanischen Herzblattornamenten verziertes Fußkreuz, auf welchem der Schild mit dem Habsburgerlöwen liegt (1 m lang und 0,82 m breit). Von Form und Größe des Kyburgers, aber ohne den Schildrand, bietet er wie jener, dieselben Vor- und Nachteile. Noch steifer und unnatürlicher steigt der Leu im Schilde empor. Ein schmaler,



Fig. 81. Schild vom Sarkophage der Grafen von Habsburg (Wettingen).

[1] *Rahn,* Kunstgeschichte, S. 582 und Statistik. Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde IV, S. 58.

schlanker Leib mit mächtig aufgeschwollener Brust, vier kräftige mit gekrümmten Krallen bewehrte Pranken und der gedrungene Kopf ohne Hals geben dem ganzen das Aussehen eines Ornamentes. Fassen wir es aber als solches auf, so überrascht wiederum die energische und einfache Linienführung und das meisterhafte Ausnützen des Raumes in Bezug auf Größe des Wappenbildes und auf Vermeidung leerer Flächen. Die praktischen Anforderungen gingen den künstlerischen vor, aber wo es möglich war, dokumentierten die Bildner das Bestreben, die Natur zu kopieren, in den Details. Die Mähne des Löwen und die Schwanzzottel sind durch gewellte, reihenweise angebrachte Haarzipfel angedeutet, während der Schweif selbst mit einem Knopfe und krappenartig geformten Haaren besetzt ist. Auch das Gebiß und die mit drei Vorder- und einer Hinterzehe versehenen Füße sind natürlich, das mandelförmige, dreifach umzogene Auge rein formal. Ueber die Verteilung der Farben ist schon früher gesprochen worden.[1] Es bleibt nur noch übrig, auf das trotzige und kriegerische Aussehen hinzuweisen, das der mit diesem Tierornamente geschmückte Kampfschild geboten hat.

Ungewiß ist, ob der Sarkophag erst zur Aufnahme der Leiche des bei Windisch ermordeten Königs Albrecht[2] in dem Schiff der Kirche aufgestellt wurde, oder ob er ursprünglich an einem andern Orte gestanden habe. Er muß im Laufe des XIII. Jahrhunderts als eigentliches Grabmal oder als Kenotaph über der Gruft der Grafen von Habsburg-Lauffenburg erbaut worden sein, denn schon um 1250 sind Glieder dieses Geschlechtes zu Wettingen bestattet worden. Ich nenne nur Rudolf III., † 1247, seinen Sohn Gottfried, † 1271 und einen Grafen Werner von Habsburg, † 1253.[3]

Der Südflügel des kleinen Münsterkreuzganges zu Basel birgt den Grabstein der *Klara von Klingen*,[4] einer Tochter des Freiherrn und Minnesängers Walthers III. und einer Gräfin von Froburg. In der Kirche des Klosters Klingenthal, seinem ursprünglichen Standorte, lag er als Tischgrab auf reichen, kapitellartigen Stützen, in einer schönverzierten Spitzbogennische, unter dem Lettner. Der einfachen Profilierung der Seiten durch Kehlen und Rundstäbe entspricht der Schmuck der Platte. Senkrecht, übereinander gestellt erscheinen die Schilde

---

[1] Vergl. II, S. 37.

[2] Daß der Sarkophag nicht für den bei Windisch ermordeten König Albrecht erstellt worden ist, geht aus der Ausschmückung hervor, welche weder den Schild des Reiches noch die kaiserliche Krone darstellt, sondern das Wappen des Hauses Habsburg und zwar in gleicher Anordnung, wie auf dem Tumbendeckel des Kyburger Monumentes. Es ist eher möglich, daß der Sarkophag, dem königlichen Leichnam zu Ehren, an die bevorzugte Stelle gerückt wurde, die er heute noch einnimmt.

[3] Ferner sollen zu Wettingen begraben liegen: Graf Rudolf III., Gottfrieds Sohn † 1314; Graf Rudolf IV., des vorigen Sohn, gefallen bei Morgarten 1315; Graf Johann I. von Habsburg-Rapperswil, † 1337; Johann II. von Habsburg-Rapperswil, † 1380, und Johann IV., der letzte Graf von Habsburg-Lauffenburg. Vergl. *Wagner*, J. J., Mercurius Helveticus, S. 157.

[4] Thurgauische Beiträge X, S. 37 und 38. — *Rahn*, Statistik. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, S. 116. — *Burckhardt* und *Riggenbach*, Das Kloster Klingenthal, S. 9. — *Wackernagel*, Walther von Klingen. Akademisches Programm von Basel, 1843.

von Klingen mit dem gekrönten Leu ohne Schindeln und von Hochberg[1] (in gelb ein roter, schrägrechter Balken), letzterer von der Inschrift umschlossen: Von badin margravinne vrowa Clare rowit hinne, von Klinge ist ir vater ginant, nu breche got ir selin bant, obiit XII Kal. aprilis.[2]

Eine ähnliche Grabplatte befindet sich in der einstigen Klosterkirche von Därstetten[3] (Bern), wo die *Freiherren von Weißenburg* ihr Erbbegräbnis hatten. Der Stein, dessen abgekantete Seiten heute in der Wand eingelassen sind, zeigt in zwei länglich gestreckten, mit spitzen Ecken versehenen Schilden, die Wappen von Tierstein und von Weißenburg. Die Figuren sind steif, aber gut proportioniert, das Tier der Grafen von Tierstein[4] auf einem Vierberge, mit heraushängender Zunge und bewegten Ohren (in gelb eine rote Rehgeiß auf grünem Dreiberg), die Weißenburgerburg mit zwei von Zinnen gekrönten Türmen bewehrt.[5] Der Stein bezieht sich auf *Agnes*, Tochter Rudolfs III. *von Weißenburg* (1240—1307 urkundlich vorkommend) und Gemahlin des Grafen Simon von Tierstein. Er soll, wie der vorher genannte, ursprünglich als Tischgrab aufgestellt gewesen sein.

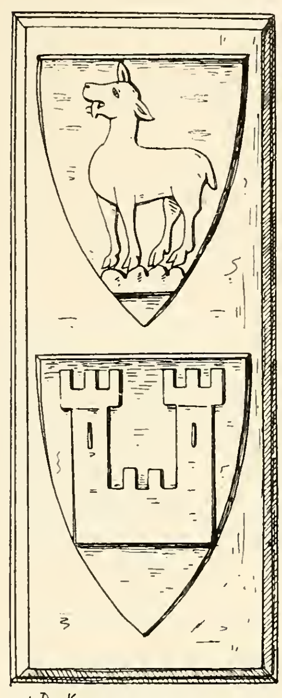


Fig. 82. Grabplatte der Gräfin Agnes von Tierstein (Därstetten).

Außer diesen reichern Grabmonumenten sind uns eine Anzahl einfacher Grabplatten, zum Teil in Original, zum Teil in Zeichnung erhalten, deren Schmuck aus einem einzelnen oder zwei übereinander gestellten Wappenschilden besteht. Zwei und mehrzeilige Inschriften sind am Kopfe der länglich, rechteckigen Grabplatte oder in der Mitte zwischen den Schilden angebracht. Die ältesten Beispiele finden sich im Kloster Wettingen, eine Steinplatte mit dem Schilde der Freiherren von Tegerfelden, welche in der Trinitätskapelle zur Linken des Altars in den Fußboden eingelassen ist und die Grabsteine des Stifters und seines Bruders, des Grafen Rudolf von Rapperswil, mit zweizeiliger Kopfinschrift in Majuskeln und dem Schilde seines Geschlechtes.

---

[1] Die Heirat muß eine unglückliche gewesen sein, was nicht nur aus der Geschichte, sondern auch aus der Grabschrift hervorgeht. Die Stellung der Schilde (der angestammte Schild von Klingen an erster Stelle) läßt auf eine Trennung der beiden Ehegatten schließen, weil sonst gewöhnlich das Mannswappen den oberen Platz einnimmt.

[2] Die Inschrift deutet darauf hin, daß das Monument zu Lebzeiten des Vaters erstellt worden ist und der Spruch wohl von Walther, dem Minnesänger, selbst herrührt.

[3] Durch freundliche Mitteilung von Herrn Kasser, Direktor des historischen Museums zu Bern. Abgebildet im Hinkenden Boten, 1893, S. 18.

[4] Vergl. das Bild im Schildsiegel des Grafen Rudolf III. von Tierstein, 1285.

[5] Das Wappen befindet sich auf einem Brautkästlein. (Schweiz. Landesmuseum.)

Der Grabstein der *Freien von Tegerfelden*[1] (1,80 m lang und 0,78 m breit) scheint nie als Tischgrab aufgestellt gewesen zu sein, wenn man die nicht abgekanteten Seiten und den geringen Durchmesser des Steines in Betracht zieht. In der oberen Hälfte zeigt er das Wappen in altertümlichem, von unmerklich geschwungenen Seitenlinien begrenzten Schilde, einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, gespreizten Fängen und aufwärts gerichtetem Kopfe.[2] In dieser Tierfigur tritt das heraldische Bild in seiner ursprünglichsten Gestalt dem Beschauer entgegen, ein symmetrisch konstruiertes, den Schild völlig ausfüllendes Ornament mit steifen Umrißlinien. Aus dem sackartigen Leibe wächst oben der Kopf mit langem Schnabel und großem Auge und unten der Schwanz hervor, der in ein romanisches Blattornament ausläuft. Zu Seiten setzen sich je fünf ungleich lange, oben gerundete Federn an einer Querspange zu einem Flügel zusammen, während die kurzen, ungeformten Beine in je vier bewehrte Zehen endigen. Der dreifach geschachte Rand umgibt den Adlerschild in einer Breite von 13½ cm. Ein gleicharmiges, in je drei Ecken ausgehendes Kreuz, das auf einem mit Fuß versehenen Stabe ruht, nimmt die untere Hälfte des Steines ein.[3] Aus einer Jahrzeitstiftung des letzten Freiherrn Walthers von Tegerfelden und seiner Tochter, Ita von Klingen, für ihr und seiner Vorfahren Seelenheil sehen wir, daß die Familie schon vor 1228 ein Begräbnis zu Wettingen besessen hat. Walther erscheint zuletzt 1254 in Urkunden.[4]



Fig. 83. Schild auf der Grabplatte der Freiherren von Tegerfelden (Wettingen).

Die beiden *Rapperswiler*[5] Grabplatten, welche in der Kapitelstube zu Wettingen gelegen haben, tragen auf der oberen Hälfte je einen senkrecht stehenden Schild. Der ältere des Freiherrn *Heinrich*, genannt der *Wandelbere* (Unstete, variabilis), ist mit einer, derjenige des Grafen *Rudolf* mit drei (grün) gestielten (roten) Rosen im (weißen) Felde geschmückt. Die Inschriften, welche

---

[1] Die Freiherren von Tegerfelden waren Gutthäter des Klosters und hatten wohl in der Trinitätskapelle ihr Familienbegräbnis. Vergl. nomenclatio fundatorum et benefactarum monasterii maris stellæ u. s. w. Zeitschrift der heraldischen Gesellschaft „Adler" in Wien, Bd. X.

[2] Vergl. die ältesten Wappensiegel der Grafen von Froburg.

[3] Auf die Erbin des letzten Tegerfelden kann sich der Stein kaum beziehen, da dieselbe das Klingensche Wappen an erster Stelle geführt hätte. Auch das Kreuz deutet auf einen Ritter.

[4] Thurgauische Beiträge X, 1869. Zürcher Urkundenbuch II, 348.

[5] *Rahn* und *Zeller-Werdmüller,* Die Grabsteine in der Kapitelstube zu Wettingen. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, S. 197.

aus gotischen und lateinischen Majuskeln bestehen, sind am ersten Steine dem Rande entlang, am zweiten in zwei Zeilen an den Kopf gesetzt.

Ein Grabstein mit dem großen, geränderten Wappenschilde der *Grafen von Homberg*[1] (in gelb zwei schwarze Adler übereinander) zeigt dieselbe Ausstattung ohne Inschrift und soll sich auf den 1289 an der Schloßhalde bei Bern gefallenen Grafen *Ludwig*, den Gemahl der Elisabeth von Rapperswil, beziehen.

Ebenfalls zu dieser Gruppe gehört der in der Dreifaltigkeitskapelle sich befindliche Stein mit dem Wappen von Klingen, welcher, gleich demjenigen von Tegerfelden, mit der Längsseite parallel an der Mauer in dem Boden ruht. Er ist von großen Dimensionen (2,30 m lang und 0,80 m breit) und trägt einen (92 cm langen und 71 cm breiten) in Hochrelief gearbeiteten Schild, darin den aufrechten Leu mit stark gewölbter Brust, pferdeartigem und mit gerollten Haarbüscheln besetztem Halse und einer dreiblättrigen Krone auf dem Kopfe. Der kühn geschwungene, aufrecht stehende Schweif ist mit einem Knopfe, einem großen Haarbüschel und einer eleganten, nach unten gerichteten Endzottel besetzt, das Feld mit übereckgestellten Vierecken (Schindeln) besät.[2] Historisch und stilistisch gehört der Stein ins XIII. Jahrhundert, wenn er mutmaßlich auch erst von dem Sohne des Bestatteten, Walther III. von Klingen, erstellt worden ist. *Ulrich II. von Klingen*,[3] der Gemahl Itas von Tegerfelden und alleiniger Erbe des reichen Geschlechtes muß unter diesem Steine begraben liegen, wenn sich derselbe überhaupt auf einen Klingen und nicht auf die Gemahlin Ulrichs, Ita von Tegerfelden,[4] bezieht. Bei letzterer Annahme ließe sich die alleinige

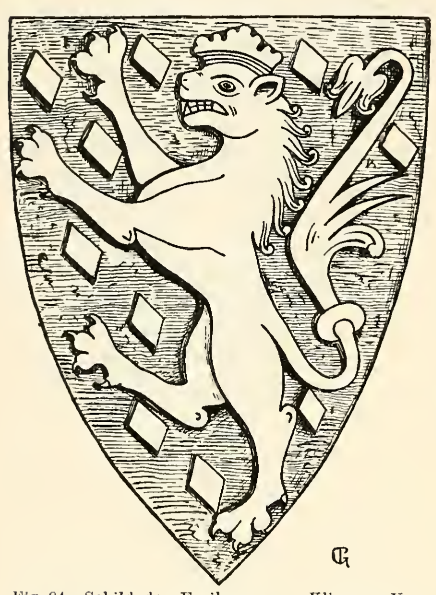


Fig. 84. Schild der Freiherrn von Klingen. Vom Grabstein in der S. S. S. Kapelle (Wettingen).

[1] Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, S. 233.

[2] Vergl. Die Siegel der Herren von Klingen seit 1259. Zürcher und Basler Urkundenbuch.

[3] Ulrich II. von Klingen, der Gründer von Klingnau, nahm 1227 am Kreuzzuge Friedrich II. teil, 1229 zurück, 1250 gestorben. Der Teilungsvertrag der Erben wird vom Abte von Wettingen als Zeugen mitbesiegelt. Es würde näher liegen, daß Ulrich in seiner Stiftung, dem Städtchen Klingnau, begraben worden wäre, und zwar in der Kirche St. Johann, welche seine Söhne zu ihrer und ihrer Vorfahren Seelenheil gestiftet haben. Thurgauische Beiträge X, 1869.

[4] Sie starb 1253. Diese Annahme scheint zur einfachsten Lösung zu führen, besonders, wenn man die Inschrift auf der Benefaktorentafel zu Wettingen korrigiert. 1228 haben Walther von Tegerfelden und seine Tochter Ita von Klingen eine Jahrzeit gestiftet. (Thurg. Beiträge X, 1869.) Der Auszug aus dem Nekrolog des Klosters auf der Benefaktorentafel lautet: Walterus de Tegerfeld, et Ita de Klingen, Uxor (filia?) eius in sacello S. S. S. Trinitatis sepulti. B.

Anbringung des Klingen'schen Wappens allenfalls dadurch erklären, daß die Dreifaltigkeitskapelle nur eine einzige Gruft und zwar diejenige der Herren von Tegerfelden enthalten habe, und also das angestammte Wappen als selbstverständlich weggelassen wurde. Im XIII. Jahrhundert war der Brauch allgemein, die verheirateten Töchter nicht in der Gruft des Gemahls, sondern in derjenigen des väterlichen Geschlechtes beizusetzen.[1] Die Gräfin Anna von Kyburg-Rapperswil ist in der Kapitelstube zu Wettingen, im Erbbegräbnis der Rapperswiler und nicht bei ihrem Gatten, Hartmann dem Jüngern, in der Marienkapelle bestattet worden. Die Töchter Walthers III. von Klingen, von denen die eine einem Markgrafen von Nieder-Baden und die andere einem Grafen von Veringen angetraut war, wurden im Kloster Klingenthal, einer Stiftung ihres Vaters, beigesetzt. Diese Grabdenkmäler tragen, wie wir gesehen, gewöhnlich zwei Schilde, oben denjenigen des Mannes und senkrecht darunter den angestammten Wappenschild.

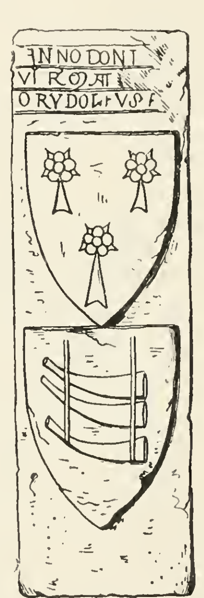


Fig. 85. Grabstein der Elisabeth v. Rapperswil (Wurmsbach).

Der Grabstein der Gräfin *Anna von Kyburg*[2] ist durch eine dreizeilige Majuskelinschrift in zwei Hälften geteilt, deren obere den Kyburger- und deren untere den Rapperswilerschild enthält. Auf der unkritischen Zeichnung erscheinen die drei Rosen in steifer, aber recht dekorativer Form, fünfblättrig mit spitzen Zwischenblättchen und einem verzierten Mittelstück. Die dicken, schräg abgeschnittenen Stengel laden beidseitig in Blätter aus.

Ein länglich-schmaler Stein im Kloster Wurmsbach bei Rapperswil zeigt übereinander die langen, altertümlich aussehenden Schilde von Rapperswil[3] und von Neuffen (drei Hirschhörner übereinander) in roher Ausführung, und eine dreizeilige Kopfinschrift in gemischten Majuskeln. Er soll das Grab der ersten Gemahlin Rudolfs von Rapperswil, des Stifters von Wurmsbach, der *Gräfin Mechtild* aus dem Hause *Neifen* oder *Neuffen* bedecken.

Ein anderer Grabstein,[4] der nur in einer Büchel'schen Zeichnung erhalten ist und in zwei übereinander gestellten Schilden die Wappen der *Grafen von Tierstein* und derer *von Hohenklingen* zeigt, muß aus sphragistischen Gründen[5] und wegen der Zeichnung der Schildfiguren aus

[1] Auch die Gräfin von Tierstein-Weißenburg ist in der Klosterkirche zu Därstetten, im Erbbegräbnis ihres Hauses, beigesetzt worden.

[2] Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, S. 198. Hic qiescit Anna comitissa de Kiburg filia comitis de Raprehtiswilere.

[3] Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1882, S. 333. Anzeiger für Schweizergeschichte 1893, S. 2.

[4] *Rahn*, Statistik. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, S. 116. Agnes von Tierstein-Hohenklingen.

[5] Nach gütiger Mitteilung von Dr. E. A. *Stückelberg*. Die Buchstaben sind n y d u T.

Ende des XIII. Jahrhunderts gestellt werden. Einzig die Schildformen mit gebrochenen Seitenlinien stehen einer solchen Datierung im Wege; aber diese Aenderung ist vielleicht auf Rechnung des Zeichners zu setzen. Der Stein hat in der Mitte und an den Seiten ein breites Schriftband, das die Inschrift trägt:

HIE · LIT · DES · GESLEHTES · VON · TYERSTEIN · UN · VON · KLINGEN. †

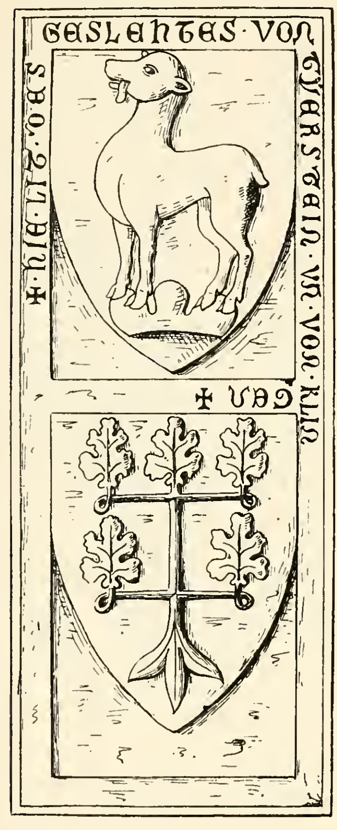


Fig. 86. Grabstein derer von Tierstein und von Hohen-Klingen (Basel).

Die Hinde ist ähnlich dargestellt, wie auf der Grabplatte zu Därstetten, etwas voller und freier in der Linienführung, aber gleichfalls mit herabhängender Zunge und seitlich am Kopfe angebrachten Ohren.[1] Der Eichenlaubzweig der Hohenklingen ist als Ornament[2] aufgefaßt, das von der Natur nur die Form der Blätter entlehnt, den symmetrischen Bau der Aeste dagegen dem Schildfelde angepaßt hat. Der Stein kann als Monument oder als Deckplatte zu der Familiengruft in Klingenthal schon bei Lebzeiten des Paares erstellt worden sein, was oft zu geschehen pflegte.[3]

Alle bis jetzt angeführten heraldischen Grabsteine haben sich auf die Darstellung des Schildes beschränkt, vielleicht in Anlehnung an die Sitte, das wichtigste und teuerste Abzeichen des Ritters auf oder in das Grab zu legen. Ein einziger Stein, ehemals in der Kapitelstube zu Wettingen, ist mit dem vollen Wappen, mit Schild, Helm und Kleinot verziert. Die Komposition steht in einem Kreisrund auf der obern Hälfte der breiten Grabplatte und darf sowohl in Anbetracht dieser Einfassung und der ganzen Darstellung als eine Kopie nach einem Rundsiegel aufgefaßt werden. Ueber dem stark geneigten Schilde mit dem Strahl steht der oben flache und mit blumenbesteckten Hirschstangen versehene Topfhelm, in Form und Proportion den schon erwähnten Strätlingerwappen ähnlich. Das Grabmal soll die sterblichen Ueberreste *Heinrichs II. von Strätlingen*,[4]

[1] Die freiere Zeichnung ist der Inkorrektheit des Zeichners zuzuschreiben.

[2] Wie auf Siegeln des XIII. Jahrhunderts, z. B. S. S. Ulrici de Vetere Klingen ähnlich, später realistisch dargestellt.

[3] *Rahn* und *Zeller-Werdmüller*, Grabsteine zu Wettingen, S. 198. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV.

[4] Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, S. 234.

des Sohnes einer Gräfin von Rapperswil bedeckt haben, der vor 1266 gestorben ist.[1]

Die Technik beschränkt sich in der Grabplastik auf die Darstellung der Figuren im Flachrelief, als einfaches Ornament, ohne Rundung der Körper und ohne Modellierung der einzelnen Teile. Zu Beginn des Jahrhunderts noch steif und rein ornamental, macht sich die realistische Tendenz geltend, welche sich zuerst in kleinen Details, später in einer natürlicheren Proportionierung äußert, um schließlich im XIV. Jahrhundert den ornamentalen Charakter ganz bei Seite zu lassen und die Figuren als realistisch aufgefaßte Gestalten in den Schild zu setzen. Den künstlerischen Höhepunkt hat die Entwicklung in der Epoche erreicht, in welcher sie die Figuren in natürlicher Gestalt, aber in möglichst einfacher, kräftiger und flotter Umrißzeichnung zu geben im Stande war. Später ist die ornamentale Anforderung weggefallen und die Kopie natürlicher Figureu ersetzt worden: aber dieses Mißverstehen der alten Schilddekoration hat zu der traurigen Dekadenz geführt, deren Folgen heute noch nicht ganz überwunden sind.

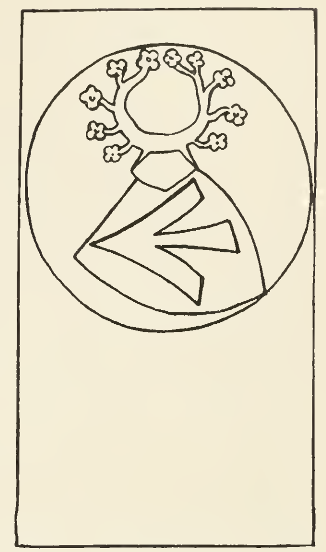


Fig. 87. Grabstein Heinrichs II. von Strätlingen (Wettingen).

6. Die Siegel.

Die originellste und verschiedenartigste Ausbildung ist der Heraldik in der „Kleinplastik“ zu Teil geworden, auf den Darstellungen im Siegelfelde. Eine leicht herstellbare und nicht allzu kostspielige Materie gestattete die weitgehendste Berücksichtigung individueller Wünsche und bot jedem einzelnen Besteller Gelegenheit, seine Prätentionen und seinen Kunstsinn darzuthun. Die Siegel geben daher in ihrer Form und Darstellung gleichsam den Charakter des Sieglers wieder und sind oft genug die einzigen, übriggebliebenen Zeugen eines mächtigen und prunkliebenden Geschlechtes.

Der Gebrauch des Siegels[2] ist im XIII. Jahrhundert ein allgemeiner: die Urkunde war allerorts an Stelle der mündlichen Abmachungen und Handversprechen getreten. Erst durch die Besiegelung des Ausstellers und der Zeugen erhielt sie volle Rechtsgültigkeit. Ein jeder, der in den Fall der Urkunden-

[1] Ein gräflich Hombergscher Grabstein zu Wettingen, der über dem großen geneigten Schilde den mit der Inful bedeckten Helm in Profilstellung zeigt, scheint mir eher ins XIV. Jahrhundert zu gehören. Vergl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV.

[2] Vergl. *Seyler,* Geschichte der Siegel. Leipzig. S. 72.

ausstellung oder Mitbesiegelung kommen konnte, war daher gehalten, einen eigenen Siegelstempel zu führen. Der hohe und niedere Adel, Kirchenfürsten und die gesamte Geistlichkeit bis hinunter zu den Kaplanen und Kantoren, die Gemeinden der Freien, die Städte, ihre Schultheißen und Räte, Korporationen und hervorragende Bürger bedienten sich im XIII. Jahrhundert eigener Siegel. Bei der enormen Zunahme der Produktion und den steigenden Anforderungen der Besteller machte die Stempelschneidekunst rasche Fortschritte in technischer, wie in künstlerischer Beziehung. Da das Siegel eine persönliche Rechtsbekräftigung bedeutete, so mußte darauf bedacht genommen werden, Gleichheiten der Siegel untereinander nach Möglichkeit zu vermeiden. Dies geschah bei den wappenführenden Ständen durch Anbringung der heraldischen Abzeichen, bei den übrigen Sieglern durch Hinzuziehen aller möglichen Darstellungen, welche auf die Person eine direkte oder indirekte Beziehung hatten. Im Laufe der Zeiten ist die zweite Kategorie ganz verschwunden und hat der Heraldik bis auf den heutigen Tag das Siegelfeld ausschließlich überlassen.

Schon zu Ende des XII. Jahrhunderts hatte eine Ausscheidung bestimmter Typen für die verschiedenen Stände begonnen, welche im folgenden Jahrhundert scharf abgeschlossene Gruppen gebildet hat. Nicht nur durch die Darstellung bestimmter Gegenstände, sondern auch durch die äußere Form des Siegels haben sich Kirche und Staat, Kleriker und Laien von einander unterschieden. Das Siegelbild war nicht mehr maßgebend für die äußere Form, wie früher, sondern wurde in die stereotype Form hineingezwängt. Der spitzovale Siegeltypus, der auch für die Standbildsiegel weltlicher Fürsten gewählt wurde, gewinnt einen ausschließlich kirchlichen Charakter und wird von Laien nur als Devotionsbezeugung gegenüber der Kirche geführt. Rund- und Schildsiegel mit Helm- und Schildfiguren bilden das Gros der weltlichen Siegel. Ihnen schließen sich die Städte an, welche weltlichen Großen zugehörten, um sich von den unter dem Krummstabe stehenden Gemeinwesen mit spitzovalen Siegeln zu unterscheiden. Die Bilder sind ebenfalls der Heraldik entlehnt, oder in Bezug auf die betreffende Stadt gewählt, mit Mauern und Türmen, Thoren, öffentlichen Gebäuden u. s. w.

Wenden wir uns nun der Einzelbetrachtung zu.

a. Reitersiegel.

Im ritterlichen Siegel hat die Abbildung von Wappenschild und Helm, von freien heraldischen Bildern und vollen Wappen, von Anfang an überwogen. Das Porträt wurde im Siegel der Fürsten, weltlicher Damen und der Geistlichkeit beibehalten, in weiteren Kreisen dagegen immer seltener angewendet. Nur in einer Form ist es populär geblieben, nämlich im *Reitersiegel,* das den Ritter im heraldisch geschmückten Kriegskostüm zur Darstellung brachte. Es ist begreiflich, daß das Reitersiegel nur von adeligen Herren geführt wurde.[1]

[1] Wer kein eigenes Pferd besaß, wird sich wohl gehütet haben, eine solche Darstellung zu wählen.

welche hoch zu Roß, an der Spitze ihrer Vasallen Heerfolge leisteten, also fast ausschließlich vom hohen Adel. Dahin gehören auch die Geschlechter unseres Landes, deren Glieder sich eines Reitersiegels bedient haben, mit der einzigen Ausnahme des Ritters *von Pleujouse*[1] (Blitzhausen), eines bischöflich baslerischen Lehensmannes. An die Herzogshäuser von *Schwaben* und *Zähringen* reihen sich die *Grafen von Fürstenberg, Genf, Habsburg, Hohenberg, Montfort, Neuenburg, Pfirt, Savoyen, Toggenburg, Werdenberg,* die mit den Grafen von Neuenburg stammverwandten *Freiherren von Hasenburg,* die welschen Herren *v. Aubonne, v. Palézieux, v. Prangins* und als vereinzeltes Beispiel der Freie *Diethelm von Wolhusen.* Ein Vorrecht in der Führung des Reitersiegels in rechtlichem Sinne, d. h. für eine bestimmt abgegrenzte Kaste, kann nicht bestanden haben, denn die *Grafen von Froburg, Kyburg, Rapperswil* und *Tierstein* und die an Macht und Ansehen ihnen gleichstehenden *Freiherren von Klingen, Regensberg, Schnabelburg* und *Vatz* etc. haben sich nie dieser Siegelart bedient. Die Abgrenzung nach unten ergab sich lediglich aus der Machtstellung, und die Wahl des Siegelbildes aus dem persönlichen Vorzug des Inhabers. Das Reitersiegel ist gewöhnlich rund. Es variert in der Größe, je nach der mehr oder weniger bedeutenden Machtstellung des Besitzers, bis zu einem Durchmesser von 8 cm. Der Reiter wird, anschließend an die vorangegangene Epoche, nach heraldisch links sprengend dargestellt, d. h. mit der rechten Seite nach vorn (Taf. 5, Fig. 2). Fest sitzt er im Sattel, in ruhiger Haltung, die Beine steif nach vorn gespreizt. In der Rechten trägt er, nach hinten ausholend das breite, mit einer Blutrinne versehene Schwert, an dessen Stelle gegen Ende des Jahrhunderts allgemein die Speerfahne gesetzt wurde, in der Linken den Schild, der deshalb nur von der Rückseite oder, vorn vor die Brust gehalten, mit halber Vorderseite sichtbar wird. Frühe Beispiele für das Vorkommen der Speerfahne bieten die Reitersiegel des *Herzogs Heinrich von Schwaben*[2] (1216) und des *Grafen von Montfort*[3] (1214). Die überlieferte, rechtsseitige Profil-Darstellung des Reiters, auf welcher sachgemäß die volle Abbildung des Schildes nicht möglich war, mußte dem Streben weichen, den Wappenschild dem Beschauer in Vorderansicht zu zeigen. Sie wurde durch das linksseitige Porträt ersetzt, d. h. die Reiterfigur



Fig. 88. R.R.S. des Grafen Hugo von Montfort-Bregenz. 1214.

[1] Sammlung von Herrn Dr. J. Morel in Lausanne.

[2] Vergl. Abb. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, Taf. 25. *Zeller-Werdmüller*, S. 394.

[3] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. II, S. 21, vergl. Fig. 88.

umgedreht, so daß der linke Arm mit dem Schilde an erste Stelle gelangte und so dem Wappen der Mittelpunkt des Bildes zukam. Wenn diese Neuerung bei den Siegelstechern auf Widerstand gestoßen hat, so mochte dies an den technischen Schwierigkeiten liegen, welche sie erforderte. Die ohnehin zweifelhafte Silhouette, welche den Reiter übermäßig groß auf dem unproportionierten Pferde zeigte, wurde durch den Schild entzwei geschnitten und verlor jeden Zusammenhang. Aber das zunehmende Darstellungsvermögen, verbunden mit dem Fortschreiten der Technik, haben dieses Hindernis überwunden und dem neuen Bilde seit zirka 1250 den alleinigen Platz behauptet. Die ältere Darstellung findet sich auf den Reitersiegeln der *Herzöge von Zähringen*[1] und auf einem Siegel des *Wilhelm von Prangins*[2] (1243), die Neuerung mit vollem Wappenschilde auf den R. R. S. des *Herzogs Heinrich v. Schwaben* (1216), *Walthers I. von Hasenburg*[3] (1218), des Landgrafen im Elsaß *Grafen Albert von Habsburg*[4] (1234), des *Grafen Rudolf von Habsburg*[5] (1243) und *Walthers II. von Hasenburg*[6] (1245). Ueber das Aufkommen des heraldischen Schmuckes auf Helm, Fahne und Pferdedecke geben die betreffenden Abschnitte im zweiten Teil Aufschluß, an dieser Stelle soll nur sein Erscheinen auf den Siegeln nachgewiesen werden. Am frühesten wird die Fahne mit heraldischen Figuren verziert, z. B. auf dem Siegel des *Markgrafen von Tuscien.*[7] Aus dem XIII. Jahrhundert sei das R. R. S. des Herzogs *Heinrich von Schwaben* erwähnt (1216), das auf der Fahne drei Leoparden trägt. Ein R. R. S. des Grafen *Wilhelm von Genf*[8] zeigt zuerst 1219 die Pferdedecke, verziert mit langen Zotteln, ähnlich wie in den Miniaturen des Petrus von Ebulo, aber ohne heraldische Bilder. Erst zwei R. R. S. des *Grafen von Montfort* von 1255 wiederholen das Schildbild auf der Kovertiure. Den ersten Nachweis für das Helmkleinot bieten zwei R. R. S. des Grafen *Rudolf von Habs-*



Fig. 89. R. R. S. des Grafen Rudolf von Habsburg. 1243.

[1] Abb. I. Teil, S. 15, Fig. 3 und 4.

[2] Vergl. Taf. 5, Fig. 2 aus der Sammlung von Dr. *J. Morel* in Lausanne.

[3] Sammlung von Dr. *J. Morel.*

[4] Vergl. Taf. 5, Fig. 1. Urkunde im Staatsarchiv Zürich, Kappel 22.

[5] Vergl. Fig. 89.

[6] Sammlung von Dr. *J. Morel.*

[7] I. Teil, S. 13.

[8] Sammlung der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

burg[1] von 1243 und 1245, auf denen der Helm jeweils eine doppelhakige Spitze zur Befestigung des Kleinots aufweist. 1248 trägt der Graf *Konrad von Freiburg*[2] einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Helme, 1259 Graf *Rudolf von Habsburg*[3] den, mit einem Pfauenspiegel besteckten. wachsenden Leu und 1264 Graf *Hugo I. von Werdenberg*[4] ein halbrundes Schirmbrett. Die Helmdecke stellt sich verhältnismäßig spät und selten ein. zuerst auf dem R. R. S. des Grafen *Gottfried von Habsburg-Lauffenburg*[5] (1271) und auf demjenigen des Grafen *Heinrich von Fürstenberg*[6] (1283).



Fg. 90. R.R.S. des Grafen Rudolf von Habsburg. 1259.

Zur heraldischen Ausschmückung von Roß und Reiter gesellte sich im Laufe der Zeit diejenige des Siegelfeldes. indem es mit einzelnen Schilden besetzt oder mit Figuren bestreut wurde. Mit Lilien besät ist das R. R. S. des Grafen *Rudolf von Habsburg*[7] (1259). mit der Schildfigur dasjenige Graf *Eberhards des Scherers von Tübingen*[8] (1293) (dreilappige Kirchenfahne). Schilde im Siegelfelde zeigen die R. R. S. des Grafen *Hugo I. von Werdenberg*[9] (1271) und des Grafen *Rudolf von Montfort-Feldkirch*[10] (1293). Die Bedeutung der Lilie, welche auf einer Reihe von Dynasten-, Damen- und Klerikersiegeln nachzuweisen ist. scheint ganz kirchlicher Natur zu sein. Jedenfalls darf sie nicht als Abzeichen eines Bundes oder einer Rittergesellschaft angesehen werden. Die Beischilde dagegen haben rechtlich-historische Bedeutung und können sich auf Vormundschaftsrechte beziehen. Figürliche Zuthaten, zur Ausfüllung oder Belebung des Raumes finden wir schon früher, so ein Eichenlaub im Siegel des *Wilhelm von*

[1] Abb. und Citat der Urkunden bei *Merz*, Walther, Die Habsburg. Aarau und Leipzig 1898. Vergl. Fig. 89.

[2] Freiburger Urkundenbuch Bd. I, Taf. 2.

[3] *Merz*, Die Habsburg, S. 15, Fig. 3. Vergl. Fig. 90.

[4] *Gull*, Die Grafen von Werdenberg, S. 25.

[5] Abb. Taf. 5, Fig. 5. Urkunde im Staatsarchiv Bern, Fach Interlaken.

[6] Abb. *Seyler*, Geschichte der Heraldik.

[7] Fig. 90.

[8] Abb. bei *Hohenlohe* und bei *Seyler*, Geschichte der Siegel, S. 264.

[9] Taf. 5, Fig. 7. Urkunde im Staatsarchiv Bern, Fach Interlaken.

[10] *Gull*, S. 18, Fig. 9.

Prangins[1] (1245), Hunde auf Siegeln der Grafen *Hugo I. und Rudolf I. von Montfort*[2] (1255). Ein vollständiges Bild bietet das R. R. S. des Grafen *Friedrich III. von Toggenburg*[3] von 1287. Der Ritter sprengt in voller Wehr, mit Wappenschild und zimiertem Helme, aus seinem Burgthor. Die Burg selbst, nur schematisch angedeutet, besteht aus einem mächtigen Thorturme mit gekuppelten, gotischen Fenstern und einer hohen Quadersteinmauer, hinter der ein zweiter Turm, wohl die Schloßkapelle, hervorragt.

Die Ausführung wird entschieden besser, die Zeichnung korrekter, die Modellierung realistisch durchgeführt. Aber die Steifheit der Figuren verliert sich nur langsam. Erst gegen Ende des Jahrhunderts trifft man Beispiele virtuoser Ausführung, flotte Reitergestalten auf kühn dahinsprengenden Rossen, mit fliegenden Decken und flatternder Fahne, wie z. B. auf dem Siegel des Grafen *Theobald von Pfirt*[4] 1275, des Grafen *Hugo von Werdenberg* 1271, 1284 und 1295, und des *Diethelm von Wolhusen*[5] 1285. Das Relief ist durchwegs ziemlich beträchtlich, um eine plastische Wirkung zu erzielen. Das R. R. S. ist von einer Schrift, der Legende, eingefaßt, welche zwischen einfachen oder Perllinien stehend, Name und Geschlecht des Sieglers enthält.



Fig. 91. R. R. S. des Freiherrn Diethelm von Wolhusen. 1285.

Außer dem heraldischen Reitersiegel, das den Ritter in Kriegsausrüstung darstellt, sind bei uns keine Beispiele zu finden. Die Darstellung im Jagdkleide zeigt einzig ein Damensiegel von 1252. *Margaretha von Savoyen*,[6] die Gemahlin des Grafen Hartmann IV. von Kyburg, führt ein Porträtsiegel, auf dem sie hoch zu Roß, auf reich geschmücktem Zelter, die Zügel in der Rechten und den Falken in der Linken hält.

b. Standbildsiegel.

Im XII. Jahrhundert ist der ritterliche Siegler häufig zu Fuß in kriegerischer Ausrüstung abgebildet worden. Herzog *Konrad von Zähringen*[7] führt 1140

---

[1] Im R. R. S. des Grafen Wilhelm von Genf wird der Raum unter dem Pferde durch eine Ranke ausgefüllt.

[2] *Gull,* S. 13, Fig. 2, S. 17, Fig. 7. Weitere Beispiele: Graf Rudolf von Montfort 1270, S. 17, Fig. 8; Graf Ulrich von Montfort-Bregenz 1278, S. 20, Fig. 10, und Graf Rudolf von Montfort-Feldkirch 1293, S. 18, Fig. 9.

[3] Taf. 5, Fig. 4. Urkunde im Zürcher Staatsarchiv, Kappel.

[4] Abb. im Basler Urkundenbuch Bd. I, Fig. 88.

[5] Fig. 91. Vergl. *Zeller-Werdmüller,* Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich Bd. XXI, Heft 5, S. 135.

[6] Taf. 5, Fig. 10 und Abb. z. Zürcher Urkundenbuch II, Fig. 3.

[7] *Seyler,* Geschichte der Siegel, S. 254. *Heyck, E.,* Urkunden und Wappen der Herzöge von Zähringen. Freiburg 1892. Tafel I.

ein R. S., Herzog *Berchtold IV.* 1157 ein S. O. S. mit dem Standbilde. Die folgende Epoche hat sich ausschließlich des Reiterbildes bedient und die einfachere und weniger prunkvolle Darstellung des Bildnisses zu Fuß den Frauen und Witwen und den minderjährigen Söhnen als Siegelschmuck überlassen. Eine Ausnahme bildet das zirka 7 cm große R. S. des Grafen *Ludwig von Homberg,*[1] mit dem seine Gemahlin Elisabeth von Rapperswil 1286 eine Urkunde besiegelt. Steif ist die Figur des Grafen in das glatte Siegelfeld hineingelegt, ähnlich einer Porträtskulptur auf einem Grabmale; sie ist gut proportioniert und modelliert und ragt mit Kopf und Füßen in den Schriftrand hinein. Nicht unmöglich wäre es, an die direkte Kopie einer Statue zu denken, welche vielleicht zu Lebzeiten des Ritters für sein Grabmonument hergestellt worden war.[2] Die Kleidung besteht aus einem vollständigen Ringelpanzer, der als Panzerkapuze auch den Kopf umschließt, und aus einem ärmellosen, an Arm- und Halslöchern mit Borten besetzten, bis auf die Kniee reichenden und seitlich geschlitzten Waffenrocke. Nur Gesicht und Hände sind frei, das erstere, um das Porträt des Sieglers zu zeigen, die letzteren, mit herabhängenden Panzerhandschuhen, um Schild und Schwert zu halten. An einem der beiden Knöpfe auf der Brust, welche zur Befestigung von Helm und Schwert bestimmt waren, hängt das mit halbmondförmigem Knauf und Parierstange versehene Schwert an einer Kette. Der kleine, schlanke Dreieckschild trägt in guter Zeichnung die beiden Adler von Homberg. Die schöne, kräftige Schrift wird von profilierten Linien eingefaßt und läßt auf fremde, wohl italienische Arbeit schließen.

Als Beispiel für minderjährige Söhne nenne ich das Spitzschildsiegel der Grafen *Konrad* und *Berchtold von Freiburg*[3] vom Jahre 1239. Die beiden Kinder mit kurzen Röcken und unbedeckten Lockenköpfen halten den väterlichen Schild auf Brusthöhe empor. Der Schild ist ziemlich groß, von gleicher Höhe und Breite, und trägt den altertümlichen zähringischen Adler, vom Wolkenrande umschlossen.

c. Frauensiegel.[4]

Wenn wir von den Siegeln der Regentinnen und der Frauen aus königlichem Hause absehen, so begegnen uns die Frauensiegel erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Früher mögen sich viele Frauen der Siegel des Gatten oder der Verwandten bedient, oder nach des Vaters Tode dessen eigenes Siegel zum Gebrauche beibehalten haben. Auf den ältesten Siegeln[5] ist die Dame

[1] Taf. 5, Fig. 8. Urk. im Staatsarchiv Zürich, Amt Oetenbach 110, ferner im Staatsarchiv Aargau, Beuggen 43, von 1284, 15. XI, im Staatsarchiv Luzern. S. Urban. Vergl. Argovia 43 und 47.

[2] Vergl. Fig. 78, Grabmal des Konrad von Maggenberg.

[3] *Seyler,* Geschichte der Siegel, S. 93.

[4] *Melly,* Ueber Siegel und Siegelwesen österreichischer Damen. Wien.

[5] Ausländische Beispiele aus früher Zeit sind: S. O. S. der Mahaut, comtesse d'Evreux 1140—1180 (*Demay,* S. 93), S. O. S. der Gräfin Elisabeth von Flandern 1173 (*Hohenlohe,* Sphrag. Aphorismen II, 25), S. O. S. der Margaret von Schottland, Gemahlin des Earl of Richmond, 1171 (The Archæol. Journal XIV, 181), S. O. S. der Herzogin Hedwig von Schlesien 1180 und der Adèle de Champagne, Gemahlin Ludwigs des Jungen (*Demay,* S. 72).

stehend abgebildet, in eng anschließendem Gewande mit weit herabhängenden Aermeln, als lange, schmale, unproportionierte Figur. Der Darstellung angepaßt, bildet die äußere Form des Siegels ein breites Spitzoval. In der Folge nimmt die Figur mehr Leben an, wird voller und bewegter, bald stehend, bald aut einem thronartigen Sessel sitzend, die eine Hand auf die Brust oder an die Hüfte gelegt, in der ausgestreckten anderen einen Vogel, eine Lilie oder ein Kreuz tragend. Ein Siegel der *Gräfin Elisabeth von Kyburg*[1] von 1265 zeigt die Dame im spitzovalen Felde, nach links gewendet, in edler, freier und vornehm bewegter Haltung. Sie trägt ein anschließendes, in Falten herabfallendes Kleid, einen mit Veh ausgeschlagenen und über der Brust zusammengehefteten Mantel und auf der behandschuhten Linken den Jagdfalken. Aehnlich aufgefaßt, aber in roher Ausführung ist das S.O.S. der Gräfin *Ita von Froburg*[2] 1288 (mit einer Lilie in der Hand). Zwei R.S. der *Sibylla von Montbéliard*, 1263, der Gemahlin Rudolfs III. von Neuenburg und der Gräfin *Richenza von Neuenburg*,[3] aus dem Hause Froburg, 1264, beschränken sich ebenfalls auf die Porträtfigur. Im Auslande treten die heraldischen Beizeichen, freie Schildbilder, Wappenschilde, Helme und Wappenkleider schon zu Beginn des Jahrhunderts hinzu.[4] Diese Beigaben stehen teils frei im Siegelfelde, teils werden sie mit der Figur in Zusammenhang gebracht, indem letztere als Schild- oder Helmhalter benutzt wird. Das erste Frauenporträtsiegel, das in unseren Gegenden heraldische Bilder aufweist, ist ein schildförmiges Siegel der Gräfin *Mechthild von Rapperswil-Neiffen*,[5] 1263. In lebhafter Bewegung schreitet die Gräfin nach rechts (h), die Linke auf die Brust gepresst, mit der Rechten nach einer der Rosen von Rapperswil greifend, welche die beiden Oberecken ausfüllen. Zu ihren Füßen liegt ein Hifthorn, das Wappenbild der Grafen von Neiffen, denen sie entstammt. Abgesehen von der guten Modellierung, dem schönen, fließenden, faltenreichen Gewande, dem Mantel und der geschickten, überaus natürlichen und lebhaften Haltung ist in diesem Siegel die hübsche Symbolik zu bewundern, welche die Frau, auf dem väterlichen Abzeichen stehend, mit der Rechten die Rose von Rapperswil ergreifen läßt, derem Träger, Grafen Rudolf III., sie die Hand gereicht hatte. Auf einem S.O.S. der Gräfin *Sibylle von Neuchâtel-Montfaucon*,[6] von sorgfältiger Arbeit, ist je ein Treffelblatt zu Seiten der Figur angebracht, das sicher heraldische Bedeutung hat. Im R.S. erscheint die Gräfin *Elisabeth von Werdenberg*[7]

[1] Taf. 5, Fig. 12. Urkunde im Staatsarchiv Bern, Fraubrunnen. Fontes II, 617.

[2] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

[3] Sceaux historiques du Canton de Neuchâtel par *G. de Wyß*. Zürich 1862. — Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich Fig. 7. 47.

[4] *Demay*, Le costume d'après les sceaux, S. 96. Marguerite de Quinci, comtesse de Winchester 1233. — *Hohenlohe-Waldenburg*, F. K., Sphragistische Aphorismen 1882, Taf. 3. 5. 7. 8. etc.

[5] Taf. 5, Fig. 6. Urkunde im Staatsarchiv Aargau, Wettingen 116. Litteratur: *Gull*, Anzeiger für Schweizergeschichte 1893.

[6] *de Wyß*, Sceaux historiques du Canton de Neuchâtel. — Das Wappen der Montfaucon ist geviertet von Pelz und rot, sodaß die Blätter Hermelinschwänze andeuten können.

[7] Urkunde im Staatsarchiv Aargau. Abb. *Gull*, Fig. 54.

um 1282, eine Tochter des Pfalzgrafen von Ortenburg-Kraiburg, auf einer Konsole stehend, in langem Kleide und Kopftuch, zur Rechten den Schild von Werdenberg, zur Linken einen Rosenstrauch, auf dem ein Vogel sitzt. Verbunden mit architektonischen Zuthaten, mehr in Form eines Thronsiegels, ist z. B. das Siegel der Gräfin *Euphemia von Werdenberg*,[1] 1294, aus dem Hause Ortenburg und das an einer Luzernerurkunde von 1291 hängende Rundsiegel der Herzogin *Agnes von Oesterreich*,[2] Tochter des Königs von Böhmen, auf dem seitlich die Schilde von Oesterreich und Böhmen schweben. Ein S. O. S. der Gräfin *Elisabeth von Kyburg*,[3] von 1303, zeigt rechts von der Porträtfigur den Kyburger- und links den Freiburger- oder Fürstenberger-Wappenschild. Schließlich bringt ein S.O.S. der Gräfin *Elisabeth von Falkenstein*,[4] von 1307, noch eine neue Zusammenstellung, indem die stark verkleinerte Porträtfigur auf den großen Wappenschild gestellt ist. Alle diese Siegel tragen als äußere Umrahmung die Legende, welche bald den angestammten Namen, bald denjenigen des Mannes nennt.

d. Schildbildsiegel.

Zu Ende des XII. und Anfang des XIII. Jahrhunderts sind eine ganze Reihe neuer Siegeltypen geschaffen worden, welche von der Darstellung des Porträtes absehend, dem heraldischen Abzeichen die erste Stelle einräumten. Durch Weglassung der Figur wurde das ganze Siegelfeld frei und gestattete die möglichst große Abbildung des Wappens. Dem Inhalte nach zerfallen die älteren heraldischen Siegel in zwei Gruppen, von denen eine das Wappenbild frei oder im Schilde wiedergibt, die andere sich auf die Reproduktion des Helmes im freien Siegelfelde oder im heraldischen Schilde beschränkt. Durch die Verbindung von Schild und Helm zu einem Ganzen hat sich auch ein neuer Typus im Siegel gebildet, mit Wiedergabe des vollen Wappens. Von allen mittelalterlichen Siegelarten ist er der einzige, den spätere Zeiten übernommen und bis auf unsere Epoche erhalten haben.

Die verschiedenen Typen treten fast gleichzeitig auf und erfahren eine gleichartige Entwicklung. An Stelle roher, unschöner Produkte treten künstlerisch ausgeführte Arbeiten. Zu den heraldischen Bildern gesellen sich Flächenbelebungen, Architekturen und sonstige, verschönernde und raumfüllende Zuthaten.

Die Gruppe der *Schildbildsiegel* umfaßt drei verschiedene Arten, von denen die erste das Bild frei im (runden, spitzovalen) Siegelfelde gibt, die zweite in direkter Nachahmung des heraldisch geschmückten Kampfschildes dessen Form annimmt (Spitzschildsiegel) und die dritte, zurückgreifend auf die alten und sich besser bewährenden Siegelformen, den ganzen Schild ins Siegelfeld stellt.

---

[1] *Gull*, S. 29, Fig. 22.

[2] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

[3] Taf. 5, Fig. 3. Urkunde im Staatsarchiv Solothurn 1313 und Luzern, Fontes 4, 244, Januar 1306.

[4] Taf. 5, Fig. 9. Urkunde im Staatsarchiv Luzern, Fontes 4, 290.

α. Heraldische Bilder im freien Siegelfelde.

Wenn auch die einfachen Bildsiegel der Entstehung nach zu dieser Abteilung gerechnet werden sollten, so muß man davon absehen, weil ihre Bilder nur als persönliche Siegelabzeichen, und nicht als Schildfiguren gedient haben. Außer den im XII. Jahrhundert erwähnten Siegeln der *Lenzburger*, *Zähringer* etc. müssen ihnen die beiden Bilder der *Grafen von Neuenburg*,[1] der Adler und die auf Kopie des Neuenburger Schlosses zurückgehende Burg, zugewiesen werden. Das erste, eigentliche Schildbild erscheint auf dem R.S. des Grafen *Ulrich von Kyburg*[2] 1223 (rechter Schrägbalken von zwei Löwen begleitet). Es folgen: 1234 Rad im R.S. des *R. junior*, *Seigneur de Rue*,[3] 1236 Kreuzbeschläge im R. S. des *Ulrich de Snabilburc*.[4] Heraldische Teilungen sind erst später nachzuweisen, so auf einem kleinen R.S. des Grafen *Otto von Falkenstein*[5] 1274 und des Grafen *Ulrich III. von Neuenburg*[6] 1276 (mit drei Sparren belegter Pfahl). Der einzige Unterschied zwischen den gewöhnlichen und den heraldischen Bildern besteht in der Art und Weise der Darstellung. Während z. B. die als Bilder behandelten Burgen (Lenzburg, Neuenburg, Hasenburg) zum Teil auf Nachahmung bestehender Gebäulichkeiten basieren und mit realistischen Detailbeigaben bereichert sind, ist die heraldische Burg (Wolhusen, Rotenburg) einfach ornamental, mehr als Schema, dargestellt.



Rig. 92. R.S. des Grafen Ulrich von Kyburg. 1223.

Die Figur ist in die Mitte des runden oder spitzovalen Siegelfeldes hineingelegt und wird gegen Ende des Jahrhunderts so stark vergrößert, daß ihre Extremitäten den innern Schriftrand berühren.

Einzelne Figuren sind in starkem Relief angebracht, wie z. B. der wachsende Leu im R. S. des *Ebald de Mont-le-Grand* 1244. Zwei Siegel des Grafen *Rudolf von Greyerz*[7] von 1260 (nach links schreitender Kranich) und seines Sohnes (nach rechts gedrehter Kranich) erläutern deutlich, daß die Wappenfigur beliebig

---

[1] R.S. des Berchtold von Neuenburg (1201—1261), *v. Wyß*, Taf. 1, 4 mit dem Adler und R.S. von 1247 mit der Burg, Taf. 1, 5.

[2] Fig. 92 und Abb. z. Zürcher Urkundenbuch II, S. 17. Aehnliche R.S. des Grafen Werner von Kyburg 1227. Abb. z. Zürcher Urkundenbuch II, Fig. 12.

[3] Sammlung von Dr. *J. Morel*.

[4] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch I, Fig. 24. 25.

[5] Taf. 6, Fig. 4. Zweimal geteilt schwarz-weiß-rot. Urkunde im Staatsarchiv Luzern. Fontes 3, 84/85.

[6] Taf. 6, Fig. 7. Staatsarchiv Freiburg.

[7] Taf. 6, Fig. 1. Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft.

gedreht werden konnte und in keiner bestimmten Stellung erstarrt war. Ein Belegen des Feldes mit unheraldischen Beigaben kommt auf dem R. S. der Gräfin *Gertrud von Habsburg-Kyburg*[1] 1264 vor (mit Lilien besät) und auf dem S. O. S. des *Heinrich von Rüsseg*, Pleb. abbacie Turic.[2], 1278 (ebenfalls mit Lilien). Neben dem häufigeren Rundsiegel ist auch die spitzovale Form mit freiem Wappenbilde zu finden, und zwar nicht nur für Damen und den Klerus, sondern in älterer Zeit auch für weltliche Herren. Die Grafen *Ludwig* und *Hermann von Froburg*[3] führen schon 1226 große S. O. S. (7 cm : 5 cm) mit dem steifen Bilde des Adlers und behalten diese Form bis 1244 bei. Als Damensiegel sei das S. O. S. der Gräfin *Elisabeth von Werdenberg* aus dem Hause Ortenburg-Kraiburg[4] erwähnt, das, von doppeltem Schriftrand umschlossen, den steigenden Panter ihres Geschlechtes zeigt. Die Weltgeistlichen haben sich der spitzovalen Form häufig bedient, weil sie ihnen erlaubte, das ererbte, ritterliche Abzeichen frei und ledig anzubringen, ohne den kirchlichen Stand zu verleugnen. Das älteste Beispiel bietet das S. O. S. des *Bertold de Tokenburg*,[5] Chorherr zu Embrach, von 1249 (mit monogrammatisch zusammengeschobenem Leu und Adler), weitere von *Konrad von Tengen*[6] (Einhorn und Stern) 1286, *Johannes Manesse*,[7] Chorherr in Zürich (2 Krieger) 1288 und dem *Kapellan von Prangins*[8] (dreitürmige Burg).

Die stilistische Behandlung[9] der Figuren nimmt an Natürlichkeit merklich zu und ist vielleicht hier, wo das Wappenbild den alleinigen Siegelschmuck ausmachte, besonders gut ausgeführt worden. Flächenbelebung ist zuerst auf der Burg im R. S. des *Markward von Rotenburg* 1261 zu finden und auf dem R. S. des Grafen *Otto von Falkenstein* 1274.

β. Schildförmige Siegel.

Da die schildförmigen Siegel auf direkter Kopie des wirklichen Kampfschildes beruhen, so weisen sie neben den heraldischen Bildern noch kleine Details auf, welche sich auf dem natürlichen Schilde befunden haben mögen. Diese Siegel haben dieselbe Formwandlung erfahren,[10] wie ihre Vorbilder, denn das Schriftband mit der Legende ist stets streng an die Schildform angeschlossen worden. Die Form mag sich zwar bei den Siegeln mehr der Figur angepaßt haben und je nach deren Beschaffenheit mit mehr oder weniger stark geschweiften Seitenlinien versehen worden sein, aber die allgemeine Entwicklung vollzieht

[1] Taf. 6, Fig. 9, auch abgebildet bei *Merz*, Habsburg, Fig. 4.

[2] Taf. 10, Fig. 4. Urkunde im Staatsarchiv Zürich.

[3] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. III, Fig. 5.

[4] *Gull*, S. 46.

[5] Urkunde im Zürcher Staatsarchiv. Abb. bei *Gull*, Die Grafen von Toggenburg, S. 8.

[6] Urkunde im Zürcher Staatsarchiv.

[7] Urkunde im Zürcher Staatsarchiv.

[8] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft.

[9] Vergl. den Kranich im Siegel des Grafen Rudolf von Greyerz und den Leu im R. S. der Gräfin Gertrud von Habsburg.

[10] Vergl. II, S. 33.

sich, hier wie dort, gleich. Daraus geht hervor, daß die ältesten Schildsiegel romanische Form an sich tragen (XII. Jahrhundert: Dillingen, Toggenburg), daß die gotische Schildform zu Beginn des XIII. Jahrhunderts erscheint und in der Folge das alte Schildsiegel verdrängt. Im XIII. Jahrhundert kommen die beiden Formen neben einander vor. Zu den ältesten schildförmigen Siegeln in unserm Lande zählen: Siegel des Grafen *Rudolf von Tierstein*[1] 1208 (romanische Form),[2] des Grafen *Rudolf von Sogren*[3] 1212, des Grafen *Peter von Buchegg* 1218 (Buche),[4] des *Peter de Turre* 1227, des Grafen *Diethelm V. von Toggenburg*[5] 1229, des Freiherrn *Walther von Vatz* 1231, des Freiherrn *Diethelm von Krenkingen*[6] 1232, des Grafen *Hartmann des Aelteren von Kyburg* 1234 u. s. f.[7] Ueber das Anbringen



Fig. 93. S.S. des Grafen Ludwig von Froburg. 1286.



Fig. 94. S.S. Chunonis advocati de Briens. 1243.

des Schildbildes, über seine Größe und Zeichnung, ist auf den betreffenden Abschnitt in der Beschreibung des Schildes zu verweisen und nur hervorzuheben, daß es bald nach rechts, bald nach links gedreht erscheint.

Reminiszenzen an den natürlichen Schild zeigt das Siegel des *Heinrich de Saxo*[8] (1236), auf welchem zwei große Nagelköpfe[9] neben den Schildbildern zum Vorschein kommen und das Siegel des Grafen *Gottfried von Habsburg*[10] (1264). Letzteres stellt den am Rande mit Nägeln beschlagenen Kampfschild erhöht über

---

[1] Urkunde im Staatsarchiv Bern, Fach Aarberg. Fontes I, 500.

[2] Gotische Form, vergl. Fig. 21. Nr. 2.

[3] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

[4] Urkunde im Staatsarchiv Solothurn 1218, Fontes 2, 12. Abb. Taf. 6, Fig. 11.

[5] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch 1, Taf. 3, Fig. 20.

[6] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft.

[7] Vergl. Fig. 60.

[8] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft. Von ausländischen Beispielen, die realistische Details aufweisen, nenne ich: S.S. des Grafen von Saarwerden 1185 (*Hohenlohe*, Sphragistische Aphorismen), S. S. des Grafen Ludwig II. von Oettingen (*Seyler*, Geschichte der Siegel, S. 89).

[9] Zur Befestigung der Tragbänder oder des Pergamentüberzuges.

[10] Taf. 6, Fig. 12.

dem Schriftrande dar. Die Schnalle auf dem Siegel des *Rudolf von Wediswile*[1] (1266) ist mit vier Knöpfen besetzt, deren Bestimmung auf dem Kampfschilde aus den Dichtern erklärt wird. Die „vier nagelen" dienten zur Befestigung von Armgestell und Schildfessel.

Die Schildsiegel sind bei uns zahlreich von Herren aus hohen und niedern Geschlechtern geführt worden. Ihre Ausführung ist deshalb äußerst ungleichmäßig, bald roh in der äußern Form (Dreieck mit geraden Linien) und in der Darstellung des Bildes, bald gediegen, mit Damaszierungen geschmückt und in hohem Relief gestochen. Nicht nur die Stellung des Sieglers war maßgebend für eine bessere oder schlechtere Leistung, sondern auch der Ort. Zusammenstellungen von örtlichen Gruppen ergeben, daß in dem einen Landesteile bedeutend



Fig. 95. S.S. Filippi advocati de Briens. Um 1275.



Fig. 96. S.S. des Truchsessen Arnold von Habsburg. 1242.

besser gearbeitet worden ist, als in einem andern. So zeichnen sich z. B. die Siegel im Zürich- und Thurgau[2] durch sorgfältige Arbeit aus, durch Anbringung verschiedenster Damastmusterungen, während die gleichzeitigen Siegel des bernischen Adels[3] von roher Ausführung sind.

Flächenbelebung durch Damast, durch einfache, gitterartige oder gerankte Musterungen, ist bei den schildförmigen Siegeln ziemlich früh aufgekommen. Gitterwerk, mit Punkten durchsetzt, findet sich auf dem Siegel *Hartmann des Aelteren von Kyburg* 1234, des *Ulrich von Büttikon* 1254, mit Vierpässen ausgesetzt im Siegel des *Lütold von Regensberg* 1250, des *Rudolf von Kempthun* 1288. Punktmuster im Siegel *Bertolds de Bietenlo*[4] 1278 und des *Jakob de Warte* 1275. Parallele

[1] Abb. zum Zürcher Urkundenbuch II, Fig. 28.

[2] Z. B. Siegel des Hartmann von Kyburg 1253 (Zürcher Urkundenbuch II, 2), des Lütold von Regensberg 1250 (Zürcher Urkundenbuch II, 19 und Taf. 6, Fig. 8), des Rudolf von Winterberg (Zürcher Urkundenbuch III, 23) u. s. w. Von thurgauischen Beispielen seien die Siegel derer von Ramswag und von Rosach erwähnt.

[3] S. Ulrici, Dni in Arperg 1249, S. Chuonis de Jegistorf 1249, S. Albi de Toreberch 1251, S. Petri comitis de Buchegg 1252, S. Ulrici de Bütichon 1254, S. Heinrici de Stretlingen 1265, vergl. *Zeerleder,* Urkundenbuch von Bern.

[4] Taf. 6, Fig. 10. Staatsarchiv Bern.

Strichlagen im Siegel des *Jakob de Warte* und Blattranken auf dem schon erwähnten Siegel des *Lütold von Regensberg.*[1]

Der Schild wird anfangs durch die innere Schriftlinie von der Legende getrennt, später aber mit eigener Kontur umzogen (Doppellinie) oder erhöht über dem Schriftbande dargestellt. Das Schildsiegel ist jedenfalls deutschen Ursprungs, da es sich in romanischen Landen weniger und zwar gewöhnlich nur als Rücksiegel vorfindet. Viele große Geschlechter, wie z. B. die Grafen von Montfort und die von Werdenberg haben sich dieser Siegelform nie bedient.

γ. Wappenschild im freien Siegelfelde.

Die Anforderungen des Siegels deckten sich keineswegs mit denen des heraldischen Kampfschildes. Deshalb sind auch die schildförmigen Siegel nach kurzer Zeit verdrängt worden und schon im XIV. Jahrhundert[2] außer Mode gekommen. Von gleicher Bedeutung, wie der Schild, beanspruchte die Legende einen hervorragenden und räumlich ausgedehnten Platz, um Name, Stand und Geschlecht des Sieglers anzubringen. Da dies im schildförmigen Siegel nicht genügend geschah, sind die alten Siegelformen (rund, spitzoval) schon früh auch zur Schilddarstellung benutzt worden, indem die Legende zwischen zwei einfachen oder Perllinien, rings um die Peripherie des Siegels, und der Schild senkrecht in dem Siegelfelde plaziert worden ist. Das älteste Siegel dieser Gattung, das R. S. des Freiherrn *Lütold von Regensberg*[3] ist im XII. Jahrhundert besprochen worden und zeichnet sich sowohl durch eine rohe Ausführung aus als durch die Anbringung der Legende im freien Siegelfelde. Aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts nenne ich: R. S. des Grafen *Lütold von Regensberg*[4] von 1219 (mit romanisch-kugeligem Schilde, wie Dillingen), des *Aymon de Blonay* von 1236, des *Volmar von Ligerz*[5] 1238, des *Heimo von Munt* (Montenach)[6] 1239, des *Ulrico de Ripe* 1239 und des *Seigneurs de Champvent*[7] 1240.



Fig. 97. S. R. S. des Grafen Volmar von Froburg. Um 1270.

---

[1] Taf. 6, Fig. 8. Drei verschiedene Musterungen.

[2] Wernher von Eptingen führt 1381 ein S. S., wohl dasjenige eines Vorfahren.

[3] II. Teil, Fig. 5 und Abb. z. Zürcher Urkundenbuch II, Taf. 3, Fig. 20.

[4] Taf. 7, Fig. 1.

[5] Taf. 7, Fig. 2. Berner Urkundenbuch XI, 39.

[6] Berner Urkundenbuch, Taf. 11, 42.

[7] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft.

Der senkrecht gestellte Schild stößt mit den Oberecken und der Schildspitze an den innern Schriftrand und variert in der Form, um sich der Figur und dem Felde zugleich anzupassen. Die drei entstandenen Felder zwischen Schild- und Kreiskontur bleiben bis zirka 1250 leer, werden aber in der Folge mit Figuren oder Damast besetzt, oder, durch Vergrößerung des Schildes auf Unkosten der Legende, beseitigt. Auf dem R. S. des Grafen *Wilhelm II. von Genf* 1252[1] sind die Flächen mit Drachenungetümen ausgesetzt, im S. R. S. des Grafen *Bertold von Heiligenberg*[2] 1256 mit großen achtblättrigen Rosen, im S. R. S. des *Heinrich de Saxo* 1257 und des Grafen *Mangold von Nellenburg*[3] 1277 mit Sternen. Blumenranken und Rosenzweige werden gegen Ende des Jahrhunderts vorherrschend und bilden die passendste und dekorativste Raumfüllung. Zuerst sind sie auf dem großen S. R. S. des Grafen *Hartmann von Froburg* 1254 zu finden, wo sie als romanische Fächerblattranken aus den seitlichen Erhöhungen des Dreiberges hervorwachsen, auf denen der Schild steht. Mit Gittermuster belebt, erscheinen die drei Siegelfeldabschnitte zuerst auf dem S. R. S. des Grafen *Ludwig von Froburg*[4] 1260, des *Werner de Chiena*[5] 1271, des *Grafen von Arberg* 1272 und des *Werner de Chiena* 1283. Die dritte Art, die leeren Flächen durch Ausdehnung des Schildes bis an den äußern Schriftrand zu beseitigen, zeigen die Siegel des Grafen *Rudolf von Raprechtswilare* (Rapperswil)[6] 1259 und des *Friedrich von Randenburg* 1265.

Die Ausführung ist in der ersten Hälfte des Jahrhunderts sehr primitiv, der Schild oft nur in der Kontur erhaben (Siegel des *Heimo von Montenach* 1239 und des *Markward von Rotenburg* 1240). Nach 1250 ist eine bedeutende Besserung der technischen Leistungen zu verspüren. Der Schild wird erhaben über dem Siegelfelde dargestellt, in starkem Relief und mit schräg abgekanteten Seiten (Siegel des *Jakob Müllner*[7] 1272), die Schildbilder nicht mehr mit Linien, sondern plastisch als Flächen behandelt. Auch tritt eine zweckmäßige Verwendung der Damaszierung auf, indem bald das Bild, bald das Schildfeld mit einer Musterung belebt wird. Die Muster beschränken sich auf die schon früher erwähnten Gitter und flachen Punktierungen und erscheinen zuerst auf dem S. R. S. des *Heinrich von Strätlingen* 1252 (Strahl damasziert), des Grafen *Wilhelm von Genf*[8] (blaue Felder des Schachbrettes), des Grafen *Bertold von Heiligenberg* 1256 (Stiege). Verschiedene Farben im selben Schilde sind durch verschiedene Muster geschmückt worden, z. B. im S. R. S. des Grafen *Heinrich von Falkenstein*[9] 1274 (zweimal

---

[1] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft. Taf. 7, Fig. 4.
[2] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. III, Fig. 7.
[3] Taf. 8, Fig. 9 ähnlich.
[4] Taf. 7, Fig. 8.
[5] Urkunde im Staatsarchiv Bern, Fach Köniz. Fontes III, 10.
[6] Taf. 7, Fig. 9. Urkunde im Zürcher Staatsarchiv, Spital 8.
[7] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft.
[8] Taf. 7, Fig. 4.
[9] Staatsarchiv Luzern. Fontes III, 84/85.

geteilt, oben: Gitter, Mitte: leer, unten: Punkte) und des *Albert von Klingenberg* von 1299.

Die Legende hat ihren Platz am Rande des Siegels und ist gewöhnlich mit einfachen, doppelten oder Perllinien eingefaßt. Eine Ausnahme bildet das S.R.S. des Grafen *Ludwig von Froburg*,[1] auf dem sich nicht nur um den Siegelrand, sondern auch um den im Felde stehenden Schild ein Schriftband zieht mit dem Spruche: Set hoc est certum.[2]

Architektonische Zuthaten in Form von Drei-, Vier-, Sechs- und Achtpässen werden erst im folgenden Jahrhundert allgemein gebräuchlich und beschränken sich in unserem Zeitraume auf ein einziges Beispiel. Graf *Amadeus von Genf* führt 1295 den geschachten Schild in einem mit Rosen versehenen Vierpasse. Die gewöhnliche Form dieser Gruppe ist das Rundsiegel, das in den verschiedensten Größen vorkommt, bis zu einem Durchmesser von 6,3 cm (*Kraft von Toggenburg* 1256, Graf *H. von Buchegg* 1279 und Graf *Rudolf III. von Tierstein* 1285). Im spitzovalen Siegel schwebt der Schild mit der Spitze frei im Siegelfelde und berührt nur mit den Oberecken den Schriftrand. Beispiele dieser Art sind: S.O.S. des *Burkhard de Bremmegarten*[3] 1252, des *Lütold, senior, de Regensberg* 1270 und des *Ulrich de Grünenberch*[4] 1286. Im schildförmigem Siegelfelde mußte der heraldische Schild geneigt dargestellt werden, um nicht mit dem Schriftrande zusammen zu fallen. Dies finden wir in den beiden schildfömigen Siegeln des *Ulrich von Wartenstein*[5] 1233 und 1255, und seines Sohnes *Heinrich*, genannt *Swaro* 1270.

Ein Frauensiegel, das im Siegelrund den Schild des Vaters trägt, führte *Anna von Kyburg*[6], die Tochter Graf Hartmanns des Jüngern, 1276 mit der Umschrift: Anna de Kiburc et de Habsburch comittisse.

Im XIII. und zu Beginn des XIV. Jahrhunderts ist dieser Siegeltypus am häufigsten verwendet worden und zwar vom hohen und niederen Adel, später hat er mehr bürgerlichen Charakter angenommen und ist schließlich von den adeligen Sieglern ganz bei Seite gelassen worden. In ihm sind Schild und Legende gleichmäßig zur Geltung gekommen und der Schild dennoch größer dargestellt worden als es in den späteren Siegelarten der Fall war.

Neben dem einfachen Wappenschilde sind schon im XIII. Jahrhundert auf dem Siegel zusammengesetzte Wappen nachzuweisen. Freiherr *Rudolf v. Strätlingen*[7] *und Wimmis* führt Pfeil (Strätlingen) und drei Rosen (Wimmis) übereinander

---

[1] Taf. 7, Fig. 8. Gleichsam eine weitere schriftliche Bekräftigung des Siegels. Urkunde im Staatsarchiv Luzern. Fontes II, 389.

[2] Ein ähnliches Beispiel bei *Seyler*, Geschichte der Siegel, S. 127. S.R.S. der Herren Eberhard und Bertold von Schlüsselberg 1296.

[3] Taf. 7, Fig. 11. Staatsarchiv Bern, Thun. Fontes II, 324.

[4] Taf. 7, Fig. 7. Staatsarchiv Aargau. Zofingen 22.

[5] Taf. 7, Fig. 12. Fontes bern. II, 349. Abb. *Zeerleder*. Berner Urkundenbuch XV, 64.

[6] Taf. 7, Fig. 10. Staatsarchiv Freiburg.

[7] Taf. 9, Fig. 9. Staatsarchiv Aargau, Wettingen 105.

1258 und *Burchard von Utzingen*[1] 1277, Lilie und Rose im gespaltenen Schild. Das S. R. S. des *Heinrich advocatus de Baden*[2] 1307 zeigt einen gespaltenen Schild, rechts Habsburg, links Oesterreich und dasjenige des Grafen *Werner von Homberg*[3] 1303, rechts das väterliche Wappen, links das Mütterliche von Rapperswil, als Erbe der alten Grafen von Rapperswil. Der Vereinigung von natürlichen und heraldischen Bildern im selben Siegel begegnen wir besonders unter den Städtesiegeln, weil sie die Ansicht der Stadt oder eines andern älteren Siegelbildes auch neben dem heraldischen Schilde beibehalten.

Von Beispielen weltlicher Herren seien angeführt: B. R. S. des Grafen *Berchtold von Neuenburg*[4] 1243 und B. R. S. des Grafen *Rudolf von Neuenburg.*[5]



Fig. 98. S. R. S. des Werner Domicellus von Homberg. 1303.



Fig. 99. B. R. S. des Grafen Rudolf von Neuenburg. 1243.

Auf dem ersteren sind über der Burg, dem alten Siegelbilde, zwei mit Sparren belegte Wappenschildchen angebracht, beim letzteren ein einzelner Schild.

Das S. S. des Grafen *Ulrich von Arberg*[6] 1249 zeigt in geteilter Schildfläche oben die alte Neuenburg mit zwei Türmen und Kirchendach, unten den sparrenbelegten Pfahl. Ein S. S. des Freiherrn *Walther von Hasenburg*[7] 1255 ist mit einem eigentlichen Gemälde versehen. Unter einer mächtigen Burg mit zinnenbekröntem Donjon sitzt ein Hase (redendes Siegelbild). Aus dem Turme ragen seitlich Fahnen heraus, welche das heraldische Wappenbild, in weiß einen roten Schrägbalken, tragen. Aehnliche Kompositionen mögen noch oft entstanden sein. Das zähe Festhalten am alten Siegelbilde läßt sich schon durch den Umstand erklären, daß es als redendes Wappen gelten konnte und schon von mehreren Generationen geführt worden war.

[1] Urkunde im Staatsarchiv Luzern. Fontes III, 197. Taf. 9. Fig. 6.
[2] Urkunde im Staatsarchiv Luzern. Fontes IV, 290. Taf. 9, Fig. 3.
[3] Fig. 98. Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft.
[4] Sceaux historiques de Neuchâtel IV, 49. Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. II, 2, 12.
[5] Sceaux historiques de Neuchâtel I, 6. Vergl. Fig. 99.
[6] Taf. 9, Fig. 2. Sceaux historiques de Neuchâtel IV, 52. Stadtarchiv Bern. Fontes II, 345.
[7] Taf. 9, Fig. 5. Stadtarchiv Pruntrut.

e. Helmsiegel.

Die zweite Gruppe der heraldischen Siegel umfaßt die Darstellung des Helmes. Sie ist weniger zahlreich, als die Gruppe der Schildbild- und Schildsiegel, weil sie erst mit der zunehmenden heraldischen Bedeutung des Helmes aufgekommen ist, aber die verschiedenartige Darstellung der zimierten Helme bildet eine hübsche Siegeldekoration und erschließt dem Forscher interessante Details über ihre Herstellung und Befestigung. Der Helm ist je nach der Art des Kleinots in Vorder- oder Seitenansicht abgebildet, bald im Rundsiegel, bald im schildförmigen Siegelfelde. Der freien Anbringung hat sich schon früh die Sitte entgegengestellt, den Helm als heraldisches Abzeichen, gleich dem Schildbilde, in den Schild zu setzen, um dadurch die heraldische Bedeutung hervortreten zu lassen. Es ist schwer zu bestimmen, ob die freie Anbringung des Helmes oder diejenige im heraldischen Schilde älter sei. Wenn die schildförmigen Siegel als Schilde betrachtet werden, so ist die zweite Art unbedingt die ältere. Denn unter den ersten Beispielen sind ausschließlich schildförmige Siegel zu finden oder R. S. mit Helm im Schilde. Ich erwähne als älteste Beispiele: S. S. des *Dapifer de Heiggo*[1] (Heidegg) 1230 (Helmhaube ohne Zimier), S. S. des *Hartmann von Baldegg*[2] 1236 (seitlich befestigte Räder), S. S. des *Heinrich von Wasserstelz*[3] 1239 (zwei Lindenzweige), des Grafen *Gottfried von Neiffen* 1240 (zwei abwärts gekehrte Hifthörner), H. R. S. des Ritters *Heinrich von Wangen* 1242 (Helm in Schildeinfassung mit Hut und zwei Flügeln) und des Ritters *Walther von Elgg*[4] 1263 (Bärenkopf) u. s. w.

Erst das H. R. S. des *Johannes von Büttincon*[5] zeigt den Helm im freien Siegelfelde. Weitere Beispiele sind: H. R. S. des *Ulrich von Klingenberg*[6] (mit Federfächern zu beiden Seiten) 1262, des *Eberhard von Bichelsee,*[7] Stifters des Klosters Tänikon, 1263 (Helm von vorn mit Hörnern), des Grafen *Eberhard von Lupfen*[8] 1280 (Schwanenhals mit Pfauenwedeln), des *Hugo Münch*[9] 1285 und des *Peter von Luterburg.*

Im Schilde erscheint der Helm im S. R. S. des *Ulrich von Wezinkon* 1252 (Vogelhals und Flügel), des *Rudolf von Bechburg* 1274 (Beutelstand) und des Grafen *Mangold von Nellenburg*[10] 1277 (Hirschstange).

Reminiszenzen an den wirklichen Helm finden sich in der Nachbildung der verschiedenen Metallbänder, welche zur Verstärkung gedient haben und der

[1] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. I, 30.
[2] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. I, 31. Aehnlich Taf. 8, Fig. 3.
[3] Vergl. die Helme bei Fig. 48.
[4] Taf. 8, Fig. 4. Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. III, Taf. 3, Fig. 24.
[5] Taf. 8, Fig. 8. Staatsarchiv Luzern. Fontes III, 552.
[6] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. III, 28.
[7] Taf. 8, Fig. 5.
[8] Taf. 8, Fig. 6. Zürcher Staatsarchiv.
[9] Basler Urkundenbuch Bd. I, Fig. 104.
[10] Taf. 8, Fig. 9. Zürcher Staatsarchiv.

Kleinotbefestigungen. (Wulst auf dem Siegel des *Joh. von Büttikon*[1] 1255, 1291, Oesen auf dem Siegel des *Hartmann von Baldegg* und des *Ulrich von Klingenberg*.) Im Siegel des Grafen *Eberhard von Lupfen* ist die Helmschnur zum Aufbinden deutlich sichtbar. Die Helmzierden haben ein einfaches Aussehen, ohne jede dekorative Ausschmückung, können also direkte und naturgetreue Kopien wirklicher Zimiere sein. Ueber die Formwandlung des Helmes ist schon früher geredet worden. Die Profildarstellung tritt erst später auf, als die Vorderansicht und wird besonders für einzelne Zimierstücke verwendet. Auf dem R. S. des *Ulrich de Wezinkon*[2] ist der Helm de face, das Vogelkleinot aber im Profil gegeben, um Kopf und Flügel darstellen zu können.

Die Helmdecke ist nur auf einem undatierten, aber stilistisch dem Ende unseres Jahrhunderts angehörigen H. R. S. des *Rudolf von Rogliswile*[3] abgebildet, als steifes von dem Profil-Helme weit abstehendes Band.

Die künstlerische Ausführung ist ebenso verschieden, wie die technischen Leistungen, die Figuren sind bald in flacher Zeichnung, bald in plastischer Nachbildung als Hochrelief gehalten (R. S. des *Diethelm von Windegg*[4] 1296 und des *Hugo Münch* 1285). Die flache Behandlung beschränkt sich auf die erste Hälfte des Jahrhunderts und geht im Laufe der Zeit mehr und mehr zur plastischen Formgestaltung über.

f. Siegel mit Schild und Helm.

Aus den beiden ältern Siegelgruppen hat sich im zweiten Drittel des Jahrhunderts ein neuer Siegeltypus gebildet, welcher die beiden Darstellungskreise vereinigte und das volle Wappen in neuer Zusammenstellung im Siegelfelde trug. Das S. S. des Grafen *Hartmann von Kyburg*[5] (1234) zeigt an Stelle des Schriftkreuzes den verkümmerten Helm mit Federkleinot und ist das älteste Beispiel in der Sphragistik. Da sich das schildförmige Siegel keineswegs für diese Darstellung eignete, so ist das R. S. dafür gewählt worden, das dem Stecher erlaubte, Schild und Helm in angemessenen Proportionen abzubilden. Die Zusammenstellung von Schild und Helm variert auf den verschiedenen Siegeln der ältesten Epoche, indem ein R. S. *Graf Hartmanns des Aeltern von Kyburg* 1240[6] den Helm über dem nach vorn geneigten Schilde, auf der Seitenkante ruhend, ein größeres Siegel von 1263[7] ihn in verkleinertem Maßstabe auf der Mitte der Oberkante des senkrecht im Siegelfelde stehenden Schildes zeigt. Die allgemein bekannte und stereotype Gruppierung findet sich auf dem R. S. *des Grafen*

---

[1] Taf. 8, Fig. 2.

[2] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. II, Taf. 4, Fig. 36.

[3] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft.

[4] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft.

[5] Fig. 60 und Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. I, Taf. 3, Fig. 15.

[6] Taf. 8, Fig. 10 und Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. I, Taf. 2, Fig. 14.

[7] Fig. 61 und Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. II, Taf. 1, Fig. 4.

Eberhard von Habsburg von 1267[1] (auf der Oberecke des geneigten Schildes steht der Helm). Weitere Beispiele in dieser Art sind: R. S. *des Johannes von Wezikon*[2] 1268, des Grafen *Friedrich III. von Toggenburg*[3] 1270, des Grafen *Otto von Straßberg*[4] 1275, des *Eberhard von Bichelsee*[5] 1275, des Grafen *Wilhelm von Arberg*[6] 1276, des *Rudolf Giel von Glattburg*[7] 1277 und des *Walther von Vatz* 1281. Neben dem R. S. ist auch das S. O. S. mit dem vollen Wappen besetzt worden (S. O. S. des *Kuno von Liebegg*[8] 1270) und das schildförmige Siegel (S. S. des *Burkhard von Straßberg*[9] von 1282).

Was nun die Ausführung anbetrifft, so ist die Zeichnung durchwegs roh, Schild und Schildbild flach, Helm und Zimier plastisch behandelt. Der Schild wird im ganzen XIII. Jahrhundert in stark nach vorn geneigter, fast liegender Stellung abgebildet und übertrifft an Länge Helm und Kleinot zusammen. Da das Kleinot in dekorativer Weise vergrößert und ausgeschmückt werden muß, um den Raum möglichst zu füllen, so wird der Helm kleiner gestaltet oder teilweise in den Schild hinabgedrückt (Straßberg, Liebegg). Die ganze Gruppierung wird je nach Bedürfnis über das Siegelfeld hinaus, auf Unkosten der Legende. vergrößert und das Feld mit Ornamenten verziert. Blattranken erscheinen im W. R. S. des Grafen *Eberhard von Habsburg* 1267 zu Seiten des Wappens, Rosenranken in demjenigen des Grafen *Rudolfs II. von Werdenberg-Sargans*[10] 1299. Lilien im W. R. S. des Grafen *Rudolf von Rapperswil*,[11] Sterne im W. R. S. des Grafen *Heinrich von Veringen*[12] 1277. Das Feld im R. S. des *Walther von Vatz* 1281 ist mit achteckigen Sternen belegt und dasjenige im Siegel des Ritters *Eberhard von Henggart* 1299 durch ein weitmaschiges Rautenmuster geschmückt.[13] Damaszierung des Schildes und seiner Bilder findet sich selten, z. B. Balken im Schilde des Grafen *Hartmann von Kyburg* von 1263 und Sparren im Schilde des *Rudolf von Arberg* 1275.

Ein einziges Siegel zeigt Helm mit Helmdecke. Das schön proportionierte und in einfacher Arbeit ausgeführte W. R. S. des *Heinrich von Wildenburg*[14] (1295)

---

[1] Taf. 8, Fig. 13 und Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. III, Taf. 1, Fig. 4.

[2] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. II, Taf. 4, Fig. 37.

[3] *Gull,* Die Grafen von Toggenburg, S. 11.

[4] Taf. 9, Fig. 1. Staatsarchiv Bern, Fraubrunnen. Fontes III, 119. *Zeerleder* LIV, 208.

[5] Urkunde im Staatsarchiv Zürich.

[6] Taf. 8, Fig. 16. Staatsarchiv Freiburg, alte Landschaft 175. Aehnliches Siegel des Grafen Wilhelm von Nüwenburg, Herren von Arberg 1299. Fontes III, 758. Bern, Fach Fraubrunnen.

[7] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft.

[8] Taf. 8, Fig. 7.

[9] Taf. 8, Fig. 12. *Zeerleder,* Taf. 54, Fig. 208. Basler Urkundenbuch XI, 117.

[10] *Gull,* Die Grafen von Montfort, S. 47.

[11] Taf. 8, Fig. 14. Zürcher Staatsarchiv, Amt Oetenbach 12.

[12] Taf. 8, Fig. 11. Zürcher Staatsarchiv, Bubikon 38.

[13] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft.

[14] Taf. 8, Fig. 15.

läßt die Helmdecke in hübscher Drapierung zu Seiten des in Vorderansicht dargestellten Helmes erscheinen und bildet den Uebergang zu der schönen, reichen und künstlerischen Durchführung, welche dieser Siegeltypus im XIV. Jahrhundert erfahren hat.

g. Bürgersiegel.

Zwischen den Siegeln des Adels und der ritterlichen Bürgergeschlechter besteht kein Unterschied, weil sich diese letzteren der einfachen heraldischen Siegeltypen bedient haben, ohne neue Formen oder Darstellungsarten hinzuzufügen. Der einfache Bürger, der Handwerker, hat im XIII. Jahrhundert selten gesiegelt und, wenn dies der Fall war, das Siegelfeld mit einem schlichten Bilde, einem Hauszeichen, aber nicht mit heraldischen Figuren geschmückt. Es fallen daher die einen Bürgersiegel in die soeben besprochene Gruppe der Schildbild-Siegel, die anderen aber außer den Rahmen unserer Betrachtung.[1]

h. Städtesiegel.[2]

Wenn der einzelne Bürger erst im XIV. Jahrhundert mit Zunahme seiner persönlichen Macht und Steigen des Ansehens zum siegeln gelangte, so hat er schon früh als Gesamtheit (civitas, universitas) das Siegelrecht gehandhabt. Die Siegelbilder der Städte und Landschaften sind größtenteils natürliche Figuren, Nachbildungen von *Gebäuden* (Stadtmauer: *Freiburg;* Schloß: *Burgdorf, Thun;* Kirche: *Basel, Kilchberg;* Brückenkopf: *Brugg*). Bilder aus der Geschichte der *Lokalheiligen* (*Schwyz,* St. Martin gibt dem Bettler den Mantel, *Luzern,* der h. Leodegar wird geblendet), *Porträtfigur* des Schutzpatrons (*Solothurn,* St. Mauritius, *Zürich,* Felix und Regula) oder *Attribute* desselben (*Unterwalden* und *Genf,* Schlüssel des h. Petrus, *Bülach,* Rost des h. Lorenz). Zu diesen figürlichen Darstellungen gesellen sich heraldische Beigaben, wie z. B. auf dem großen R. S. der *Stadt Freiburg* von 1225,[3] auf welchem über der durch Turm und Mauer angedeuteten Stadt der Schild der Herzoge von Zähringen, der Stifter, ins Siegelfeld gelegt ist. Der senkrechte Schild zeigt romanische Form und trägt den vom Wolkenrande umschlossenen Adler. Den Uebergang zur Heraldik bilden die in Bezug auf den Namen oder die Lage des Ortes gewählten Bilder, welche zum großen Teil in den Schild der betreffenden Stadt übergegangen sind. Einzelne Städte haben durch die Jahrhunderte hindurch ganz verschiedene Siegel-

[1] Ulrich von Zurzach, civis Scafusiensis (Schaffhausen), führt das Wappentier seiner Stadt und 3 Lilien im freien Siegelfeld. Taf. 9, Fig. 10. Ulrich am Ort, Schultheiß von Zürich, führt im S.S. eine Blume, 1251. Taf. 9, Fig. 6.

[2] Litteratur über Städtesiegel und Wappen. *Melly,* Beiträge zur Siegelkunde. — *Gautier,* Armorial historique des Villes et des Bourgs de la Suisse. Neuchâtel 1895. — *Schultheß,* Die Städte- und Landessiegel der Schweiz. Zürich 1853. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. — *v. Liebenau,* Die Siegel der luzernischen Landschaft. Archives héraldiques Suisses, 1897, 1 und 2. — *Ganz,* Die Städtewappen der Schweiz. Zeitschrift „Die Schweiz" 1897 und ff.

[3] *Schultheß,* Taf. 14, Fig. 1 und 2.

bilder und Wappen (auf Panner und Schild) geführt, wie z. B. *Zürich.*[1] Die drei Stadtheiligen schmücken heute noch das große Staatssiegel, wie anno 1224, während das Wappen, dem Fahnenbilde entlehnt, rechts geschrägt von weiß und blau ist. Außer den redenden Bildern haben direkte Anlehnungen an die Wappen des Lehensherrn Veranlaßung zu heraldischen Städtesiegeln gegeben. Behalten wir die schon früher vorgenommene Gruppierung der Typen bei, so verteilen sich die heraldischen Darstellungen folgendermaßen:

Das Bild frei im Siegelfelde: *Bern*[2] 1224 (schreitender Bär), *Murten*[3] 1249 (Leu mit Fisch in den Pranken), *Interlaken*[4] 1250 (wachsender Steinbock), *Schaffhausen*[5] 1253 (Bock aus dem Stadtthore springend), *Avenches*[6] 1270 (Bischofs- oder Mohrenkopf), *Büren*[7] 1273 (Steinbock auf einem Dreiberg), *Unterwalden*[8] 1291 (Schlüssel des h. Petrus) und *Hasli*[9] 1296 (Reichsadler).

Das Bild im schildförmigen Siegel[10]: *Uri*[11] 1248 (Ur-[Stier]-Kopf in Seitenansicht), *Arberg*[12] 1249 (Adler über dem Dreiberg), *Thun*[13] 1250 (Burg mit zwei Rundtürmen), *Luzern*[14] 1252 (linker Schrägbalken mit drei Rosen), *Burgdorf*[15] 1257 (Burg mit Turm und Palas), *Winterthur*[16] 1263 (Schrägbalken mit dem unteren Kyburgerlöwen) und 1279 (voller und ungeteilter Kyburgerschild), *Chur* 1282 (dreitürmiges Stadtthor).

Das Bild vom Schilde umschlossen im Siegelfelde: *Sempach*[17] 1259 (im senkrechten Schilde über vier Wellenlinien der wachsende Leu von Habsburg), *Aarau*[18] 1270 (geteilt, oben Adler, unten ein Baumzweig als Symbol der Au) und *Uri* 1291 (Stierkopf en face).

Einen zimierten Helm führt die Stadt *Dießenhofen*[19] 1281 im Schildsiegel

---

[1] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch, Lief. I, Taf. 7, Fig. 57 und 58.

[2] Taf. 9, Fig. 11. Fontes II, 349. Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. II, Fig. 74.

[3] *Schultheß,* Taf. 14, Fig. 8.

[4] *Schultheß,* Taf. 7, Fig. 8.

[5] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. II, Taf. 8, Fig. 72.

[6] Sceaux historiques du Canton de Vaud par *de Mandrot,* I, Fig. 19. — *Major,* Archives héraldiques Suisses, 1897, 3.

[7] *Schultheß,* Taf. 6, 4.

[8] *Schultheß,* Taf. 11, 8.

[9] *Schultheß,* Taf. 8, als freie Thalschaft.

[10] Von ausländischen Beispielen seien genannt: S.S. der Stadt Horn, der Stadt Fürstenfeld 1278, 1296. Im Msc. K 35 auf der Zürcher Stadtbibliothek erscheint ein S.S. der Stadt Eßlingen von 1408.

[11] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. III, Taf. 8, Fig. 71.

[12] *Schultheß,* Taf. 5, Fig. 1.

[13] *Schultheß,* Taf. 7, Fig. 3 und 4.

[14] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. II, Taf. 8, Fig. 73.

[15] *Schultheß,* Taf. 5, Fig. 9.

[16] Taf. 9, Fig. 8 und Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. II, Taf. 8, Fig. 71.

[17] *Schultheß,* Taf. 9, Fig. 8.

[18] Taf. 9, Fig. 4. Stadtarchiv Aarau, Urkunde 7.

[19] Taf. 9, Fig. 12. Abguß nach dem Bronce-Originalstempel im Stadtarchiv von Dießenhofen.

Kyburgerhelm) und ein volles Wappen die *Bürgerschaft von Zofingen*[1] 1280 (Schild und Helm der Grafen von Froburg, ihrer Herren).

Die symbolische Bedeutung der einzelnen Bilder haben wir schon bei früherer Gelegenheit erörtert, und so bleibt uns noch übrig, einige Beobachtungen über die technische und künstlerische Ausführung zusammenzustellen.

Diese Siegel sind gewöhnlich besser und sorgfältiger ausgeführt, als die gleichzeitigen Stempel der weltlichen Herren, wohl aus dem Grunde, weil in der Stadt die nötigen Handwerker eher zu finden waren, als auf den Burgen des Adels.[2] Die Größe ist im XIII. Jahrhundert noch bescheiden und erst im folgenden Zeitraume bis zur Uebertreibung gesteigert worden, indem sich die rivalisierenden Städte auch an Größe des Siegels zu überbieten trachteten. Die Form des Siegels ist gewöhnlich rund und nur bei geistlichen Besitzungen, wie z. B. *Delsberg*[3] spitzoval (auf einem Dreiberg das Pedum des Bischofs von Basel 1290). Eine Erklärung für die Schildform der Städtesiegel (besonders der ältesten) ergibt sich aus dem Umstand, daß der Schultheiß als Siegler auftrat und das Siegel einen persönlichen Charakter an sich trug. So zeigt z. B. das älteste Siegel von *Luzern* nicht das Wappen der Stadt, sondern des damaligen Schultheißen oder Vogtes. Mit dem Erstarken der Stadt als Gemeinwesen verschwindet das schildförmige Siegel vollständig. Die späteren Städtesiegel bilden oft ganze Agglomerate mit Darstellung der Stadt, des Lehensherrn, des Stadtschildes und des Herrenwappens und zeigen durch ihre reiche und prunkvolle Ausstattung am deutlichsten, zu welcher Bedeutung ihre Siegelinhaber im Laufe der Jahre gelangt waren.[4]



Fig. 100. W.R.S. des Rates und der Bürgerschaft von Zofingen. 1278.

Um ein volles Bild des Siegelwesens bieten zu können, sind wir genötigt, auch die Siegel der Geistlichkeit zu behandeln, welche sich der Heraldik aus kirchlichen Gründen und gemäß religiöser Vorschriften zuerst abgeneigt zeigte, dieselbe aber später nicht nur neben das Porträt ins Siegel aufnahm, sondern zur alleinigen Darstellung erwählte.

---

[1] Fig. 100. Staatsarchiv Aargau, Stift Zofingen 10.

[2] Die Ritter ließen wohl auch bei städtischen Graveuren arbeiten, aber im XIII. Jahrhundert scheint der Waffenschmied der Burg auch die Stelle des Stempelschneiders ausgefüllt zu haben.

[3] Taf. 9, Fig. 13.

[4] Ein Siegel der Bürgerschaft von Rapperswil (XIV. Jahrhundert) zeigt die Ansicht der Stadt mit Grafenschloß, Brücke und Brückenkopf, das volle Wappen und das Porträt des Herzogs von Oesterreich, des Landesherrn. *Schultheß*, Die Siegel der Hauptorte, Taf. 1, Fig. 13.

i. Die Siegel der Geistlichkeit.

Kennzeichnend für das geistliche Siegel ist die spitzovale Form, die ihre ausschließlich kirchliche Bedeutung erst im Laufe des XIII. Jahrhunderts erhalten hat. Während die Bevorzugung dieser speziellen Form aus der Darstellung im Siegelfelde leicht ersichtlich ist, indem sie sich jener am passendsten anschließt, hat man versucht, das Spitzoval mit der Mandorla zusammen zu stellen und ihm auf diese Weise eine symbolische Bedeutung zu geben. Das Oval ist zu Beginn beinahe kreisförmig, mit stumpfen Ecken, wird aber, vielleicht unter dem Einflusse der Gotik, immer schmäler und länger, mit stark gestreckten und zu spitzen Winkeln zusammenlaufenden Seiten. Die mehr oder weniger spitzovale Form kann als ein Kriterium der Entstehungszeit des betreffenden Siegels gelten. Der Klerus aller Rangstufen hat sich ihrer bedient und andere Siegelformen [1] gehören, mit Ausnahme der Konvent-, Kapitel- und Konzil-Siegel, zu den Ausnahmen.

Die Nachbildung des Porträtes im Siegelfelde mit den Abzeichen von Stand und Würde datiert aus frühester Zeit. Im XI. Jahrhundert erscheint nur die Büste des Prälaten, im dritten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts die ganze Figur, stehend oder sitzend. Diese Darstellung bleibt nicht nur auf die Siegel der Kirchenfürsten, der Bischöfe und Aebte beschränkt, sondern findet sich auch in Siegeln der niedern Geistlichkeit, wo sich der Siegler in Amtstracht (z. B. als Lektor, Kustos, oder Kantor etc.) abbilden läßt. Das Brustbild des Prälaten zeigt ein S. O. S. eines Magisters und bischöflich konstanzischen Vikars von 1277 in ausgezeichneter Arbeit.[2] Ebenso häufig ist die Darstellung biblischer Scenen, der Gottesmutter, Heiliger, Märtyrer, der Namens- und Kirchenpatrone oder symbolischer Bilder. Von den letzteren nenne ich: *Lilie* (Gottesmutter), *Pelikan, die Jungen fütternd* (Opfertod Christi), *Leu mit den Drachen kämpfend* (Christi Kampf gegen den Teufel), *Lebensbaum mit zwei Tauben* oder *Pfauen* (Evangelium als Wurzel des Lebens), *Schiff* (die Kirche als rettendes Fahrzeug), *agnus dei*, *Evangelistenembleme* u. s. w. Zu diesen allgemein gebräuchlichen Darstellungen treten die Lokallegenden und Heiligengeschichten hinzu. In den Siegeln der Chorherrn des Stiftes zum Großen Münster[3] ist das Bild Karls des Großen (als Stifter der Kirche) und dasjenige der Stadtheiligen Felix und Regula häufig zu finden, auf den Siegeln der Solothurner St. Urs und St. Maurizius als Ritter und auf denjenigen der Prepositi von Beromünster der Erzengel Michael als Drachentöter oder Totenrichter. Neben allen diesen figürlichen und bildlichen Siegeln kommen auch solche mit heraldischem Schmucke vor. Aber die ersten Beispiele sind nicht unter den Siegeln der hohen Prälaten zu suchen, sondern unter denjenigen der niedern Weltgeistlichkeit, welche weniger an die Beobachtung der religiösen Bräuche und Vorschriften der

[1] Vergl. z. B. *Robert*, La Sigillographie de Toul. Paris 1868.

[2] Taf. 10, Fig. 1. Staatsarchiv Zürich, Urkunde Töß 100.

[3] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. I, 38. 39, Lief. III, 39. 40. 64.

Kirche gebunden war, als die Oberhäupter. Mancher Kleriker aus ritterlichem Geschlechte mag mehr an Schild und Schwert gehangen haben, als an der Kutte, und wollte diesem Gefühle durch Anbringung des ererbten Wappenbildes auf dem Siegel Ausdruck geben. Die Siegel rein heraldischen Charakters haben wir schon früher berührt, und gesehen, daß die freie Anbringung des Wappenbildes sowohl im Rund, als mit besonderer Vorliebe im Spitzoval zu geschehen pflegte. Beispiele bieten die B.R.S. des *Albert von Habsburg*,[1] can. Basil. 1252 (Leu), des *Werner von Wolhusen*, can. Beronensis, 1277 (Burg), des Probstes *Rudolf von Froburg*[2] von Zofingen 1256, des *Diethelm*, Rectoris eccl. in Ulma 1293 *(von Ramenstein:* Bock auf einem Vierberg). Das Spitzoval des Grafen *Bertold von Toggenburg*,[3] can. Imbriancensis (Embrach) von 1249, das früher schon erwähnt worden ist, gehört zu den ältesten, mit freiem Schildbilde geschmückten Klerikersiegeln. Das Siegelfeld mit dem Wappentiere und Lilien belegt, zeigt ein S.O.S. des Leutpriesters der Abtei Zürich aus dem Geschlechte *Rüsegg*[4] von 1278. Weitere Beispiele heraldischer Typen mit dem Wappenschilde oder in Schildsiegelform sind: S.O.S. des *Johannes von Liebegg*, Plebanus in Schöftland (Wappenschild im Siegelfelde) und das S.S. des *Gerhard, Prior von Tunstetten*[5] (Bern) 1256 mit steigendem Leu und des *Rudolf von Habsburg*,[6] canon. Basilien. 1250. *Heinrich von Toggenburg*,[7] Johanniter zu Bubikon führt 1250 ein S.R.S. mit dem Ordenswappenschilde senkrecht im Felde, ebenso der *Ordensmeister*[8] des Hauses *Sulz* ein S.O.S. mit Vortragkreuz 1293.



Fig. 101. S.S. des Kanonikus von Basel, Rudolf von Habsburg. 1252.

Aus diesen Beispielen geht hervor, daß alle Siegeltypen mit Schild und Schildbild von dem Klerus verwendet worden sind, bis sich eine geistlich heraldische Darstellung gebildet hatte. Diese Darstellung bestand nun in der Vereinigung des religiösen Bilderkreises mit dem weltlich-ritterlichen Abzeichen, dem Schildbilde und dem Schild. Die untere Hälfte des Spitzovals wurde dem letzteren eingeräumt, und das geistliche Porträt, der Heilige oder das symbolische Bild, auf den oberen Teil beschränkt.

Das S.O.S. des Propstes *Werner Blum* vom Chorherrenstifte zum Groß-Münster in Zürich[9] von 1240 ist das erste Beispiel in unseren Landen, welches

---

[1] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. II, Taf. 1, Fig. 9.
[2] Taf. 6, Fig. 2. Staatsarchiv Luzern. Fontes II, 416/17.
[3] *Gull*, Die Grafen von Toggenburg, S. 8.
[4] Taf. 10, Fig. 4.
[5] Taf. 6, Fig. 13. Staatsarchiv Luzern.
[6] Fig. 101 und Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. II, S. 2.
[7] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. III, Fig. 46.
[8] Basler Urkundenbuch, Bd. III, 18, 186.
[9] Taf. 10, Fig. 5. Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. II. Fig. 47. 48. 49.

die Vereinigung von *Porträtfigur und Wappenbild* (gestielte, fünfblättrige Blume) zeigt. Aehnlich ist das S. O. S. des *Johannes Schäflin*,[1] can. Turic., 1272 (oben Kleriker, unten Schaf) und das R. S. des *Klosters Fischingen* von 1278 (neben der Heiligenfigur je ein Fisch). *Porträt und Wappenschild* sind dargestellt auf dem S. O. S. des Propstes *Ortolf von Konstanz* 1249, des *Hugo Böckli*,[2] Chorherrn zu Zürich 1262, des Propstes *Johann von Konstanz* 1291. *Heiligenfigur und Wappenschild* sind selten durch eine Gerade, wie bei den beiden genannten Gruppen getrennt, vielmehr durch eine mehr oder minder reiche Ballustrade, einen Sockel oder eine Konsole. *Heinrich von Hasenburg*,[3] can. S. Ursicini (can. de l'Ile) 1268 führt die Halbfigur eines Engels im oberen Felde, im untern den großen und in schönem Relief gearbeiteten Familienschild, *Lütold von Rötelen*,[4] can. Constantiensis, 1276 und *Konrad von Göskon*,[5] Propst zu Schönenwerd 1299, Maria mit dem Kinde und senkrecht darunter den Schild ihres Geschlechtes. *Gottfried Müllner*,[6] Rektor der Kirche von Küßnacht führt 1303 im S. O. S. St. Georg als Drachentöter uud unten auf der Legende den Wappenschild. Vereinigung von *symbolischem Bilde und dem Wappenschild* hat der Zürcher Chorherr *Nikolaus Tya* (Tyg)[7] 1301 in seinem S. O. S. (oben einen seine Jungen fütternden Pelikan, unten den Schild der Tyg). Eine nähere Beziehung der beiden verschiedenen Darstellungen, der weltlichen und der geistlichen, ist um die Wende des Jahrhunderts auf den Siegeln nachzuweisen, indem ritterliche Heilige, wie z. B. St. Georg, St. Michael, deren Schild das Kreuz zierte, den Wappenschild des betr. Klerikers führen. So trägt der h. Michael als Drachentöter auf einem S. O. S. des Propstes *Dietrich von Hallwil*[8] zu Beromünster in der Rechten den Speer, in der Linken den Spitzschild mit dem Hallwiler Flügelpaar (Ende XIII. Jahrhundert), im S. O. S. des Archidiakons *Albrecht von Hatstatt*,[9] zu Basel, den Wappenschild der Hattstatt 1271. Auf dem S. O. S. des *Rudolf von Glarus*,[10] rectoris eccl. in Höngg 1297 und des Probstes von Beromünster *Ulrich von Landenberg*[11] (1306 urkundlich, aber stil. XIII. Jahrhundert) hält die Heiligenfigur den Schild in der Linken, gleich einem Schildhalter.

Während die Sitte des Wappenführens in den weitern Schichten der Geistlichkeit schon um die Mitte des Jahrhunderts allgemein wurde, ist das Auftreten der Wappenbilder in den Siegeln der Bischöfe und Aebte erst gegen Ende des

[1] Taf. 10, Fig. 10. Staatsarchiv Zürich.

[2] Abb. z. Zürcher Urkundenbuch Lief. III, Taf. 7, Fig. 61.

[3] Taf. 10, Fig. 12.

[4] Basler Urkundenbuch I, Taf. 3, Fig. 27.

[5] Taf. 10, Fig. 13. Vergl. auch das S. O. S. des Chorherrn Niklaus von Malters, 1295. Basler Urkundenbuch.

[6] Taf. 10, Fig. 3. Staatsarchiv Zürich, Spital 99. 118.

[7] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft.

[8] Taf. 10, Fig. 16.

[9] Basler Urkundenbuch, Bd. I, Fig. 28.

[10] Taf. 10, Fig. 8. Staatsarchiv Zürich, Propstei 89.

[11] Taf. 10, Fig. 9.

XIII. Jahrhunderts, bei vielen sogar erst hundert und zweihundert Jahre später, nachzuweisen. Es ist kein bloßer Zufall, wenn die beiden ersten Beispiele von Angehörigen feudaler und wappenfreudiger Geschlechter herrühren, von einem *Habsburger-* und einem *Montforter-Grafen.* Das S.O.S. des *Bischofs Rudolf (von Habsburg)*[1] von Konstanz von 1286 und dasjenige des Churer Bischofs *Friedrich von Montfort*[2] 1288 zeigen unter der Konsole, auf welcher der sitzende Bischof im Ornate thront, die Wappenfiguren ihrer Geschlechter, den Leu und die dreilappige Fahne. Aus dieser untergeordneten Stellung entfernt und zu beiden Seiten der Figur angebracht, sind die Wappenbilder auf dem S.O.S. des Bischofs *Otto von Basel,*[3] aus dem Geschlechte Grandson, zwei Muscheln, 1309 (Wappen: Schrägbalken mit drei Muscheln) und des Abtes *Konrad von Allerheiligen*[4] zu Schaffhausen (von Liebenfels) 2 Lilien und den Flügel der Liebenfels. Aehnlich erscheint auf dem Siegel eines fremden Bischofs, *Tomasius von Corona (?),*[5] das freie Wappenbild und ein Schild zur Seite 1299. Im Prälatensiegel finden wir das Wappen in *Basel* 1315, in *Konstanz* erst 1318, in *Sitten* 1323, in *Chur* 1327, in *St. Gallen* 1333 und in *Einsiedeln* 1347.

Mit der Zeit tritt die figürliche Darstellung zurück und das heraldische Bild mit Schild, Inful, Pedum, Schwert und Palme, den Abzeichen des kirchlichen Regimentes, nimmt die ganze Siegelfläche ein und bildet das endgültige Dekorum.

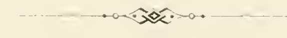
[1] Taf. 10, Fig. 14.

[2] Taf. 10, Fig. 11 und *Gull,* Die Grafen von Montfort, S. 22.

[3] Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft.

[4] Taf. 10, Fig. 6. Antiquarische Gesellschaft.

[5] Taf. 10, Fig. 7. Staatsarchiv Zürich, Propstei 93.



VIERTER TEIL.

Die Heraldik in der Dichtkunst.

Die Entwicklung der Heraldik ist nicht allein von der politischen Bedeutung und den kriegerischen Ereignissen eines Landes abhängig gewesen, sondern auch von der Höhe des geistigen Lebens. Da, wo sich die Einflüsse der französischen Kultur am stärksten geltend machten, wo das höfische Rittertum in Minnedienst, in prunkvollen Festen und Gespielen und in der Dichtkunst zur vollen Blüte gedeihen konnte, da mußte auch die edle Wappenkunst die kräftigste Förderung erfahren. Es ist daher kein Zufall, wenn dies besonders im südlichen Teile des hl. römischen Reiches geschehen ist, in Schwaben und in den Gegenden der heutigen Schweiz.[1] Mit der Erhebung zweier einheimischer Geschlechter auf den Königsthron, der Hohenstaufen[2] und der Habsburger, war ein politischer Vorrang geschaffen und das geistige Leben durch die starke Teilnahme am Kreuzzuge Friedrichs II., durch die vielseitige Berührung mit den Romanen in Fluß geraten. Die lange Reihe unserer Minnesänger, von Ulrich von Zatzikhofen bis auf den Dichter des Reinfried von Braunschweig herunter[3], geben

[1] *J. Bächtold*, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz. Frauenfeld 1887. p. 81 u. ff.

[2] Vergl. Einleitung bei *Wackernagel*, W., Der arme Heinrich Herrn Hartmanns von Aue. Basel 1885.

[3] Zu den Epikern des XIII. Jahrhunderts gehören außer den im Texte Angeführten noch *Walther von Rheinau* aus Bremgarten (Aargau) und *Konrad von Helmsdorf* (Thurgau). Von den Lyrikern nenne ich nur die urkundlich festgestellten Persönlichkeiten: Graf *Rudolf von Fenis-Neuenburg*, *Dietmar von Ast* (Thurgau), *Ulrich von Singenberg* (St. Gallen), *Wernher von Teuffen* (Zürich), *Heinrich von Hardegg* (St. Gallen), *Hesso von Rinach* (Aargau), *Heinrich von Sax* (Zürich), *Walther von Klingen* (Basel), *Burkhart von Wengen* (Zürich), *Ulrich von Winterstetten* (Thurgau), *Henricus Pfeffeli* miles (Basel), *Leutold von Tal* (St. Gallen), *Rudolf von Rotenburg* (Luzern), Graf *Kraft von Toggenburg* (Zürich), *Heinrich Teschler* (Zürich), *Diethelm Göli* (Basel), *Herr von Gliers* (Bern), *Heinrich von Strätlingen* (Bern), *Konrad von*

Zeugnis von der geistigen Blüte des Landes, deren Mittelpunkt im XIII. Jahrhundert die alte Reichsstadt Zürich wurde.[1]

In der epischen Dichtung, welche naturgemäß hier allein in Betracht fällt, erscheint die Heraldik schon im ersten bekannten Werke, in dem Lanzelet des Ulrich von Zatzikhofen. Aber der Dichter beschränkt sich auf das Notwendigste und lässt sich nur ausnahmsweise zu einer längeren Beschreibung herbei. Abgesehen von dem Lehrgedichte Konrads von Mure, das sich nur mit der Wappenkunst befasst, darf erst der Basler Konrad von Würzburg als ein heraldisch gebildeter Poet genannt werden, der in breitgetretener Schilderung die „wâfen" eingehend zeichnet und schon über eine gewisse heraldische Terminologie verfügt. Wenn auch nicht allen Beschreibungen voller Glaube geschenkt werden darf, weil die dichterische Phantasie manches erfunden oder allzu kostbar ausgestattet haben mag, so geben sie uns doch zeitgenössische Aufschlüsse über das ritterlich-heraldische Kostüm, über die Beschaffenheit und Ausschmückung von Schild und Helm.

Schon von Anfang an kommt dem Schildbilde eine bestimmte, rechtliche Bedeutung zu, indem dasselbe Bild stets im Schilde derselben Person wiederkehrt, wie z. B. die Mouve Ereks,[2] der Adler Lanzelets u. s. w. und „namenlose" Ritter die verschiedenfarbigsten Kramschilde[3] führen. Selten ist die Erwähnung zimierter Helme, auch bei den ausführlichen Darstellungen der Turniere; entweder wurde denselben noch wenig Bedeutung beigemessen[4] oder das allgemeine Tragen des Kleinots fällt erst in eine spätere Zeit.

Bei allen Meistern findet sich die Tendenz, durch Heranziehung von Vergleichen mit natürlichen Gegenständen die eintönige Farbenaufzählung kurzweilig zu gestalten und dem Leser die heraldischen Farben in möglichster Grellheit vor Augen zu malen. Die folgenden Beispiele sind den Werken der Dichter entnommen, welche im Weiteren erwähnt werden, und sollen die Art und Weise der Schilderung illustrieren.

Für *rot* findet sich: „noch rôter denne ein rosenblat", eine Kovertiure, „die vrischen rosen was gelich an schin und an der varwe", „uz purper als ein rose rot", „als ein vrischin rosenbluot", „rot von keln" (gueules = Rachen), „von rubein (Rubin) rot", „roeter denne ein fuer, daz glimmet", „stark rôt zundervar" (feuerrot).

Altstetten (St. Gallen), der *Schenk von Landegg* (Thurgau), *Jakob von Wart* (Zürich), *Otto vom Thurn* (Luzern), *Rudolf von Trostberg* (Aargau), *Johann von Ringgenberg* (Bern), *Albrecht von Rapperswil* (Zürich) und der *Hadloub* (Zürich).

[1] Hand in Hand mit der politischen Bedeutung der Stadt ging das Aufblühen des geistigen Lebens, das an der Stiftsschule zum Großmünster ein festes Zentrum besaß. Dort lehrte Konrad von Mure, wohl im Vereine mit andern hervorragenden Geistern. Das Zentrum der ritterlichen Gesellschaft bildeten, wie schon erwähnt, die beiden Manesse, Rüdiger II auf Manegg, Ritter und des Rats und sein Sohn Johannes, Chorherr und Kustos des Stiftsschatzes.

[2] Lanzelet, Vers 6302. Erek, Vers 2290—2315.

[3] Lanzelet, Vers 2868—3273.

[4] Konrad von Mure beschreibt ebenfalls nur den Schild.

Für *blau:* „lazûrblâ von himel varw“, „von lazûr einen blawen schrank“, „trubeblâ“ (Traubenblau).

Für *grün:* „grüen als ein niugebrochen cle“ (Klee), „grüen als ein burnekresse“ (Brunnenkressich)? „von sinople rot“ (sinople = grün), „grüener denne ein louch (Lauch), dem abe geschroten ist der kil“, „von smaragden wolgetan ein grasegrüener papigan“, und „uz purper grüener denne ein gras.“

Für *schwarz:* „von purper swarz ret (recht) als ein kohl“ (Kohle), „von zobele swarzer denne ein brant“ (angebranntes Holz), „von zobele (Pelz) swarz“, ein Schild, „der swarz geverwet duhte reht als ein zitik bramber“ (Brombeere).

Für *weiß:* „blank“, „harmblank“ (hermelinweiß), „von hermine vrisch“ (hermelin), „von silberwîz“, „von berlin rein“ (perlenrein), „alzam ein sne“ (wie Schnee).

Für *gelb:* „von golde rîch uz Arabin“, „gel als ein ringelbluome“ (gelbe Wiesenblume).

Noch reicher und mannigfaltiger sind die Ausdrücke im Lateinischen:

Rot = coccineus (Scharlachfarben), minius, minianus (mit Zinnober gefärbt), rufus (rothaarig).

Blau = blavus, caeruleus (dunkelblau, himmelfarbig), cyaneus (von κυάνεος, dunkelblau), glaucus (lichtblau schillernd).

Grün = viridis (grün, grünlich).

Schwarz = niger, furvus (dunkelfarbig), pullus (schwärzlich, hässlich).

Weiß = argenteus (silbern), candidus (schimmernd, blendend weiß), niveus (schneeig, schneebedeckt).

Gelb = aureus (golden), croceus (safrangelb), deauratus (vergoldet).

Das erste Opus der höfischen Dichtkunst in unserem Lande ist der *„Lanzelet“* [1] des *Ulrich von Zatzikhofen,* [2] der zum ersten Male in deutscher Sprache einen Roman aus dem normännisch-britanischen Sagenkreise des Königs Artus behandelt. Er ist einer französischen Vorlage nachgebildet und ums Jahr 1195 entstanden. Nur die Hauptpersonen der Erzählung sind mit Wappen ausgestattet, der Held Lanzelet, die Ritter von König Artus' Tafelrunde [3] und der größte Gegner des Helden, der König Yveret von Dodone. Die Meerfrau übergibt dem jungen Lanzelet, der auf Abenteuer auszieht, einen Schild:

371 der was als er wolde:
ein breit ar von golde
was enmitten drûf gemaht
der rant mit zobele bedaht.

Des gleichen Schildes geschieht nochmals Erwähnung (Vers 2372), und der Adler, das Wappenbild, erscheint als Bekrönung des Zeltes, das die Meer-

---

[1] Lanzelet. Eine Erzählung von Ulrich v. Zatzikhofen. Von *K. A. Hahn.* Frankfurt 1845.

[2] Capellanus Uolricus de Cecinchovin (Zezikon im Kanton Thurgau), plebanus (Leutpriester) Loumeissae (von Lommis), erscheint urkundlich zu St. Gallen 29. März 1214.

[3] Die Ritter von der Tafelrunde führen persönliche Abzeichen, die in den höfischen Kreisen als bekannt vorausgesetzt werden konnten, weil sie häufig dichterisch besungen wurden.

frau dem Helden überreichen läßt, als ihm Name und Stand verkündet werden[1] (Vers 4778).

Die Ritter von der Tafelrunde erkennt Lanzelet an den Schilden, welche ihm der ausgesandte Bote beschreibt:

6292 der ritter einer treit
6294 einen lewen mit einer crône,
von golde erhaben harte wol.
der schilt ist als ich sagen sol
ûz und inne harte rîch
von lâsûre al gelîch.
6299 der ander einen arn (Adler) treit
von golde, dêst ein warheit.
6302 den dritten ritter sah ich tragen
von harm einen schilt wîz:
dar ûf ist in allen vlîz
ein mouwe von zobel gemaht.
6306 der vierde schilt der ist bedaht
mit eime pantiere.
do erkantes alle viere
Lanzelet der milte
ritter unde schilte.

Glänzend ist die Beschreibung des Königs Yveret, den Lanzelet im Zweikampfe besiegt. Der Dichter wollte dadurch den Sieg seines Helden noch größer erscheinen lassen. Das Roß trug eine eiserne Kovertiure und darüber einen Sammtmantel:

4417 gewohrt grüene als ein gras
sîn wâfen ouch dar an was
rôte lewen von golde
4420 sîn schilt was, als er wolde,
von sinople rôt genuoc.
ein guldînen lewen er truoc
der was ûf daz bret erhaben.
4438 guldîn was sîn gügerel[2]
ein boum mit löubern niht zu breit
ein grimel[3] (?) was daran bereit
mit sîdînen weifieren.

Kramschilde, d. h. gekaufte Schilde, gebraucht Lanzelet auf dem Turniere zu Djoflê. Aber sie wurden an jedem Tag mit anderer Farbe bemalt. Der Schild

---

[1] Schon zu Beginn der Erzählung gibt die Meerfrau dem jungen Recken den Adler als Schildzeichen, ohne ihm seinen hohen Stand zu verkünden. Der königliche Vogel deutet aber genugsam darauf hin.

[2] Gügerel = Kleinot, vergl. II. S. 79.

[3] Grimel bedeutet hier wohl *Wulst* und weifieren = herabhängende Bänder, die sphragistisch im XII. und XIII. Jahrhundert nachweisbar sind.

erforderte jeweils eine andere Kleidung, eine neue Fahne und eine Kovertiure in der erwählten Farbe, weshalb der Ritter dem Knappen Diebolt befiehlt, grünen, weißen und roten Stoff zu kaufen, um Panner und Kovertiure zu schneiden.[1] Ulrich von Zatzikhofen bedient sich folgender Fachausdrücke: *gügerel* (646, 4438), *vinteilen* (1385), *grimel* (4440), *wâfen* (Schildzeichen 4418, 6290), von denen aber keiner speziell heraldisch ist. Helm und Schild, Pferdedecke und Panner tragen heraldischen Schmuck, ebenso die Zelte (4778, 6265), der Waffenrock dagegen goldene Schellen (363, 4428).

In den Werken *Hartmanns von Aue*[2] (1197—1209), des zweiten und größten Epikers der höfischen Kunst, ist die Wappenbeschreibung spärlich vertreten. Die Schilderungen der Ausstattung weichen hinter den psychologischen zurück und erzählen nur das allgemein Bekannte, ohne sich um das Detail zu bekümmern. Einzig *„Erek der Wunderaere*[3]*"* enthält einige Stellen, in denen die Wappenkunst besprochen ist und wo dem Helden ein Schild gegeben wird.

739 sîn wâpenroc alsam was
samît grüene als ein gras,
mit richen borten umbestalt.

Erek prüft vor dem Turniere zwischen Tanebrok und Pruris die Schilde, welche dasselbe Wappenbild, aber verschiedene Farben zeigen.

2284 Nû pruofte der junge man
drî schilte gelîch
und drîu gereite alsamelîch[4]
mit einem wâfen garwe[5]:
doch schiet sî diu varwe.[6]

Der erste Schild ist weiß und trägt eine gelbe Mouve (Muff = Aermel), der zweite rot mit gelber Figur und der dritte gelb mit schwarzem Aermel. Am reichsten ist der letzte ausgestattet; denn er ist mit einem Schildbuckel und Buckelreisern[7] versehen. Er war:

---

[1] Lanzelet, Vers 3080—3087.

[2] Die beste Erklärung über Hartmanns Persönlichkeit scheint mir Zeller-Werdmüller im Zürcher Taschenbuch für 1897 zu geben, daraus ich das folgende entnehme: „Hartmann von Aue, Schildvetter derer von Wesperbühl (W: mit 3 Adlerköpfen), war ein Burgmann des Freiherrn von Tengen zu Eglisau. Seine klösterliche Erziehung konnte er im nahen Rheinau erhalten; 1195 war er Ritter, 1197 zog er ins gelobte Land gegen Saladin, kehrte 1198 zurück und verheiratete sich." Den Anblick des Wassers, das in seinen Werken so oft beschrieben wird, bot ihm der Rhein, an dessen Ufer die Heimat des Dichters zu suchen ist.

[3] Hartmann von Aue, herausgegeben von *Fedor Bech,* Deutsche Klassiker des Mittelalters, 4. Band. Leipzig 1867.

[4] Alsamelîch = ganz ähnlich aussehend, wie die dazu gehörigen Schilde.

[5] Nur mit dem gleichen Wappen versehen.

[6] Vergl. II, S. 53.

[7] Vergl. II, S. 35. 36.

2304 von golde ûzen und innen gar
dar ûf ein mouwe zobelîn,
daz die niht bezzer mohte sîn;
dar über ein bûckel geleit
von silber schône zebreit
diu rîs ze breit noch ze smal,
si beviene daz bret über al.

Zu den drei Schilden gehörten:

2321 drî banier samelîch
eim ieglichen schilte gelîch.

Der Dichter läßt eine genaue Beschreibung der ganzen Turnierausrüstung folgen, mit Angabe der Bezugsquellen für Helme, Halsberge, Beinbekleidung,[1] Waffen u. s. w. und schließt mit dem Helme:

2335 sîn helm gezieret schône
ein engel ûz einer krône
von golde geworht schein.

Es ist auffallend, daß Hartmann von Aue die Helme so wenig berücksichtigt, denn gerade er, den die Weingartner Liederhandschrift und der Manesse-Codex in voller Turnierrüstung darstellen, muß den ritterlichen Spielen öfters beigewohnt haben. Wir begegnen denn auch einer Reihe von Ausdrücken, welche auf die genaueste Kenntnis des Kriegshandwerkes hindeuten, sich aber nur auf die Ausrüstung von Roß und Mann beziehen.

Auch *Konrad Fleck*[2] und *Rudolf von Ems*[3] kommen in Bezug auf heraldische Schildereien nicht in Betracht, der erstere vermeidet sogar in *Flore und Blancheflore*[4] jedwelche Anspielung auf kriegerischen Schmuck.

Der eigentliche Kenner der mittelalterlichen Heraldik ist Meister *Konrad von Würzburg*,[5] der oft über den weitläufigen Wappenschilderungen den Faden der Erzählung verliert und langweilig auf den Leser wirkt. Seine eingehende heraldisch-juristische Bildung, die historische Kenntnis der Wappen deutscher

---

[1] Erek. Vers 2325. Rosse aus Spanien, Helme von Poitiers, Halsberge von Schamliers, Iserkolzen (eiserne Beinbekleidung) von Glenis, Speere von Lofainge, die Schäfte von Etelburg.

[2] Konrad Fleck, einer ritterlichen Familie des baslerischen Juras angehörend, war ein Schüler Gottfrieds von Straßburg.

[3] Rudolf von Ems fällt leider außer Betracht, weil seine Werke nicht in vollständiger Ausgabe existieren und es nicht möglich war, die Handschriften zu studieren. Die abgedruckten Stellen enthalten keine heraldischen Schildereien, aber es ist anzunehmen, daß er solche sowohl im Alexanderliede als im Wilhelm von Orlens angebracht hat.

[4] Flore und Blanscheflur, Eine Erzählung von Konrad Fleck, herausgegeben von *Emil Sommer*. Leipzig 1846.

[5] Der Geburtsort Konrads von Würzburg ist unbestimmt. Konrad ist bürgerlichen Standes und soll vorerst als Geiger am bischöflichen Hofe zu Würzburg gelebt haben. Später zog er nach Straßburg und schließlich nach Basel, wo er das Haus „zur Wirzeburg" besaß. Er starb daselbst den 31. August 1287 und liegt im Münster begraben.

und welscher Fürsten und Grafen legen Zeugnis ab, daß er sich eingehend mit historisch-genealogischen und auch heraldischen Studien befasst haben muß. Er hatte wohl auch Gelegenheit, einem Turniere als Augenzeuge beizuwohnen, entweder im Gefolge eines hohen Herrn, wie z. B. des Bischofs von Würzburg, oder geradezu in der Eigenschaft eines Turnierheroldes. Sein erstes bekanntes Werk, *der Turney zu Nantheiz*,[1] ist dem Meister schon oft abgesprochen worden, weil diese „gehaltlose Reimübung“ seiner nicht würdig sei. Wir haben aber in dem Erstlingswerke neben der Beschreibung von Schild, Helm und Kleidung der turnierenden Ritter doch einen leitenden Grundgedanken, der sich aus dem historischen Inhalte der Dichtung ergibt. Bächtold vermutete in dem Gedichte die Verherrlichung eines wirklich stattgehabten Ereignisses und weist auf die Krönung Richards von Cornwales hin, welche im Mai des Jahres 1257 im Beisein von zweiundzwanzig Bischöfen, dreissig Herzogen und Grafen und dreitausend Rittern zu Aachen stattfand.[2] Es ist nicht ausgeschlossen, daß Konrad in Aachen anwesend war und, geblendet von dem Glanze des Festes, zu seinem Gedichte angeregt worden ist.

Er schildert den Kampf der „Tiuschen und der Walhe“ und gibt dabei die genaue Beschreibung von zweiundzwanzig Schilden und fünf Helmen. Die Deutschen erscheinen unter der Führung des Königs Richard von England und die Welschen unter dem Vogte von Kerlingen (Frankreich) und dem Könige von Spanien. Das Turnier endigt mit dem Siege Richards und der Gefangennahme des Königs von Spanien. Die Vermutung liegt nun nahe, daß Konrad mit diesem Gedichte die Doppelwahl Richards von Cornwales und Alphons X. von Kastilien und Leon behandeln wollte und dem ersteren, dem rechtmäßig gekrönten Könige, den Sieg zuerteilte. Auf die Seite Richards stellt er die Könige von Schottland und von Dänemark, die Herzoge von Brabant, Braunschweig und Sachsen, den Landgrafen von Thüringen, die Markgrafen von Brandenburg und Meißen und den Grafen von Cleve. Unter den Gegnern erscheinen, außer den oben Erwähnten, der König von Navarra, Graf zu Champagne, die Fürsten von Burgund und Lothringen, „ein herre von Britanje“ (Herzog von Bretagne), die Grafen von Artois, Bar, Blois und Nevers. Die Zusammenstellung geschah gewiß nicht in Anlehnung an politische Konstellationen oder an das auf dem Turnier gesehene, sondern in dichterischer Freiheit; daß aber den einzelnen Rittern historische Personen zu Grunde liegen, geht aus der Erklärung der Schildbilder hervor.[3] Der *Turney von Nantheiz* eröffnet die Reihe

---

[1] *Bartsch, K.*, Konrads von Würzburg Turney von Nantheiz. Wien 1871.

[2] Vgl. *Bächtold*, Litteraturgeschichte S. 118. 119.

[3] In der wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung hat *Freiherr K. von Mansberg* versucht, einzelne Personen historisch nachzuweisen. So führen erst die Söhne Herzog Albrechts I. von Sachsen, Johannes und Albrecht II., den gespaltenen Schild, nachdem ihnen 1261 das Burggraftum Magdeburg zugefallen war. Die Markgrafen von Meißen, die bis 1248 einen fünf mal gespaltenen, gelb-blauen Schild führten, setzten seit dem Thüringer Erbfolgestreit den Löwen von

der Herold- oder Wappengedichte, die besonders im XIV. Jahrhundert zahlreich verfertigt worden sind. Zur Erleichterung der Schildbeschreibung hat sich mit der Zeit eine eigene heraldische Terminologie herausgebildet, deren Anfänge wir schon bei Konrad von Würzburg finden. So gebraucht er für Teilungen des Schildes folgende stereotype Ausdrücke:

gevieret (geviertteilt = écartelé),
gehalbieret (gespalten = tranché),
geteilet (geteilt = coupé),
schâchzabeleht (geschacht = échiqueté),
geschrenket (kreuzweise = en sautoir),
besträuwet (besäet = semé),
strîfehte, stückehte (zweifarbig gestreift = burelé),
vêch unde bunt (Eisenhutschnitt = vairé).

Für heraldische Figuren:

ein Ort (Freiviertel = le franc-quartier ou canton),
Schrank (Schrägkreuz = le sautoir),
Strich (Pfahl = le pal) mit näherer Bezeichnung, z. B. entwerhes von dem Ort (rechter Schrägbalken = la bande), gein der Spitze (Pfahl = le pal),
Striemel, bâr, Stränge (Balken, Schrägbalken = la fasce, barre).

Thüringen von schwarz in gelb. Heinrich I., der Erlauchte, behält das alte Wettinische Helmkleinot bei, wie es Konrad beschreibt. Der Leu erscheint erst 1265 auf einem R. R. S. Heinrichs.

Diesen, für die Entstehungszeit des Gedichtes wichtigen Erklärungen, füge ich einige weitere bei, welche sich aus der Konstellation von Wappen und Titel ergeben haben. Die Könige von Spanien führen erst seit 1229 das geviertete Wappen (Kastilien und Leon), Ferdinand III. und Alphons X., der 1257 zum deutschen König erwählt wurde. Navarra gelangt 1234 durch Erbschaft an die Grafen von Champagne, weshalb hier Theobald I. (1234—1253) und Theobald II. 1253—1270) in Betracht fallen. Unter den Welschen nennt Konrad den Herzog von Lothringen, wohl Friedrich III. (1251—1303), der die Schwester Theobalds II. von Navarra zur Gemahlin hatte. Der Herzog von Brittannien (Bretagne) führt den geschachten Schild der Grafen von Frankreich-Dreux (blau-gelb hier weiß-rot), vermehrt um ein Freiquartier von Hermelin (alt Bretagne). Peter Mauclerc, Graf von Dreux, erbte das Herzogtum durch seine Gemahlin Alice von Thouars 1213. Sein Sohn, Johannes I., der Rote (1250 - 1286), behielt das Wappen bei. Der Graf von Blois (Bleis) führt im Schilde das Wappen von Châtillon (sechs mal gespalten von rot und Veh mit gelbem Schildeshaupt). Hugo V. von Châtillon erbte die Grafschaft durch seine Gattin Maria von Avênes 1231. Im Jahre 1248 folgte ihm sein Sohn Johannes I., von dem die Grafschaft an seine Tochter überging, 1279. Der Graf von Nevers (Nervis) trägt das alte burgundische Wappen (fünf mal schräg links gespalten von gelb und blau). Eudo von Burgund, der Sohn Herzog Hugos IV. wurde 1249 Graf von Nevers durch seine Gattin, Mathilde von Dampierre-Bourbon und starb 1269 ohne männliche Erben, als erster und letzter Graf aus dem Hause Burgund. Der Markgraf von Brandenburg hat zwei schwarze Flügel als Helmkleinot, den Flug Böhmens, den Otto III. (vermählt mit Beatrix von Böhmen) oder seine Söhne Johann III. und Otto V. angenommen haben. Das Gedicht muß also zwischen 1265 und 1269 entstanden sein, nach Schlichtung des thüringischen Erbfolgestreites und vor dem Tode des Grafen von Nevers-Burgund. Daß der Dichter im König von England den deutschen König Richard von Cornwales verherrlicht, scheint mir am deutlichsten aus den Versen 960—961 hervorzugehen, wo er sagt:

den künig von Engellanden,
der aller fürsten krône treit.

Kompliziertere Schildbilder,[1] welche noch keinen Namen hatten, weiß er mit bewundernswerter Geschicklichkeit darzustellen, wie z. B. den doppelten Lilienrand (trêcheur) im Schilde des Königs von Schottland:

366 ein rant geblüemet drumbe gienc
so rôt als ie kein rôse erkant.
ouch was enmitten ûf den rant
geleit ein güldin strickelîn,
die bluomen sach man ûz und în,
die von dem rande lûhten
und alse liljen dûhten
gestellet an ir bilden.

Auch in seinen späteren Werken hat er die Vorliebe für die ritterlichen Spiele beibehalten und sich, wo Gelegenheit geboten war, in detaillierten Schilderungen ergangen, bei denen er seine heraldischen Kenntnisse in reichstem Maße anzubringen wußte. In *Partonopier und Meliur*[2] erzählt er von einem großen Turniere zwischen dem Kaiser von Rom[3] und dem Könige über „Franzeise lant“,[4] erwähnt sogar heidnische Wappenbilder mit „vil heidnischen buochstaben“ (20575) und verschiedene Helme mit Kleinoten. Das letzte Werk, *der Trojanerkrieg,*[5] enthält gegen fünfzig verschiedene Wappenschilde, welche der Dichter mit einer überaus mannigfaltigen Menagerie bevölkert hat; neben dem Leu und dem Adler erscheinen am häufigsten der Eber und der Hirsch. Im weiteren kommen vor: Falke (vederspiel), Geier (gir), Papagei (papigan), Schwan, Strauß (struz) mit dem Hufeisen im Schnabel, Fische und fliegende Fische, Elephant, Greif, Meerkatze, Panther, Rehbock, Steinbock, Schlange, Widder und Meerkatze.

Seltener sind die übrigen gemeinen Figuren, wie Sterne, Spangen, Räder, Rosen und heraldische Schildbilder. Der Dichter scheint vorzugsweise Tiere gewählt zu haben, um, gestützt auf die allgemein bekannte Symbolik des Mittelalters,[6] durch das Wappenbild auf die Charaktereigenschaften des Trägers anzuspielen und sich auf diese Weise eine längere Beschreibung des Helden zu ersparen. Das trojanische Königshaus hat einen roten Leu[7] als Abzeichen, den Hektor im grünen und Paris im gelben Schilde führen. Ihr Vetter, der Grieche

---

[1] Vergl. II, S. 54.

[2] *Bartsch, K.,* Konrads von Würzburg Partonopier und Meliur. Aus dem Nachlasse von F. Pfeiffer und F. Roth. Wien 1871.

[3] Wappen: schwarzer Adler in gelb. Vers 15126.

[4] Wappen: gelbe Lilien in blau gesäet. Vers 15134.

[5] Der trojanische Krieg, herausgegeben von *Adalbert von Keller* in: Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. Nr. 44.

[6] Vergl. II, S. 47.

[7] In den Wappenbüchern des XV. und XVI. Jahrhunderts wird dem König Hektor von Troja als Wappen zugeschrieben: ein roter Leu mit Schwert und Krone, auf einem Stuhle thronend, in gelbem Felde. *Stumpf,* Konzilbuch von Konstanz, *Grünenberg,* Wappenbuch u. s. w.

Ajax, trägt einen gelben Panther in rot, der dem Löwen verwandt ist. Brüder führen im Uebrigen das gleiche Wappen, so die Könige Agamemnon und Meneleus, Prothenor und Archilaus.

Von den Helmbeschreibungen, welche auch im Trojanerkrieg spärlich vertreten sind, wurden anderen Ortes einzelne angeführt,[1] auf die ich der Kürze halber verweise.

Die Werke Konrads von Würzburg zeugen von dem außerordentlichen Fleiße ihres Schöpfers und von einem eigentlich heraldisch-historischen Triebe, der ihn zum ersten Wappendichter des XIII. Jahrhunderts gemacht hat.

Unter seinen Nachahmern, meist süddeutschen oder schweizerischen Dichtern, ist es hauptsächlich dem *Verfasser des Reinfried von Braunschweig*[2] gelungen, heraldische Schilderungen in des Meisters Art seinem Epos einzuflechten. Das Gedicht ist ums Jahr 1300 entstanden und erzählt in 27000 Versen die Sage von Heinrich dem Löwen. Auf einem Turnier vor der Stadt Limon, zwischen Reinfried und dem Könige von „Tennemark“, stattet der Dichter die streitenden Ritter mit Wappenschilden und zimierten Helmen aus. Reinfried trägt Wappen und Kleinot der Herzoge von Sachsen aus askanischem Stamm, seine königlichen Gegner von England und Schottland die schon bekannten Schildbilder, der Vogt von Norwegen ein goldenes Segelschiff in blau und der Herr von Winchester einen mit Rosen belegten Pfahl im roten Felde. Die Beschreibungen sind weitschweifiger, als bei Konrad von Würzburg, ohne an Deutlichkeit zu gewinnen und zeigen nicht dasselbe gründlich-heraldische Verständnis. Was Konrad in zehn Versen, schon breit genug, beschreibt, erzählt der Nachahmer in zweiundzwanzig Zeilen,[3] so z. B. den Schild Reinfrieds:

832 Man sach daz in die schilte
geteilet waren in zwei vach,
von obene dur des randes tach
gehalbieret dur in den spiz
von Arabi gap lichten gliz
daz ein vach von driu stücken.
daz gold sich underdrücken
niht lat mit keinem glaste
von zobel glizzen vaste
driu ander stucke gezilt.
so fuorten si den halben schilt
geworht mit hohem flîze,
von finen berlen wîze
waz daz ander überleit,
und was na wunsch darin gespreit
von rubin rot ein halber ar u. s. w.

[1] Vergl. II, S, 72. 78. 80.
[2] *Bartsch, K.,* Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart.
[3] Vergl. Turney von Nantheiz, Vers 398—407.

Das wichtigste heraldisch-historische Denkmal in der Litteratur des XIII. Jahrhunderts bleibt aber unstreitig ein lateinisches Lehrgedicht in leoninischen Versen, das der Zürcher Chorherr und Kantor, der doctor decretorum *Konrad von Mure*,[1] zwischen 1242—49 verfasst hat. Das Manuskript ist verschollen, der Text aber, bis auf zirka 14 Verse, in dem Werke „de nobilitate“[3] des Magisters Felix Hemmerlin[2] von Zürich erhalten geblieben. Im 29. Kapitel, „de signorum, insigniorum et armorum ad imperatorem, reges et principes et alios nobiles etc.“, erwähnt er den Kantor Konrad von Zürich, „quondam compilasse libellum, quem nominat clipearium, in quo taliter sibi nota regum arma versibus optimis duxis depingendum.“ Der *Clipearius Teutonicorum*[4] umfasst heute 73 Wappenbeschreibungen, welche sich, dem Range ihrer Träger nach geordnet, mit je zwei Versen, folgen. An den römisch-deutschen König reihen sich die Könige von Frankreich und Spanien, heidnische Fürsten, wohl bekannt aus den Dichtungen, die Herzoge und Grafen und zuletzt zwei Freiherren von gräflichem Ansehen. Wenn die 14 fehlenden Verse geistliche Wappen[5] behandelt haben, so ist es begreiflich, daß Hemmerlin sie im Buche „de nobilitate“ nicht anführt. Wo dem Verfasser die Wappen unbekannt waren, hat er die Phantasie walten lassen und auch Ländern, wie Ungarn, Schwerin, Stettin u. s. w., die zu seiner Zeit schon historische Abzeichen besassen, willkürliche Bilder in den Schild gesetzt. Die Beschreibung ist manchmal ungenau und unvollständig und lässt darauf schließen, daß dem Gedicht eine Wappenrolle zu Grunde lag, die im Unterrichte das Fehlende ersetzen mußte. Für den Inhalt der Dichtung, die litterarisch unbedeutend, ja fast ungenießbar ist, verweise ich auf den nachfolgenden Originaltext mit Uebersetzung und historischen Anmerkungen.

---

[1] Konrad von Mure, ein Sohn Ulrichs, wurde wahrscheinlich zu Beginn des XIII. Jahrhunderts in Muri (Kanton Aargau) geboren. In der Schule des gleichnamigen Klosters, mit dessen Abte er stets in engster Beziehung stand, mag er den Grund zu seinem Wissen gelegt und dasselbe in Bologna oder Paris vervollständigt haben. Er erhielt schon 1233 (vielleicht erst 1236) eine Pfründe an der Stiftskirche zu Zürich, wurde 1244 rector puerorum und 1259 Kantor. Seit 1243 urkundet er häufig, oft als Schiedsrichter, wozu er als doctor decretorum besonders geeignet war. Er starb am 29. März 1281 und liegt in der ehemaligen Marienkapelle des Großmünsters begraben. Von den 13 Werken mit zusammen 23000 Versen sind diejenigen mit historischem Inhalte verloren gegangen. (Vergl. *v. Liebenau* 234. 235 und Allg. deutsche Biographie.)

[2] Felix Hemmerlin, Chorherr und Kantor am Großmünster in Zürich (1389—1455), scheint die Werke Konrads gründlich studiert zu haben. Er setzte ihm auch ein Denkmal in de Michaelskapelle des Großmünsters.

[3] Felicis malleoli. vulgo hemmerlein: Decretorum doctoris iure consulentissimi. De Nobilitate et Rusticitate Dialogus. sacre Theologie: iurium Philosophorum et poetarum sententijs, historijs et facecijs refertissimus, herausgegeben 1497 von dem Dichter Sebastian Brant.

[4] Konrad nennt bei Aufzählung seiner Werke, die er am Schlusse seines Fabularius (1273) folgen läßt, den „clipearius Theutonicorum“ mit zirka 160 Versen.

[5] *Th. v. Liebenau* gebührt das Verdienst, das Gedicht zuerst in extenso im Anzeiger für schweiz. Geschichte 1880 Nr. 1 abgedruckt und bekannt gemacht zu haben. Er hat dort neben historischen Erklärungen die Hypothese der geistlichen Wappen aufgestellt. Vergl. S. 234.

Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, daß vielleicht gerade Konrad von Mure zu dem Kreise von Männern gehörte, die im Vereine mit den beiden Manesse die edle Kunst der Heraldik gepflegt und verbreitet haben und die Saat ausstreuten, welche im XIV. Jahrhundert in Zürich aufging und die schönsten Blüten trieb.[1]

[1] Wappen im Hause zum Loch, Wappen der Kriegsgefährten König Rudolfs in der Predigerkirche, Zürcher Wappenrolle, Manesse-Codex u. s. w.

Unde clipearius dixit:

1 Rex romanorum siquid veri mea prefert
Vox, aquilam nigro forme croceo clipeo fert.
2 Francus rex in lasurio flores liliorum
Ex auro prefert id habens insigne decorum.
3 Rex Hispanie duos gilvo tibi nigro leones.
In niveoque duas urbes rubeas ibi pones.
4 Albus equus rubeo clipeo regis solet esse
Ungarici. Nec equo frenum nec sella deesse.
5 Dumque Bohemie tibi rubeum clipeum fore ponam.
Hic albus leo vult antepreferre coronam.
6 Anglice rex, clipeus tuus albus habetur ibique.
Crux transit rubea spes terra ubique.
7 Pileus in niveo clipeo rubet estque Rutheni
Regis, gens cuius procul est a littore Reni
8 Vult Marrochi rex in auris dominans truculentis.
In croceo rochos tres forme ferre rubentis.
9 Regi Jerusalem[a] diversa pericula ferentis.
In clipeo niveo crucis extat forma rubentis.
10 Nigro rex Dacus aquilam sibi dimidiare,
Ex rubro currusque rotam vult contiguare.
11 In fulva[b] rex Swesionum vult ferre gemellas.
Ex viridi pictas sub complexu domicellas.
12 Ecce tuus Norwegia rex Danis bene notus.
Fert clipeum cuius color est niger utputo totus.
13 Prussia rex tuus in niveo tria fertur. Habere
Maurorum capita si verum nescio de re.
14 Dux tuus, Austria vult clipeum preferre rubentem.
Cui pars fert media zonam candore nitentem.

---

[a] Jerusalem wird als Fremdwort nicht dekliniert.
[b] in fulva (parte)?

1 Hemmerlin fügt erklärend bei, daß die römischen Kaiser seit Augustus das Wappen geführt hätten, das jetzt dem Könige zukommt. Vergl. Z. W. R. 12.

2 Die Lilien erscheinen heraldisch schon im Siegel des Königs Philipp August (1180 bis 1226). Z. W. R. 13.

3 Den gevierteilten Schild von Kastilien (Burg) und Leon (Leu) führt erst Ferdinand III. der Heilige, König von Kastilien 1217, König von Leon 1229—52. Z. W. R. 2.

4 Phantasiewappen; denn seit 1202 erscheint ein achtfach rot-weiß quergeteilter Schild. Der letztere ist Nr. 17 der Z. W. R.

5 Das Wappen soll von Wladislaw II. (1140—73) eingeführt worden sein; auffallend ist, daß Konrad den doppelten Schweif nicht erwähnt. Die Krone ist gelb. Z. W. R. 14.

Und also hebt der Clipearius an:

1 Der römische König führt, wenn ich die Wahrheit sage, einen schwarz gestalteten Adler im gelben Schilde.

2 Der König von Frankreich trägt in blau Lilienblumen aus Gold zur Schau; nur er hat dieses schöne Wappen.

3 Der König von Spanien führt schwarze Löwen in gelb. Ins Weiße aber stelle zwei rotgefärbte Städte.

4 Im roten Schilde des Königs von Ungarn steht ein weißes Pferd, dem weder Zaum noch Sattel fehlen.

5 Und wenn ich dir den roten Schild von Böhmen vorführe, so will sein weißer Löwe eine Krone auf der Stirne tragen.

6 O Englands König, weiß ist dein Schild und ein rotes Kreuz, die Hoffnung der ganzen Welt, durchschneidet ihn.

7 Rot erglänzt ein Hut im weißen Schilde des Königs der Russen, dessen Volk weitab wohnet vom Ufer des Rheins.

8 Der König von Marokko, thronend in glitzerndem Golde, pflegt in gelb drei rote Rochen (Türme) zu führen.

9 Der König von Jerusalem, das so vielen Gefahren ausgesetzt ist, trägt im weißen Schilde eines roten Kreuzes Form.

10 Der Dacerkönig will sich in schwarz einen roten Adler halbieren und damit das Rad eines Wagens (in der untern Schildhälfte) berühren.

11 In gelb führt der König von Schweden zwei sich umschlingende Mädchen, welche sich aus dem grünen Felde abheben.

12 Siehe, dein König, Norwegen, den Dänen wohl bekannt, trägt einen Schild, der überall schwarz ist, wie ich vermute.

13 Preußen, dein König soll in weiß drei Mohrenköpfe führen, obwohl ich von dieser Sache die Wahrheit nicht weiß.

14 Dein Fürst, Oesterreich, trägt einen roten Schild, dessen Mitte eine Binde von leuchtender Weiße zeigt.

---

6 Das rote Kreuz in weiß führt auch Kaiser Friedrich I. auf dem Schilde als Kreuzfahrer. Das Wappen soll zweifellos auf Richard Löwenherz (1189—99) hindeuten; immerhin ist es merkwürdig, daß der Dichter den Schild mit den Leoparden nicht kennt.

7 Phantasiewappen.

8 Phantasiewappen. Nr. 11 der Z. W. R. zeigt in gelb drei schwarze Rochen.

9 Im XIV. Jahrhundert bekanntlich gelbes Kreuz mit vier Krücken-Kreuzen in weiß.

10 Ein fabelhafter König auf dem Boden des Dacischen Reiches (Balkanstaat), vielleicht Bulgarien; in schwarz oben ein halber Adler, unten ein halbes Rad von rot.

11 Phantasiewappen, sonst bis 1250 drei gekrönte Leoparden.

12 Phantasiewappen. Den Dänen wohl bekannt durch feindliche Einfälle.

13 Phantasiewappen. Preußen war damals noch heidnisch.

14 Z. W. R. 17.

15 Suevorum ducis est gilvus color hunc ita ponis
Ut super hunc nigri pingatur forma leonis.
16 Dux Brabante tuus clipeus rubet hunc ita pingam
Album quod caput hic auri diademate cingam.
17 Dux Merantinus aquilam clipeo gerit albam
Blaveo nec in hoc linguam reputo mihi balbam.
18 Lothoringus habet gilvum clipeum, sed oportet
Quod tres zona rubens albas aquilas ibi portet.
19 Albo Carinthi duo nigri stare leones.
Sed gilvam zonam medio rubei fore pones.
20 Bavarici ducis est in nigro ferre leonem.
Gilvum sicque sui signi dare cognitionem.
21 Dux de Tekken vult album nigro mediare,
Obliquisque modis quasi tractus[c] reticleare.
22 Albo dux Schlesie tres pavones habet, ex his
Hic viret, hic blavet, hunc nigro corpore texis.
23 Stetinensis ducis est, quod porta notatur aperta,
Tractu namque suo maris hic habet hostia certa.
24 Pomerie ducis est niveo cervus niger isti
Fronte Rubra stellam dic aurea cornua sisti.
25 Fert dux de Barnhem glaucum veltrem canem, idem
Stat cattus in rubeo spacio, nisi falsa tibi dem.
26 Vallisie ducis est auri draco, qui dat ab ore
Flammas, sed spacio croceo depingo colore.
27 Fert aquilam Tyrolis clipeus prestante rubore,
Que nigri pedis est alias albente colore.
28 Thuringen Clipeo nigro[d] stat forma leonis,
Cuius pollem[e] variam rubeo niveoque reponis.

---

[c] tracius oder wohl eher tractus, tracius von tracea (tranchant), tractus = lang gestreckte Fläche.

[d] Soll wohl heißen blaveo.

[e] pellem.

15 Konrad erwähnt nur einen Löwen, anstatt drei, wie sie z. B. Herzog Heinrich von Schwaben 1220 im R. R. S. führt. Herzog Friedrich V. (1167—91) führt einen Löwen im Siegel.

16 Der Vers weist auf das Bild der vorangehenden Beschreibung. Das Wappen ist falsch. Es wurde von den Herzogen von Limburg geführt, von denen Walram IV. (1221—26) die Erbtochter des Grafen von Namür heiratete. Vielleicht eine Verwechslung Konrads.

17 Die Herzoge von Meranien, Markgrafen von Istrien, sind 1248 mit Otto VIII. ausgestorben. Der Adler wird später weiß-rot geschacht dargestellt (Mähren).

18 Das Wappen führt Friedrich I. von Bitsch, Herzog von Lothringen, zum ersten Mal im Schilde 1196. R. R. S. Vgl. die Beschreibung bei Konrad von Würzburg (Turney von Nantheiz).

19 Ulrich III., Herzog von Kärnthen, der 1269 als letzter weltlicher Sprosse des Hauses Spanheim starb, soll im gespaltenen Schilde rechts drei Leoparden, links eine Binde geführt haben. Salzburg dagegen führt nur einen Leu im gleichen Schilde. Z. W. R. Vergl. v. Liebenau

15 Gelb ist die Schildfarbe des Schwabenherzogs, male sie so, daß sich drauf die schwarze Löwengestalt gut abhebt.

16 O Herzog von Brabant, in deinem Schilde glänzt es rot, ich aber male ihn weiß und bekröne das Haupt (des Löwen) mit goldenem Diadem.

17 Der Herzog von Meran führt einen weißen Adler im blauen Schilde: das sage ich ohne stotternde Zunge.

18 Lothringen hat einen gelben Schild, aber es muß darin eine rote Binde sein, welche drei weiße Adler trägt.

19 Mach', daß in Kärnthens weißem Felde zwei schwarze Löwen stehen und laß mitten durch das Rot eine gelbe Binde gehen.

20 Dem Herzog von Bayern geziemt es, einen gelben Löwen in schwarz zu führen und so Kenntnis von seinem Wappen zu geben.

21 Der Herzog von Teck will das Weiße mit schwarz untermischen, indem er es mit geschrägten Mustern, gleich langgestreckten Flächen, überzieht.

22 Der Herzog von Schlesien führt in weiß drei Pfauen, von diesen sollst du den einen grün, den andern blau und den dritten schwarz darstellen.

23 Das Wappen des Herzogs von Stettin ist als offenes Thor bekannt, denn an seiner Küste hat er sichere Opfer (Beute) des Meeres.

24 Das Wappen des Herzogs von Pommern ist ein schwarzer Hirsch in weiß, setze ihm einen roten Stern auf die Stirn und goldene Hörner.

25 Der Herzog von Barnheim führt einen blaubehaarten Hund; das junge Tier steht im roten Feld, wenn ich dir nichts Falsches berichte.

26 Im Wappen des Herzogs von Wales ist ein Drache von Gold, der aus dem Munde Feuer speit, das Feld aber ist mit gelber Farbe bemalt.

27 Der Schild von Tyrol ist weiß und trägt einen Adler von hervorragender Röte, mit schwarzen Füßen.

28 Bei Thüringen steht im schwarzen Schilde eines Löwen Figur, dessen Fell du abwechselnd mit rot und weiß bemalst.

S. 237 und Anz. des Germanischen Museums 1865, 307. In der Z. W. R. ist das Wappen der Herzoge aus dem Hause Böhmen abgebildet (Fig. 16) gespalten, in gelb drei schwarze Leoparden und in rot eine weiße Binde.

20 Otto der Erlauchte von Bayern hatte 1242 die Grafschaft Bogen erworben (geweckter Schild), aber erst sein Sohn Ludwig II. der Strenge führt das neue Wappen 1247 (Liebenau S. 237).

21 Die Herzoge von Teck haben das geweckte Wappen seit zirka 1220. Z. W. R. 21.

22 Phantasiewappen. Die Herzoge von Schlesien führen einen gekrönten gelben Adler in blau. Vgl. R. R. S. des Herzogs Boleslaw von 1179.

23 Phantasiewappen. Der Dichter scheint auf eine raubsüchtige Bevölkerung anzuspielen. Aehnlich Z. W. R. 10.

24 Das Wappen der Herzoge von Pommern zeigt in weiß einen roten Greif.

25 Phantasiewappen.

27 Im Héraut de Gelre zirka 1340 ist der Adler gelb bewehrt, nicht schwarz.

28 Die Orignalschilde, welche in der Elisabethenkirche zu Marburg hängen, zeigen beide ein blaues Feld. Auch Konrad von Würzburg beschreibt den Schild blau, so daß Konrad von Mure hier ungenau ist.

29 Nurenberg clipeus album rubeumque ferendo
Lineat oblique quasi sonas[f] sex faciendo.
30 Ecce Subaudinus[g] comes in rubeo peribetur
Ferre crucem, cuius albus color esse videtur.
31 In Baden comiti clipeum pingit color auri
Linea sed rubea medium secat istius auri.
32 Habsburg in gilvo rubei stat forma leonis,
Que[h] velut ad predam distento corpore ponis.
33 Rapreswile rosas tres fert prestante rubore,
Dicque quod hic comes est nostre concernimus hore.
34 Kiburg in nigro gilvam tabulam fore ponis,
Obliquansque duos gilvos secet illa leones.
35 Burgow zonas oblique sex dare noris,
Quarum tres rubei, tres albi pone coloris.
36 Toggenburg cum torque canis pilosus habetur
Gilvo, pro preda qui semper hyare videtur.
37 Tierstein sit gilvus clipei color et bene cerva,[i]
Que[k] supra lapidem vult stare ibi cerva.
38 Marggravio, cui Stiria dat germen honoris,
Albo stat clipeo varij panthera coloris.
39 Nurenberg quadripartiti presigne priore
Album preponens, sed nigrum subtetiore.
40 Ecce palatini Reni stat forma leonis
Ex auro, nigrum tamen huic campum fore ponis.
41 Stat Juliacensi super album forma leonis
Nigra superque caput auri diadema reponis.

---

[f] sonas = zonas.
[g] Sabaudinus.
[h] que = quem.
[i] cerva = serva.
[k] que = quod.

29 Konrad gibt hier das alte Wappen der salisch-fränkischen Grafen, das sich im Schilde der Stadt Nürnberg noch erhalten hat. Gespalten rechts halbes Reich, links in weiß drei rote Schrägbalken.

30 Die Grafen von Savoyen führen das weiße Balkenkreuz in rot seit 1200.

31 Z. W. R. Fig. 23.

32 Z. W. R. Fig. 34.

33 Er erinnert daran, daß die Vögte von Rapperswil erst vor kurzer Zeit, 1232, von Kaiser Heinrich VII. in den Grafenstand erhoben wurden. Wappen in weiß drei rote, grün gestielte Rosen. Haus zum Loch Nr. 28 und 106.

34 Die Grafen von Kyburg sind 1264 mit Hartmann V. im Mannsstamme erloschen. Es ist nicht anzunehmen, daß Konrad bei Beschreibung dieses Wappens, dessen Träger er wahrscheinlich persönlich kannte, einen Fehler gemacht hat, indem er den Schild schwarz tingierte. Vergl. darüber II S. 55 und 56. Z. W. R. 22. Ob hier auch ein älteres Wappen vorliegt, wie

29 Der Nürnbergerschild ist schräggeteilt von weiß und rot und zwar so, als ob er sechs Binden darstellte.

30 Sieh da, den Grafen von Savoyen, von dem man erzählt, daß er in rot ein Kreuz trage, dessen Farbe weiß sei.

31 Dem Grafen von Baden malt die goldene Farbe den Schild, aber eine rote Linie durchschneidet des Goldes Mitte.

32 Bei Habsburg stehet in gelb die Gestalt eines roten Löwen, welchen du darstellst mit nach Beute ausgestrecktem Körper.

33 Rapperswil trägt drei Rosen von leuchtender Röte, und wisse, wir nehmen zu unserer Zeit wahr, daß hier ein Graf sitzt.

34 Merke, daß Kyburgs Wappen in schwarz einen gelben Balken zeigt und daß der Schräggestellte zwei gelbe Löwen trennt.

35 Erkenne, daß man Burgau sechs Binden geben soll, von denen du drei mit roter und drei mit weißer Farbe verzierst.

36 Toggenburg soll in gelb einen behaarten Hund mit einem Halsband haben, der immer nach Beute zu schnappen scheint.

37 Bei Tierstein sei des Schildes Farbe gelb; gib nur acht, daß darin die Hinde auf einem Felsen stehe.

38 Dem Markgrafen, welchem die Steiermark den ehrenvollen Ursprung gibt, steht ein Panther von gevehter Farbe im weißen Schilde.

39 Nürnberg stellt im gevierteilten Schilde das weiße an erste Stelle, das schwarze aber an den zweiten Platz.

40 Siehe, da steht aus Gold die Gestalt des Rheinpfälzischen Löwen; ihm sollst du ein schwarzes Feld unterlegen.

41 Es steht auch der schwarze Jülich'sche Leu auf weiß, lege ihm ein goldenes Diadem aufs Haupt.

---

unter 6 und 15, und ob auf eine ältere Vorlage geschlossen werden kann, bleibt noch ganz unsicher.

35 Das spätere Wappen der Markgrafschaft trägt über dem sechsfach rot weiß geschrägten Schilde einen gelben Balken.

36 Konrad gibt die Farben nicht genau an, wohl deshalb, weil er sie als allgemein bekannt voraussetzte oder weil das Gedicht nur zur Erklärung einer Wappentafel diente. Das Wappen mit der schwarzen Dogge in gelb führt zuerst Kraft I. von Toggenburg im S. S. 1249. Z. W. R. 35.

37 Das Wappen erscheint auf einem S. S. des Grafen Rudolf von Tierstein 1208. Die Hinde (Rotwild) ist rot. Z. W. R. 505.

38 Der Titel Markgraf von Steiermark scheint am wenigsten für die Entstehungszeit 1242 – 47 zu passen, da Steiermark schon seit 1180 Herzogtum war und erst 1262 wieder als Markgrafschaft bezeichnet wird. Liebenau setzt dies auf Rechnung einer Verwechslung. Vergl. S. 237. Das Wappen ist ein weißer Panther in grün. Z. W. R. 20.

39 Er gibt hier das Wappen der Hohenzollern, welche seit 1207 Burggrafen von Nürnberg sind. Die Mutter Konrads I. (1207—43) brachte dem Geschlechte die Burggrafschaft zu. Z. W. R. 36 mit weißem Rand.

40 Der Leu erscheint rot gekrönt. Z. W. R. 587.

41 Der schwarze Leu ist gewöhnlich in gelb. Vergl. Hérant de Gelre.

42 De Rugen domino, qui debet iure preesse,
Dic auri clipeo nigrum bubali caput esse.
43 Lantgravius Swerinensis duo ferre bovina
Alba solet capita, sed adest ibi linea bina.
44 Monfort, si verum, prout expedit, assero de re
Vexillum pascale rubens censetur habere.
45 Rotenburg blavius color est a posteritate,[l]
Fert tamen urbs rubea gilvum pro parte priore.
46 Wirtenberg cervina tria nigra cornua defert
In clipeo, qui tincturam croceam tibi profert.
47 Veringen gilvo cervi tria cornua nigra
Pretendit, nec in hoc, tibi sit mens credere pigra.
48 Montispilgardi Comes ex auro prohibetur
Ferre duos pisces clipeo, qui rufus habetur.
49 Pirreti Comitem clipeo gilvo scito pisces
Ferre duos et, ut arbitror, hos rubeos fore disces.
50 Orlens Wilhelmi clipeo qui blavus habetur
Aut de lasurio nitet, aurea stella videtur.
51 De Friburg aquila rubet in gilvo, sed oportet,
Quod per circuitum quedam variamina portetur.[m]
52 De Froburg aquila varie fert pellis amictum
In clipeo, quem de gilvo dicam fore pictum.
53 Liningen blavium clipeum gerit atque coloris
Albi tres aquilas in eodem ponere noris.
54 Helfenstein in rubeum clipeum gerit ac elephantem
Album ponit ibi pregrandi corpore stantem.
55 Zolren stat niveo rufus leo margine lato
Silvis[n] atque nigris octo spacijs variato.

---

[l] posteriore?
[m] Zum Reime paßt portet.
[n] gilvis statt silvis.
[o] tangere = redend berühren, erwähnen.
[p] albo statt albi.

42 und 43 können sich nur auf die Fürsten von Mecklenburg und Wenden beziehen, welche in gelb einen schwarzen Stierkopf führen. Die Herren von Rügen haben in gelb einen halben schwarzen Leu, geteilt mit weißer Stiege in blau, und die Grafen von Schwerin einen Baum mit zwei Drachen.

44 Z. W. R. 129 und 131.

45 Gespalten von gelb mit roter Burg und von blau. Die Grafen von Rotenburg sind 1108 ausgestorben. Die Stadt kam an die Hohenstaufen und wurde 1172 Reichsstadt. Wappen in weiß die rote Burg.

46 Z. W. R. 26. Seit 1228.

47 Z. W. R. 87. Hörner rot in gelb.

48 und 49 gewöhnlich gleich tingiert, gelbe Fische in rot. Konrad kennt noch die

42 Von dem Herrn von Rügen, der als oberster Richter spricht, sage, daß er im gelben Schild einen schwarzen Stierkopf habe.

43 Der Landgraf von Schwerin pflegt zwei Stierköpfe zu führen, aber in seinem Schilde ist noch ein Doppelstrich dabei.

44 Wenn ich wahr erkläre, soweit es angeht, so soll Montfort eine rote Osterfahne haben.

45 Rotenburgs Schild ist im hintern Teile blau, im vordern aber zeigt er die rote Burg im gelben Feld.

46 Württemberg hat drei schwarze Hirschstangen in einem Schilde von gelber Farbe.

47 Veringen steckt in gelb drei schwarze Hirschstangen vor, sei nicht trägen Geistes und glaube es.

48 Der Graf von Mümpelgart wird durch einen Schild bewahrt, der rot erglänzt und zwei goldene Fische trägt.

49 Wisse, daß der Graf von Pfirt im gelben Schilde zwei Fische trägt, und merke, daß sie rot sind, wie ich weiß.

50 Wilhelm von Orlens führt in einem Schilde, der blau getragen wird und blau erglänzt, einen goldenen Stern.

51 Bei Freiburg rötet sich der Adler im gelben Schilde, aber er muß von einem bunten Veh-Rande umschlossen sein.

52 Bei Froburg trägt der Adler einen Mantel aus buntem Pelz in einem Schilde, den ich als gelb bemalt beschreibe.

53 Leiningen hat einen blauen Schild, merke aber wohl, daß man drei Adler von weißer Farbe hineinlegt.

54 Helfenstein führt einen roten Schild und stellt in denselben einen weißen, stehenden Elephanten von riesiger Gestalt.

55 Bei Zollern steht ein roter Leu im weißen Feld, das eine Einfassung von acht verschiedenen, gelben und schwarzen Stücken zeigt.

---

heraldische Brisure durch Farbenwechsel, indem er Mümpelgart gelb in rot und Pfirt rot in gelb beschreibt. Z. W. R. 30.

50 Wilhelm von Orlens ist der sagenhafte Recke, dessen Thaten Wolfram von Eschenbach und Rudolf von Ems verherrlicht haben. Sein Abzeichen ist ein goldener Stern, den er auf dem Helme (Illustrierte Kasselerhandschrift) und im blauen Schilde führt. Das Gedicht des Rudolf von Ems soll im Jahre 1244 entstanden sein, was die Aufnahme in den Clipearius als Neuheit eines vielleicht befreundeten Dichters erklärlich macht.

51 In gelb ein roter Adler, als Erbe der Herzoge von Zähringen, brisiert mit einem blau-weißen Vehrande (Pelzwerk), der aus dem Wappen der Grafen von Urach stammt (geteilt: oben weißer Leu in gelb, unten Veh). Seit 1230. Z. W. R. 37 (Fürstenberg).

52 Z. W. R. 28. Haus zum Loch 104.

53 Z. W. R. 46.

54 Z. W. R. 40.

55 Wappen der Burggrafen von Nürnberg aus dem Hause Zollern. Die Farben hat Konrad falsch verteilt. Das Wappen ist bekanntlich in gelb ein schwarzer Leu, umgeben von weiß-rot gestücktem Rande, der dem Wappen der alten Herren von Nürnberg entnommen ist. Vergl. Héraut de Gelre, wo dieses Wappen mit Zollern geviertet ist.

56 Hohenlo duo stant nigri tacti[o] super albo,
Sic niger hoc clipeo color est contrarius albi.[p]
57 Ferre Vigenensis auri clipeo memoratur
Delphinum, cuius blavus color esse notatur.
58 De Salmen comite comiti duo salmones fore debent,
In nigra niveam tamen hi formam tibi prebent.
59 Tubingen gilvum vexillum fertur habere
In clipeo, quem pro reliqua parte scio rubere.
60 Eberstein niveo flos quinque nitet foliorum,
In medio blavus: et sic noto quemlibet horum.
61 Oetingen viret et gilvo rubeoque repingit
Limbum quos nivea cancellans linea stringit.
62 Indomiti comitis niger ac albus fore scitur
Quattuor in spacijs velut in fascis reperitur.
63 Hirsuti clipeus divisus parte priore
Album sed rubeum prefert in posteriore.
64 Honberg dividis in niveum rubeumque colorem
Sed niveo partem clipei das subteriorem.
65 Lichtenberg niveum prefert clipeum sed eidem
Dic tres esse globos rubeos ut vera tibi dem.
66 Hennenberg rubet et candet niveo quoque detur.
Nigra biceps aquila que dimidiata notetur.
67 Nuwenburg gilve zone tres atque due sunt
Albe ne niveis rubei tractus sibi desunt.
68 Calwen fert gilvum clipeum sed rufus in illo
Vult leo stare super petre terreve pusillo.

---

56 Für die Figur bezieht sich Konrad auf die vorige Strophe und gibt das bekannte Wappen mit den zwei schwarzen Leopardenkatzen in weiß. Vergl. das R. R. S. des Grafen Gottfried von Hohenlohe 1233. Schon Konrad von Hohenlohe 1207 führt die zwei Tiere im S. S. Z. W. R. 459.

57 Wappen des Dauphins von Viennois aus dem Hause Frankreich-Burgund. Vgl. III S. 102.

58 Das Wappen von Salm ist hier in einer alten Variante gegeben, denn gewöhnlich zeigt es in rot zwei weiße, einwärtsgebogene Fische.

59 Das Stammwappen der Häuser Montfort und Werdenberg zeigt also in rot eine gelbe Kirchenfahne. Es erscheint in der Z. W. R. 132 unter Asperg, einer Besitzung der Pfalzgrafen von Tübingen.

60 Die Grafen von Eberstein in Schwaben führten in weiß eine rote Rose mit blauer Mitte (Samen). Dem Dichter war wohl Otto I. von Neu-Eberstein im Schwarzwalde (1219—79) bekannt.

61 Ludwig II. von Oettingen führt zirka 1200 im S. S. das unter Fig. 29 der Z. W. R. abgebildete Wappen. Konrad läßt den Schild grün (blau?) erglänzen (Herzschild) und das Uebrige mit gelb und rot bemalen. Es ist fraglich, ob er mit dem „viret“ den Herzschild andeutet.

62 Vielleicht das Wappen des Wildgrafen Konrad † 1260, dessen Söhne Emich und Gottfried die Stammväter der Linien *Kyrburg* und *Dhaun* wurden.

63 Gespalten von weiß und rot. Wahrscheinlich aus dem Hause der Wildgrafen von

56 Bei Hohenlohe stehen zwei schwarz erwähnte (Löwen) in weiß, so sticht das schwarz auf diesem Schilde ab vom weißen.

57 Es wird berichtet, daß der von Vienne im goldenen Schilde einen Delphin führe, dessen Farbe als blau bekannt sei.

58 Den Grafen von Salmen sollen zwei Salmen zukommen, sie zeigen dir in schwarz ihre schneeweiße Gestalt.

59 Tübingen trägt eine gelbe Kirchenfahne in einem Schilde, der im Uebrigen rot ist.

60 In weiß erglänzt bei Eberstein eine Blume mit fünf Blättern und blauer Mitte; so kenne ich ein jedes von diesen Wappen.

61 Oettingen erglänzt grün und malt einen Schild, den weiße Linien verschränkt durchschneiden, mit gelber und roter Farbe.

62 Des Wildgrafen (Schild) ist schwarz und weiß, in vier Teile geteilt, gleichsam wie mit Binden umwickelt.

63 Der Schild des Raugrafen ist geteilt, in der vorderen Hälfte weiß, in der hinteren aber rot.

64 Hohenberg teilst du in eine weiße und in eine rote Farbe, aber das weiß gibst du dem untern Teil des Schildes.

65 Lichtenberg gibt einem weißen Schilde den Vorzug, aber sage, um wahr zu sein, daß drei rote Kugeln darin seien.

66 Henneberg erglänzt rot und weiß; ins Weiße aber wird noch ein zweiköpfiger, schwarzer Adler gestellt, der wachsend ist.

67 Bei Neuenburg sind drei gelbe und zwei weiße Zonen, den weißen aber dürfen rote Sparren nicht fehlen.

68 Calwen führt einen gelben Schild, aber der rote Leu will über dem Felsen und der staubigen Erde stehen.

Salm (in rot zwei weiße oder in weiß zwei rote eingebogene Fische). Einen Rauhgrafen von Stolzenberg erwähnt *G. Meyer v. Knonau* in den „Nüwe Casus Monasterii Sancti Galli.“ Vergl. Anmerkung daselbst.

64 Die Grafen von Hohenberg, deren Burg bei Deilingen in Württemberg stand, führten den weiß-rot geteilten Schild. In der Z. W. R. Fig. 25 ist die untere Hälfte rot, auf Fresken im Hause zur Zinne in Dießenhofen die obere, wie hier.

65 Die Herren von Lichtenberg im Elsaß führten einen schwarzen Löwen in weiß mit rotem Schildrand. Es ist wahrscheinlicher, daß Konrad das Wappen der Herren von Rappoltstein hier ungenau angibt, die in weiß drei rote Schildchen trugen. Z. W. R. 385.

66 Die Grafen von Henneberg führen hier noch das alte Wappen der Burggrafschaft Würzburg, geteilt, oben: schwarzer Doppeladler in gelb, unten: weiß-rotes Schachbrett. Vergl. das S. S. Graf Ottos des Aeltern von 1231 und das Wappen des Grafen Otto von Botenlauben in der Weingartner Liederhandschrift. Z. W. R. Nr. 43 gibt das neue Wappen.

67 Die älteste Variante des Neuenburgischen Schildes. Graf Berchtold führt den Schild im B. R. S. von 1243 und der Minnesänger Graf Rudolf von Neuenburg-Nidau († 1269) in gelb zwei rote Pfähle mit weißen Sparren. Vergl. II S. 56.

68 Das Wappen der Grafen von Calw, die 1262 mit Gottfried ausstarben, ist geteilt oben in weiß (gelb?) ein roter Leu, unten weiß-blaues Pelzwerk (das Konrad hier mit Fels und Erde beschreibt).

69 De Castelen clipeus rubet at niveus reperitur
Quattuor in spacijs velut in fascis fore scitur.
70 Hirtzberg in gilvo cervus niger est sed eidem
Cornua sunt rubea si vis ut vera tibi dem.
71 Diligen clipeum de lasuro fore pones
Obliquam tabulam geminosque leones.
72 Bonlanden clipeo quem de ferro fore censis
Armatus miles stat et huic dextera micat ensis.
73 Bechburg tres clipeo fert zonas sit quoque prima
Horum nigra sit alba sequens, sed rubea sit ima.

---

69 Z. W. R. 41. Graf von Kastelen, geviertet von weiß und rot.

70 Z. W. R. 39, in gelb ein schwarzer Hirsch mit rotem Geweih auf grünem Vierberg.

71 Vergl. II, Fig. 4 und II, S. 55.

72 Die Reichstruchsessen von Bolanden sollen um die Mitte des XIII. Jahrhunderts als Wappen einen geharnischten Krieger geführt haben, der in der Rechten das Schwert, in der

69 Bei Castell leuchtet der Schild rot und wiederholt sich weiß, im viergeteilten Raume, wie wenn er mit Binden umwunden wäre.

70 Hirschberg hat in gelb einen schwarzen Hirsch, sein Geweih aber ist rot, wenn du willst, daß ich dir die Wahrheit sage.

71 Sage, daß Dillingen einen blau gefärbten Schild habe und einen schräg gestellten Balken, der (je) zwei Löwen trenne.

72 Im Schilde von Bolanden, den du aus Eisen wähnst, steht ein geharnischter Ritter, dem ein Schwert in der Rechten glänzt.

73 Bechburg zeigt im Schilde drei Binden, die erste ist schwarz, die folgende weiß und die unterste rot.

Linken den weißen Schild mit dem roten Rade von Mainz hält (Vasallenverhältnis). S. Wernhers von Bolanden 1248. Vgl. Liebenau S. 237.

73 Z.W.R. 162. Zwei mal geteilt: rot, weiß, schwarz. Ebenso im Turm von Erstfelden und auf dem Brautkästlein von Attinghusen. Rudolf von Bechburg erscheint seit zirka 1227 als Graf von Falkenstein. Die Grafen behalten das gleiche Wappen und die Stammburg Alt-Bechburg bei.



Register der technischen Ausdrücke und der Abkürzungen.

Alphabetisches Namensregister

aller Personen, deren Wappen ganz oder teilweise beschrieben sind. Verschiedene Träger desselben Wappens sind unter demselben Wappen eingeordnet.

* bezeichnet eine Abbildung.

Die lateinischen Zahlen weisen auf die Tafel-Illustrationen.

Verzeichnis der Tafeln und Text-Illustrationen.

Text-Illustrationen.

Corrigenda.

Seite	80.	Rudolf IV. statt Rudolf der Schweigsame.
-	74. 92.	1318 statt 1308.
-	144.	Ulrich IV. von Neuenburg statt Ulrich III.
-	145.	Hermann von Rüßegg statt Heinrich.

Tafel V.

1.
Albrecht IV.,
Graf von Habsburg
und Landgraf
im Elsaß.
1234.

2.
Wilhelm,
Seigneur de Prangins.
1245.

3.
Elisabeth
von Freiburg,
Gräfin
von Kyburg.
1303.

4.
Friedrich III.,
Graf von Toggenburg.
1287.

5.
Gottfried I.,
Graf von Habsburg-
Lauffenburg.
1271.

6.
Mechtildis
von Neiffen, Gräfin
von Rapperswil.
1263.

7.
Hugo I.,
Graf von Werdenberg-
Heiligenberg.
1271.

8.
Ludwig II.,
Graf von Homberg.
1280.

9.
Elisabeth,
Gräfin
von Falkenstein.
1307.

10.
Margaretha von Savoyen,
Gräfin von Kyburg.
1252.

11.
Amadeus V.,
Graf von Savoyen.
c. 1290.

12.
Elisabeth,
d. J. Gräfin
von Kyburg.
1270.

Reduziert auf 4/5 der natürlichen Größe.





Tafel VI.

1.
Peter,
Sohn des Grafen
von Greyerz.
1260.

2.
Rudolf,
Graf von Froburg,
Propst
zu Zofingen.
1245.

3.
Konrad
von Bechburg,
Domicellus.
1255.

4.
Otto,
Graf von
Falkenstein.
1274.

5.
Gerung,
Freiherr von
Kempten.
1270.

6.
Rudolf
vom Stein.
1316.

7.
Ulrich IV.,
Graf von
Neuenburg.
1276.

8.
Lütold VI.,
Freiherr
von Regensberg.
1250.

9.
Gertrud,
Gräfin von Habsburg
und Kyburg.
1273.

10.
Berthold
von Bietenloh.
1278.

11.
Peter,
Graf von Buchegg,
Landgraf
im Buchsgau
1218.

12.
Gottfried I.,
Graf von Habsburg-
Lauffenburg.
1264.

13.
Gerhard,
Prior von
Tunchstetten.
1256.

Reduziert auf 9/10 der natürlichen Größe.

Tafel VI.

1.
Peter,
Sohn des Grafen
von Greyerz.
1260.

2.
Rudolf,
Graf von Froburg,
Propst
zu Zofingen.
1245.

3.
Konrad
von Bechburg.
Domicellus.
1255.

4.
Otto,
Graf von
Falkenstein.
1274.

5.
Gerung,
Freiherr von
Kempten.
1270.

6.
Rudolf
vom Stein
1316.

7.
Ulrich IV.,
Graf von
Neuenburg.
1276.

8.
Lütold VI.,
Freiherr
von Regensberg.
1250.

9.
Gertrud,
Gräfin von Habsburg
und Kyburg
1273.

10.
Berthold
von Bietenloh.
1278.

11.
Peter,
Graf von Buchegg,
Landgraf
im Buchsgau
1218.

12.
Gottfried I.,
Graf von Habsburg-
Laufenburg
1264.

13.
Gerhard,
Prior von
Tunchstetten
1256

Reduziert auf 9/10 der natürlichen Grösse





Tafel VII.

1.
Lütold IV.,
Freiherr
von Regensberg.
1219.

2.
Volmar
von Ligerz.
1238.

3.
Mathias
von Bebingen.
1279.

4.
Wilhelm II.,
Graf von Genf.
1219—1252.

5.
Johannes
von Glarus.
1297.

6.
Hartmann,
Graf
von Habsburg.
1277.

7.
Ulrich
von
Grünenberg.
1280.

8.
Ludwig II.,
Graf
von Froburg.
1255.

9.
Rudolf,
Graf
von Rapperswil.
1233.

10.
Anna,
Tochter Graf
Hartmanns d. J.
von Kyburg.
1276.

11.
Burchard
von
Bremgarten.
1250.

12.
Ulrich
von Wartenstein,
genannt Swaro.
1254.

Reduziert auf 9/10 der natürlichen Größe.

Tafel VII.

1.
Lütold IV.,
Freiherr
von Regensberg.
1219.

2.
Volmar
von Ligerz.
1238.

3.
Mathias
von Bebingen.
1279.

4.
Wilhelm II.,
Graf von Genf.
1219—1252.

5.
Johannes
von Glarus.
1297.

6.
Hartmann,
Graf
von Habsburg.
1277.

7.
Ulrich
von
Grünenberg.
1280.

8.
Ludwig II.,
Graf
von Froburg.
1255.

9.
Rudolf,
Graf
von Rapperswil.
1233.

10.
Anna,
Tochter Graf
Hartmanns d. J.
von Kyburg.
1275.

11.
Burchard
von
Bremgarten.
1250.

12.
Ulrich
von Wartenstein.
genannt Swaro.
1251.

Reduziert auf 1/10 der natürlichen Grösse





Tafel VIII.

1.
Diethelm
von Teuffen,
Ritter.
1273.

2.
Johannes
von
Büttikon.
1291.

3.
Burchard
von
Egerdon.
1252.

4.
Walther
von Elgg,
Ritter.
1263.

5.
Eberhard
von
Bichelsee.
1263.

6.
Eberhard,
Graf
von Lupfen.
1280.

7.
Kuno
von
Liebegg.
1270.

8.
Johannes
von
Büttikon.
1255.

9.
Mangold,
Graf
von Nellenburg.
1277.

10.
Hartmann d. Ä.,
Graf
von Kyburg.
1239.

11.
Heinrich,
Graf
von Veringen.
1277.

12.
Burchard
von
Straßburc.
1282.

13.
Rudolf,
Graf
von Rapperswil.
c. 1270.

14.
Heinrich
von
Wildenburg.
1295.

15.
Eberhard,
Graf
von Habsburg-
Lauffenburg.
1267.

16.
Wilhelm,
Graf
von Arberg.
1276.

Reduziert auf 4/5 der natürlichen Größe.





Tafel IX.

1.
Otto,
Graf von Neuenberg,
Herr zu Straßberg.
1275.

2.
Ulrich,
Graf von Arberg.
1251.

3.
Heinrich,
Vogt von Baden.
1307.

4.
Schultheiß
und Burger
von Aarau.
1270.

5.
Walther,
Freiherr von
Hasenburg.
1255.

6.
Ulrich am Ort,
Schultheiß
von Zürich.
1251.

7.
Burchard
von Utzingen.
1277.

8.
Schultheiß Rudolf
und die Burger
von Winterthur
1252.

9.
Rudolf
von Strätlingen,
Herr
zu Wimmis.
1259.

10.
Ulrich
von Zurzach,
Bürger von
Schaffhausen.
1290.

11.
Die Burgerschaft
von Bern.
1254.

12.
Schultheiß
und Burger von
Dießenhofen.
XIII. Jahrh.

13.
Die Stadt
Delsberg.
1276.

Reduziert auf [illegible]/10 der natürlichen Größe.

Tafel IX.

1. Otto, Graf von Neuenberg, Herr zu Straßberg. 1275.

2. Ulrich, Graf von Arberg. 1251.

3. Heinrich, Vogt von Baden. 1307.

4. Schultheiß und Burger von Aarau. 1270.

5. Walther, Freiherr von Hasenburg. 1255.

6. Ulrich am Ort Schultheiß von Zürich. 1251.

7. Burchard von Utzingen. 1277.

8. Schultheiß Rudolf und die Burger von Winterthur 1252.

9. Rudolf von Strätlingen, Herr zu Wimmis. 1259.

10. Ulrich von Zurzach, Bürger von Schaffhausen. 1290.

11. Die Burgerschaft von Bern. 1254.

12. Schultheiß und Burger von Dießenhofen. XIII Jahrh.

13. [illegible]





Tafel X.

1. Heinrich, Magister und Vikar des Bischofs von Konstanz. 1277.

2. Rudolf vom Stein, Rektor zu Bollingen. 1278.

3. Gottfried Müllner, Rektor zu Küßnacht. 1303.

4. Hermann von Rüßegg, Leutpriester der Abtei Zürich. 1278.

5. Wernher Blum, Propst des Chorherrenstifts zu Zürich. 1256.

6. Konrad von Liebenfels, Abt von Allerheiligen. 1309.

7. Tomasius, Bischof von Corona. 1299.

8. Rudolf von Glarus, Rektor zu Höngg. 1297.

9. Ulrich von Landenberg, Propst zu Beromünster. 1306.

10. Johannes Schäflin, Chorherr zu Zürich. 1272.

11. Friedrich II. von Montfort, Bischof von Chur. 12 .

12. Heinrich von Hasenburg, Chorherr von St. Ursin. 1268.

13. Konrad von Göskon, Propst zu Schönenwerd. 1299.

14. Rudolf II. von Habsburg, Bischof von Konstanz. 1288.

15. Gegensiegel des Kapitels von Zofingen. XIII. J.

16. Dietrich von Hallwil, Propst zu Beromünster. Ende XIII. J.

Reduziert auf 9/10 der natürlichen Größe.

Tafel X.

1. Heinrich, Magister und Vikar des Bischofs von Konstanz. 1277.

2. Rudolf vom Stein, Rektor zu Bollingen. 1278.

3. Gottfried Müllner, Rektor zu Küßnacht. 1305.

4. Hermann von Rüßegg, Leutpriester der Abtei Zürich. 1278.

5. Wernher Blum, Propst des Chorherrenstifts zu Zürich. 1256.

6. Konrad von Liebenfels, Abt von Allerheiligen. 1309.

7. Tomasius Bischof von Corona 1299.

8. Rudolf von Glarus, Rektor zu Höngg 1297.

9. Ulrich von Landenberg, Propst zu Beromünster. 1306.

10. Johannes Schäfflin, Chorherr zu Zürich. 1272.

11. Friedrich II von Montfort, Bischof von Chur. 12 .

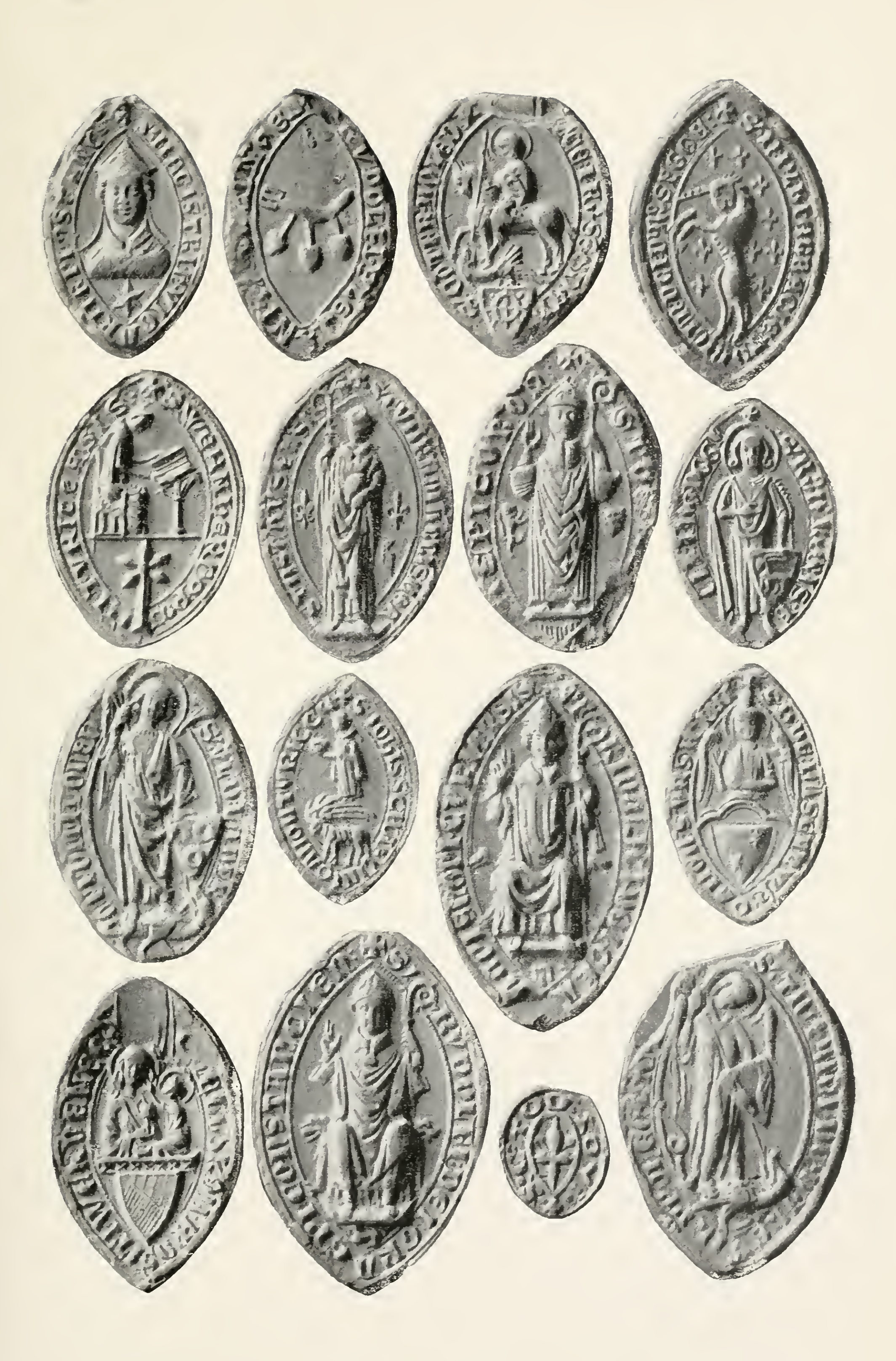
12. Heinrich von Hasenburg, Chorherr von St. Ursin 1268.

13. Konrad von Gösken, Propst zu Schönenwerd. 1299.

14. Rudolf II von Habsburg, Bischof von Konstanz. 1288.

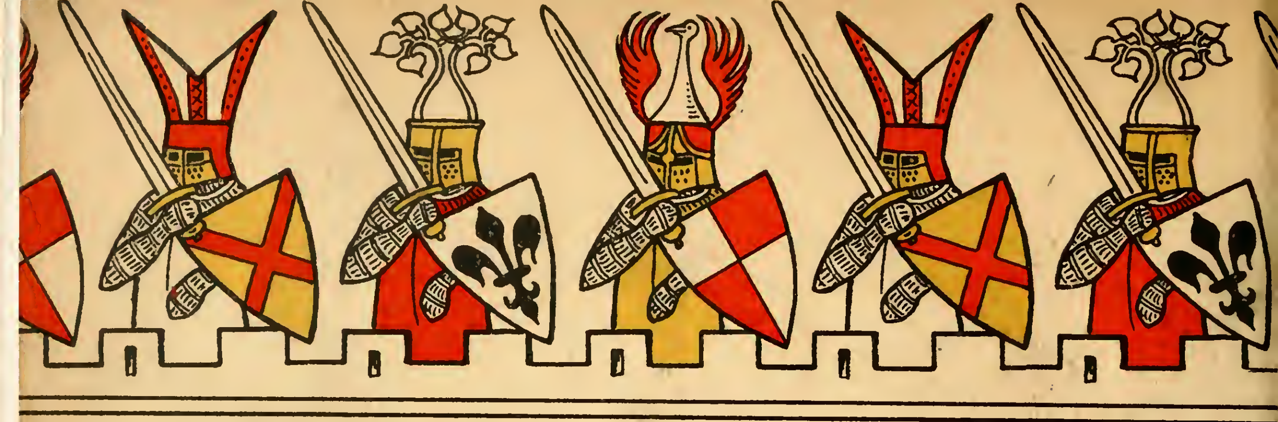
15. Gegensiegel des Kapitels von Zofingen XIII. J.

16. Dietrich von Hallwil, Propst zu Beromünster Ende XIII. J.







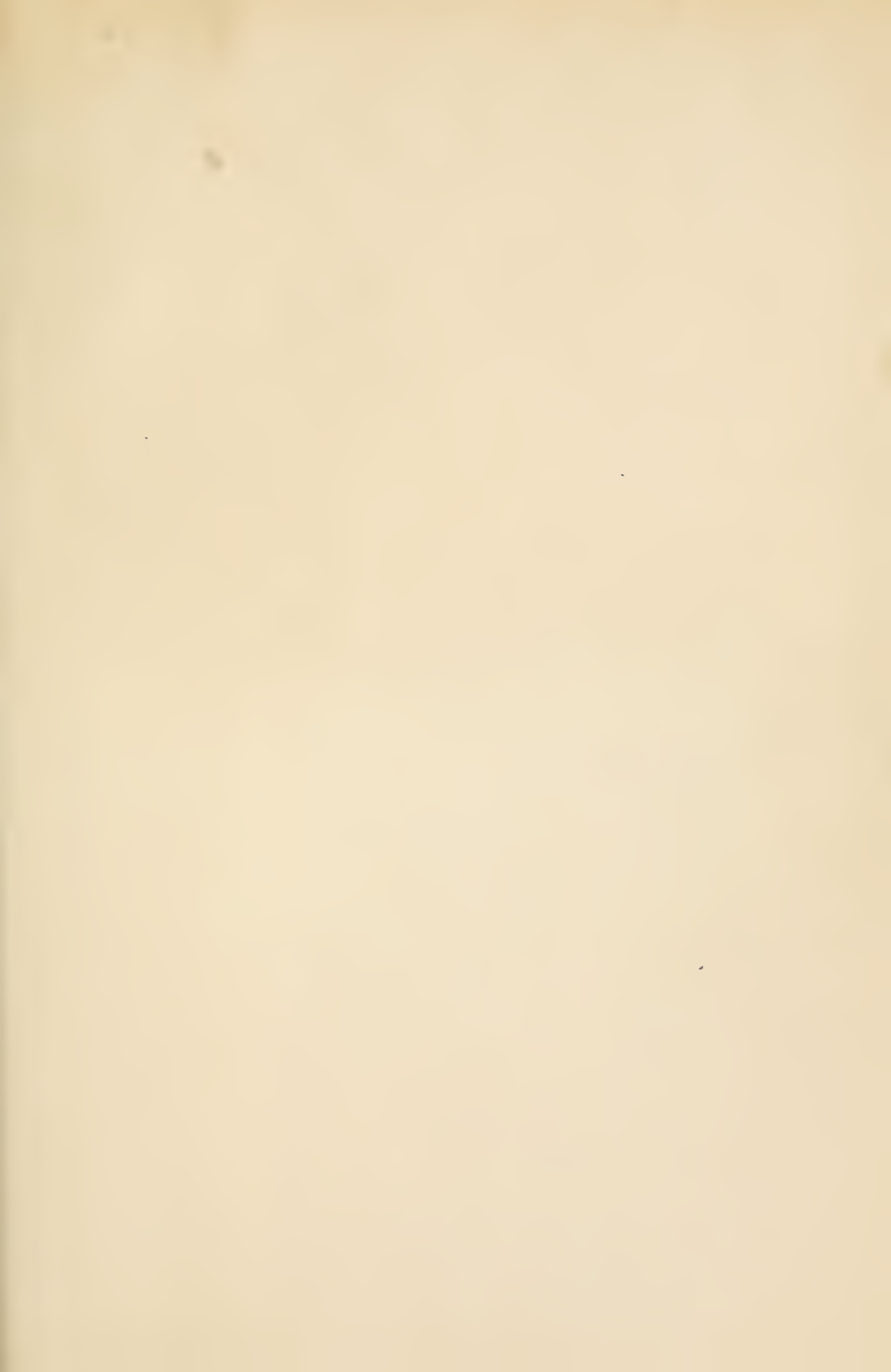


ANNO DNI
M° DCCCIC°

DIROGR. HOFER & C°, ZURICH.



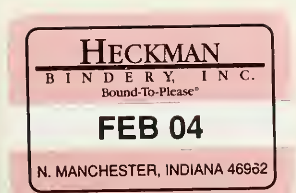











HECKMAN
BINDERY, INC.
Bound-To-Please®
FEB 04
N. MANCHESTER, INDIANA 46962

